

Vanessa Petzold

**„Building a nation is also
dreaming together“**

Das Cinquantenaire der
Demokratischen Republik
Kongo

ARBEITSPAPIERE DES
INSTITUTS FÜR
ETHNOLOGIE
UND AFRIKASTUDIEN

WORKING PAPERS OF
THE DEPARTMENT OF
ANTHROPOLOGY AND
AFRICAN STUDIES



Herausgegeben von / The Working Papers are edited by:

Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,

Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.

Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>

<http://www.ifeas.uni-mainz.de/92.php>

Geschäftsführende Herausgeberin / Managing Editor: Eva Spies (espies@uni-mainz.de)

Copyright remains with the author.

Zitierhinweis / Please cite as:

Vanessa Petzold (2014): „Building a nation is also dreaming together” – Das Cinquantenaire der Demokratischen Republik Kongo. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies of the Johannes Gutenberg University Mainz) 148.

Vanessa Petzold: „Building a nation is also dreaming together” – Das Cinquantenaire der Demokratischen Republik Kongo

Zusammenfassung

Dieses Arbeitspapier beschäftigt sich mit den Feiern zum fünfzigsten Jubiläum der Unabhängigkeit in der Demokratischen Republik Kongo im Jahr 2010. Im Mittelpunkt steht die staatliche Inszenierung des Unabhängigkeitsjubiläums als „Wende“ auf dem Weg zu einer besseren Zukunft. Im Kontext der gegenwärtigen ökonomischen, politischen und sozialen „Misere“ im Kongo interpretiert die Autorin diese Inszenierung als Versuch, trotz verbreiteter Kritik an der Regierung und generell am Staatsversagen, populäre Nationalgefühle zu mobilisieren und den Zusammenhalt der Nation zu stärken. Die Arbeit beruht auf einem dreimonatigen Praktikum bei einem Unterkomitee (dem *comité scientifique*) der Kommission, die die Feiern im Auftrag der Regierung ausgerichtet hat. Zentrales Ergebnis ist, dass das durchaus ausgeprägte Nationalgefühl der Kongolesen – zumindest in der Metropole Kinshasa – wesentlich auf der heraufbeschworenen Erfahrung gemeinsamen Leidens beruht und sich in stark religiös geprägten Zukunftsträumen niederschlägt. Diese Hoffnungen richten sich vor allem auf die Möglichkeiten eines ressourcenreichen Nationalstaats.

Abstract

This working paper deals with the celebrations of the fiftieth jubilee of independence of the Democratic Republic of Congo in 2010. The paper focuses on the state's staging of the jubilee as a turning point on its way into a better future. The author interprets the performance of the jubilee in the context of the present economic, political and social misery in the Congo as an attempt to mobilise popular national feelings and to strengthen national cohesion, in spite of wide criticism on the government and on the failure of the state in general. The paper is based on a three months internship at a sub-organisation (the *comité scientifique*) of the committee which organised the celebrations on behalf of the government. The central finding is that a distinct national feeling of the Congolese does exist, at least in the metropolis of Kinshasa, and that it is largely based on the evoked experience of common suffering. It is reflected in religiously influenced "dreams" of the future, i.e. in hopes which are placed in the prospects of a resource-rich national state.

Die Autorin

Vanessa Petzold studierte von 2008 bis 2013 Ethnologie und Volkswirtschaftslehre an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

E-Mail: petzold.vanessa@googlemail.com



Inhalt

Abbildungsverzeichnis	2
1. Einleitung.....	3
2. Darstellungen der Vergangenheit	21
2.1 „Le roi des Belges devait nécessairement être là“ – Die umstrittene Inszenierung einer historischen Freundschaft.....	24
2.2 „Sur terre, on n’est pas saint“ – Der Blick auf die vergangenen fünfzig Jahre	31
3. Die Erstellung einer Gegenwartsdiagnose der Nation.....	48
3.1 „Ç’a montré que nous avons quand même une sécurité“ – Die Parade am 30. Juni 2010	49
3.2 „Il n’y a pas un niveau de richesse particulier pour fêter!“ – Über die Inklusivität der Feiern und der Nation.....	61
4. Zukunftsvisionen beim Wendepunkt Cinquantenaire	79
4.1 „L’essentiel reste à faire“ – Diskurse um die Zukunft der Nation	80
4.2 „C’est bon de faire rêver les gens à un possible futur positif“ – Bildliche Vorstellungen von der Zukunft.....	88
5. Fazit	102
Literaturverzeichnis	105
Anhang.....	109

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 u. 2:	Das neue Denkmal für Joseph Kasa-Vubu in Kinshasa und eine Nahaufnahme der Plakette im Sockel der Statue. Fotos: Vanessa Petzold.....	S. 42
Abb.3:	Der <i>Place du Cinquantenaire</i> eine Weile nach dem Abbruch der Parade am 30.6.2010. Aufgenommen von der Ehrentribüne aus, mit Blick auf das Journalistenpodest. Foto: Vanessa Petzold.....	S. 56
Abb. 4:	Der neue 500 Franc Congolais Geldschein, mit dem Logo des <i>Cinquantenaire</i>	S. 76
Abb. 5:	Das kongolesische <i>Cinquantenaire</i> -Logo, entworfen von Fao Kitsa. Abfotografiert von Vanessa Petzold.....	S. 88
Abb. 6:	Plakat in Kinshasa. Foto: Vanessa Petzold.....	S. 92
Abb. 7:	Plakat in Kinshasa. Foto: Vanessa Petzold.....	S. 93
Abb. 8:	Werbeposter zum <i>Cinquantenaire</i> der DR Kongo. Foto: Vanessa Petzold.....	S. 94
Abb. 9 u. 10:	<i>Cinquantenaire</i> -Poster an zentralen Plätzen in Kinshasa. Fotos: Vanessa Petzold	S. 95/96
Abb. 11:	Werbeposter zum <i>Cinquantenaire</i> der DR Kongo. Foto: Vanessa Petzold.....	S. 97

1. Einleitung

„Cinquantenaire! Tu vois? Cinquantenaire?!“ rief mein kongolesischer Bekannter Dave bei vielen Gelegenheiten, wenn wir wieder mal durch ein Viertel fuhren, in dem es wegen Stromausfalls dunkel war oder wir Studierende Wasserkanister zum Wohnheim schleppen sahen. „C’est sur la base de ce qui est positif qu’on construit une nation.“ sagte mir ein Professor in einem Interview anlässlich eben desselben *Cinquantennaires*. „La science n’est pas innocent“ ergänzte Isidore Ndaywel È Nziem, Professor für Geschichte an der Universität in Kinshasa, das entscheidende Zwischenstück, mit dem er sich in diesem Spiel der Interpretationen selbst als Akteur positionierte. Seine Aussage traf er bei der Präsentation seines Buches *Nouvelle histoire du Congo* im Mai 2010. Ihm zufolge hätte man auch ein Buch darüber schreiben können, dass Kongolesen nicht fähig seien, zusammen zu leben. Dies sei jedoch nicht sein Ziel gewesen, fügte er erklärend hinzu.¹

Obwohl diese drei Aussagen aus verschiedenen Situationen kommen, die in keinem Zusammenhang zueinander stehen, verdeutlichen sie dennoch recht treffend die drei wesentlichen Aspekte der Kontroverse um das *Cinquantenaire* der Demokratischen Republik Kongo: Kritik an der Armut, Optimismus und die Bedeutung der Vergangenheit. Ergänzen lässt sich dies mit einer weiteren Äußerung Professor Ndaywels, der als einer der Hauptverantwortlichen für die Organisation der Jubiläumsfeierlichkeiten einen Zeitzeugen der Unabhängigkeit für das Fernsehen interviewte: „L’avenir, c’est vraiment mon sujet“.

¹ Bei diesem Arbeitspapier handelt es sich um die überarbeitete Version meiner Hausarbeit zur Erlangung des Grades einer Magistra Artium, die ich im Fach Ethnologie im Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften 2013 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz eingereicht habe. Teile dieser Arbeit sind aus dem 2010/11 verfassten Bericht über die Forschung, auf der diese Arbeit aufbaut, übernommen. Weiterhin sind Teile dieser Arbeit bereits erschienen in Petzold (2011).

Geschichtskenntnisse zu vergrößern, gleichzeitig aber zu einer positiven Bilanz der vergangenen fünfzig Jahre zu gelangen, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft vermittelt, das war eine große Herausforderung beim *Cinquantenaire* der Demokratischen Republik (DR) Kongo. Das grundlegende Thema dieser Arbeit ist die offizielle Inszenierung des *Cinquantennaires* als Wendepunkt und Kontroversen ob und wie das *Cinquantenaire* einen Bruch mit einer schmerzlichen Vergangenheit für die Eröffnung einer strahlenden Zukunft darstellen konnte. Meine Forschung, aus der sich dieses Thema herauskristallisierte, drehte sich um die Fragen, was eine Nation ist, wie und von wem diese aus Anlass eines Nationalfeiertages gesehen und repräsentiert wird und welche Rolle der Erinnerungspolitik bei einem solchen Nationalfeiertag bezüglich der Nationenbildung zukommt.

Die „Beschwörung der Nation“ kann als „magnetische Linse“ zur Bündelung und dadurch Handhabarmachung vieler verschiedener Probleme genutzt werden (Elwert 1989: 459-460). Gebündelt und handhabbar gemacht können Probleme angegangen werden, dann kann eine soziale Mobilisierung dafür gelingen. Die Nation als Instrument für diese Fokussierung zu nutzen, bedeutet zum Beispiel, unterschiedlichste soziale Probleme auf Fremdherrschaft oder eine koloniale Vergangenheit zurückzuführen, so Elwert (1989: 459-460). Eine solche Fokussierung sei eine politische Bedingung sozialer Mobilisierung für „die Nation“, auch wenn sie eine Verzerrung der Realität enthalte und von der Priorität anderer Probleme (z.B. politischem Versagen einer aktuellen herrschenden Elite) ablenke. Eben diese Bedingung nicht zu erfüllen, die Ursachen der gegenwärtigen Misere nicht in der kolonialen Vergangenheit zu suchen, aber auch keinen anderen Sündenbock (etwa die herrschende politische Elite) zu benennen und trotzdem eine soziale Mobilisierung für die Gestaltung der Zukunft zu erlangen, war für die Organisatoren des *Cinquantenaire* im Kongo ein Spagat. Eine Lösung bot die Idee vom Leid anonymen Ursprungs, durch das die kongolesische Nation ein gemeinsames Schicksal teilt.

Dieses Arbeitspapier basiert auf einer 2010 durchgeführten, dreimonatigen Forschung in Kinshasa, Demokratische Republik Kongo. Sie fand im Rahmen des Projektseminars „African Independence Jubilees“ unter der Leitung von Prof. Dr. Lentz am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Universität Mainz statt. Mein Fokus bei dieser Forschung zum fünfzigsten Unabhängigkeitsjubiläum der Demokratischen Republik Kongo lag auf der offiziellen Perspektive und den staatlichen Akteuren der Feierlichkeiten. Mein Zugang hierzu war ein Praktikum beim *Commissariat Général du Cinquantenaire* (CGC) vom 3. Mai bis zum 23. Juli 2010. Dies war die staatliche Struktur, die die offiziellen Jubiläumsfeiern ausrichtete. Sie war eigens für das Jubiläumsjahr geschaffen worden und existierte nur von Herbst 2009 bis Ende 2010. Präsident Joseph Kabila hatte sie zur Vorbereitung der Feierlichkeiten ins Leben gerufen, nachdem eine Gruppe von Professor/innen, die schon einige Jahre zuvor begonnen hatte, Pläne für das bedeutende Jubiläum anzugehen, ihn von der Notwendigkeit festlicher Aktivitäten überzeugt hatte.

„Dieses Jubiläumsjahr stellt einen günstigen Moment zur Festigung unserer gemeinsamen Vision der Republik und ihrer Zukunft dar“, so Kabila in seiner Rede anlässlich des 49. Unabhängigkeitstages. Das CGC bestand aus einer Art Ehrenkomitee um Präsident und Premierminister, einem *Comité Exécutif* unter der Leitung des Generals Denis Kalume und einem *Comité Scientifique* unter der Leitung des Geschichtsforschers Isidore Ndaywel è Nziem. Diesem *Comité Scientifique* gehörte ich als Praktikantin an. Die Aufgaben des CGC waren, die „activités commémoratives“ zum 50. Jahrestag der Unabhängigkeit zu entwerfen und zu koordinieren und „la mémoire collective du peuple congolais“ zu rekonstituieren (Vorwort des Manifestations-Programms). Genauer beinhaltete dies folgende Aspekte²: Beitragen zur nachhaltigen Entwicklung des Kongo durch die Geltendmachung seines kulturellen, touristischen, künstlerischen etc. Erbes; Unterstützung kongolesischer Schöpfer (*créateurs*) im In- und Aus-

² Quelle: Ordonnance N° 09/037 du 1er Juin 2009, Verordnung zur Erschaffung des CGC.

land; Teilnahme an der Bildung (*éducation*) der Bevölkerung und schließlich Förderung der internationalen Sichtbarkeit und Ausstrahlung der Demokratische Republik Kongo.

Die zentrale Methode meiner Forschung war die teilnehmende Beobachtung, vor allem im Rahmen meines Praktikums und bei zahlreichen Veranstaltungen. Zwar lässt sich die Beeinflussung der Forschungsergebnisse durch Voreingenommenheit eines Forschers/einer Forscherin nie ganz ausschließen, aber mit der Zeit gelang mir ein zunehmend professioneller Umgang mit bürokratischen Eigenheiten, insbesondere der Wichtigkeit von Hierarchien. In meinem Fall kam noch erschwerend hinzu, dass ich die lokale Sprache Lingala nicht beherrsche, die zwar nicht Arbeitssprache war, aber für Privatgespräche und Kommentare trotzdem häufig von den Büroangestellten verwendet wurde. Um trotzdem zu möglichst umfangreichen Forschungsergebnissen zu gelangen, führte ich außerhalb meines Praktikums noch zahlreiche informelle Gespräche, Interviews und Experten-Interviews, verfolgte aufmerksam die Printmedien (vor allem Tageszeitungen) und analysierte verschiedene Dokumente zum *Cinquantenaire* (z.B. Verordnungen und Programme).

Nun möchte ich einen kurzen Überblick über die für diese Arbeit relevante Forschung zu den Themen Nation, *nation-building* und Nationalfeiertage geben und Besonderheiten meines Forschungsfeldes, der Hauptstadt Kinshasa, vorstellen. Darauf folgt ein kurzer Überblick über die politische Geschichte der Demokratischen Republik Kongo. In diesen theoretischen und historischen Kontext möchte ich anschließend die Entwicklung der zentralen Fragestellungen und Hauptdiskussionsstränge dieser Arbeit einbetten.

Nation, *nation-building*, Nationalfeiertage

„Das Nation-Sein ist [...] der am universellsten legitimierte Wert im politischen Leben unserer Zeit“, so Anderson (1988: 13). Dennoch bleibt eine wissenschaftliche Definition von Nation schwierig. Andersons (1988) Definition von Nationen als „vorgestellte Gemeinschaften“ hat in den letzten Jahren viel Anerkennung erlangt und wurde in den Analysen zahlreicher anderer Wissenschaftler aufgegriffen.³ Gellner (1999: 152) dagegen bezeichnet Nationen als „erfunden“. Zwar seien Nationen ihm zufolge auch kein „Zufall“, keine völlig „willkürliche Erfindung“, sondern eine Folge bestimmter sozialer Verhältnisse. Sie seien auch nicht die universelle und unvergängliche „Notwendigkeit“, die zu sein ihnen so häufig unterstellt wird (Gellner 1999: 25ff.). Doch im Unterschied zu Gellners Ausdruck „erfunden“ ist der Begriff „vorgestellt“ weniger negativ behaftet im Sinne von Vortäuschung von etwas Falschem oder Inexistentem.⁴ Der Begriff „vorgestellt“ erlaubt, den innovativen, schöpferischen und produktiven Charakter von Nationen zu thematisieren. Vorgestellt sei diese Gemeinschaft Anderson zufolge deshalb, weil sich nicht alle ihrer Mitglieder persönlich kennen. Dennoch bestehe in Nationen ein „bemerkenswertes Vertrauen in eine anonyme Gemeinschaft“ (Anderson 1988: 42). Als Gemeinschaft zeichne Nationen aus, dass ihre Mitglieder sich als „kameradschaftlichen Verbund von Gleichen“ verstehen, egal wie ungleich und unfair ihre Realität auch sein mag (Anderson 1988: 17).

Elwert (1989: 446) versteht unter einer Nation „eine (lockere oder festgefügte) soziale Organisation, welche überzeitlichen Charakter beansprucht, von der Mehrheit der Glieder als (imaginierte) Gemeinschaft behandelt wird und sich auf einen gemeinsamen Staatsapparat bezieht“. Entscheidend sei, dass die Mehrzahl der Mitglieder einer Nation *glaube*, dass bestimmte Merkmale sie in einer Gemeinschaft verbindet, nicht ob dies tatsächlich so sei. Die soziale Handlung des Grenzziehens muss demzufolge beim Definitionsversuch von „Nation“ im Vordergrund stehen (Elwert 1989: 446-

³ Siehe z.B. Elwert 1989, Billig 1995, A. Assmann 2002, Lentz 2011, Pype 2012a, Meyer 2009 u. a.

⁴ Gellner (1999: 168) bezeichnet Nationalismus unter anderem sogar als „Problem“.

447). Die Tatsache der imaginierten Gemeinschaft, also einer nicht auf persönlichen Bekanntschaften basierenden, hat für Elwert vor allem deshalb Bedeutung, weil eine Gemeinschaft, in der sich die Personen tatsächlich kennen, eine bessere Sanktionsinstanz für die Einhaltung von Normen dieser Gemeinschaft darstellen würde (Elwert 1989: 447). Weiterhin ist für Elwert (1989: 447) das Vorhandensein des Staatsapparates kein notwendiges Kriterium, um die Nationsdefinition zu erfüllen, sondern lediglich das Streben nach einem Staatsapparat.

Einer Nation anzugehören und eine Nationalität zu haben, wird oft als selbstverständliches menschliches Attribut betrachtet (vgl. Gellner 2006). Das ist es aber nicht. In Auseinandersetzung mit Gellners Umgang mit dieser Tatsache bemerkt John Breuilly (2006: XV) sogar, dass die dominanten Ideen einer Gesellschaft oft banal und unreflektiert seien. Falsche Vorstellungen könnten jedoch oft effektiver als wahre Vorstellungen soziale Solidarität generieren.

Weiterhin attestiert Anderson (1988: 18-27) nationalen Vorstellungen eine Affinität zu religiösen Vorstellungen, weil sie sich mit Tod und Unsterblichkeit befassen (ein interessantes Beispiel hierfür sind Denkmäler für den unbekannten Soldaten, der verehrt wird, weil er für die Nation starb). Religiöse Weltbilder setzen sich mit dem Menschen in der Kontinuität der Zeit, mit dem Leben in der Ewigkeit auseinander. Eine Funktion von Religion sei, dass sie Antworten liefere, auf belastende Fragen nach dem Grund für Armut, Krankheit, Schmerz und Tod. Als sich im Zeitalter der Aufklärung das scheinbar unhinterfragbare Bezugssystem religiöser Gemeinschaft in rationalen, säkularen Denkweisen auflöste, blieb das menschliche Leid trotzdem erhalten und die Frage nach dessen Sinn unbeantwortet. Das Konzept „Nation“ eigne sich, um „Unausweichliches in Kontinuität“ und „Zufall in Schicksal“ umzuwandeln, um „Sinn, Macht und Zeit“ in einem neuen Bezugssystem mit „selbstverständlicher Plausibilität“ zu verbinden (Anderson 1988: 18ff.).

Die Betrachtung der Parallelen zwischen religiösen Gemeinschaften und Nationen ist nicht nur einer der theoretischen Ansätze zum Verständnis der Entstehung von Nationalismus. Vielmehr wird es auch leichter, den Begriff Nation zu fassen, wenn man Nationalismus nicht als feste Weltanschauung und ausdifferenzierte politische Idee zu betrachten versucht, sondern so wie Religion oder Verwandtschaft: außerordentlich facettenreich, unterschiedlichste Ansichten umfassend und zu verschiedensten Lebensweisen hinführend. Religion spielt im Kongo eine sehr große Rolle und Antworten auf die Fragen nach dem Sinn des alltäglichen Leides werden händeringend gesucht. Gewisse religiöse Bezüge sind bei Sozialforschung in Kinshasa geradezu unumgänglich. Pype (2012: 5) bemerkte etwa, dass Kirchen im heutigen Kinshasa in einer Gesellschaft fungieren, die der Staat und seine Beamten nur schwer mobilisieren kann. In den folgenden Kapiteln werde ich wiederholt auf religiöse Hintergründe zu Vorstellungen von Nation eingehen. Auch Geisler (2005: XXVI) bezeichnet Nationalismus als „zivile Religion“, die ein umfassendes Gemeinschaftsgefühl bietet und charakterisiert Nationalsymbole als „Kelch dieser säkularen Eucharistie“. Sie seien ein Mittel, das helfe, Zufall in Sinn zu verwandeln (vgl. Anderson). Die Zufälligkeit unseres Geburtslandes werde mit jeder Erneuerung der Erinnerung an die angeblich gemeinsame Vergangenheit, z.B. durch das Singen der Nationalhymne, zu einer kollektiven Identität (Geisler 2005: XIX).⁵ Neben dem Singen einer Nationalhymne gibt es noch zahlreiche andere „global zirkulierende Modelle von Nationalsymbolen, -ritualen, und -zeremonien“ zur Inszenierung von Nationalstaaten (Lentz 2011: 12). Viele davon fanden sich auch beim *Cinquantenaire* der DR Kongo wieder und werden Teil des Inhalts der nachfolgenden Kapitel sein.

Jedoch sind Nationen nicht nur ein „Produkt struktureller Kräfte“, sondern gleichzeitig die „Errungenschaft gewöhnlicher Leute“, die in ihrem Alltag banalen, alltägli-

⁵ Nugent (2010:90) plädiert für eine Differenzierung zwischen nationaler Konvergenz und nationaler Identität, auch wenn das eine zum anderen werden kann (zum Umgang mit dem Begriff Identität siehe auch Brubaker und Cooper 2000).

chen Aktivitäten nachgehen und damit aktive Produzenten einer Nation werden (Fox und Miller-Idriss 2008: 554). Paul Nugent (2010: 89) stellte fest, dass die *nation-building*-Literatur, die besagt, dass Nationen nur „von oben“ konstruiert werden, überholt sei. Als Beispiel für ein Land, in dem die Idee der Nation trotz „erbärmlichem politischem Scheitern“ eine überraschend herausragende Anziehungskraft hat, nennt Nugent (2010: 89) die Demokratische Republik Kongo. In einigen Kapiteln des Arbeitspapiers finden eben diese Alltäglichkeiten derer, die gelegentlich nur als Rezipienten von nationsbildenden Vorgängen betrachtet werden, Erwähnung. Der Fokus der Forschung war jedoch die offizielle Produzenten-Seite.

Nationen sind konstruierte und historische Gebilde. Zum *nation-building* gehört einerseits die (angestrebte) Institutionalisierung eines Nationalstaates. Andererseits besteht das *nation-building* aus einer Verankerung des Nationalbewusstseins in den Köpfen der Mitglieder der nationalen Gemeinschaft. Während in Europa die meisten Staaten von kleinen nationalistischen Bewegungen erkämpft wurden, begann in Afrika die Nationenbildung spätestens mit der Kolonialzeit (Lentz 2011: 13). Nationen in Afrika sind ein Produkt neuer Staaten. Zwar gab es im Kongo auch vorkoloniale Staaten bzw. Königreiche, sogar sehr viele, allerdings nicht in den heutigen Grenzen, darin war die vorkoloniale politische Landschaft sehr heterogen. Lentz (2011: 13) zufolge entstanden in der Kolonialzeit in Afrika durch gemeinsame Verwaltung und politische Homogenisierung des Landes, durch die Entstehung neuen Wirtschaftsraumes, durch neue Schulen etc. „die materiellen Grundlagen für ein neues Gemeinschaftsbewusstsein – als Nation“. Angesichts seiner brutalen Kolonialgeschichte stellt der Kongo hier jedoch einen Sonderfall dar. Es ist kaum vorstellbar, dass zur Kolonialzeit durch materielle Grundlagen ein Gemeinschaftsbewusstsein erwuchs. Das einzige, was gemeinschaftlich erlebt wurde, war Leid. Aber auch die Vorstellung, dass eine so entstandene nationale Gemeinschaft schließlich einen unabhängigen Nationalstaat gefordert hätte und bildete, wäre ein Mythos. Die *Evolués*, eine kleine gebildete, politische Elite war hierbei federführende Triebkraft, die sich bis heute vorwerfen lassen

muss, dass die Unabhängigkeit im Kongo zu früh kam, das Land dafür noch nicht bereit war.

Ohne nun weiter auf die Geschichte des Kongo vorgreifen zu wollen, soll durch diese Kommentare ein weiterer Aspekt dieser Arbeit deutlich werden: Wer geht wie mit einer so entstandenen Nation um? Welche Wechselwirkungen gibt es zwischen Erinnerungen und Zukunftsvorstellungen? Wer und was von wem wie erinnert wird und welche Teile dabei vernachlässigt werden (beabsichtigter Weise oder nicht), sind hochpolitische Entscheidungen. Sie tragen dazu bei, die kollektive Erinnerung und damit einen Teil des Selbstverständnisses der Angehörigen einer Nation zu bilden. Bei der Untersuchung der Verbindung zwischen kollektiver Erinnerung und Identitätspolitik lege ich einen sozialkonstruktivistischen Ansatz zugrunde. Der Sozialkonstruktivismus geht davon aus, dass Erinnerung in der Gegenwart produziert und nicht aus der Vergangenheit gezogen wird und immer selektiv ist. Insbesondere wenn die Geschichte traumatische Ereignisse birgt, passen der Wunsch zu erinnern, die Verfügbarkeit von Informationen und die Verfügbarkeit von angemessenen Formen der Erinnerung nicht unbedingt zusammen (vgl. Rigney 2005). Die verschiedenen Lösungsansätze für dieses Dilemma, die im Kongo angewendet wurden, sind Thema in Kapitel zwei.

Nationalfeiertage wie ein Unabhängigkeitsjubiläum sind ein besonderer Moment der Aushandlung der Nation. Nationalfeiertage sind „Gegenstand von Wettbewerb und Konflikt, von Erfindung und Neuerfindung, von Erinnerung und Vergessen. [...] Sie sind die Instrumente, die heuristischen Hilfsmittel, zum Verstehen, wie Leute ‚national sind‘ oder zumindest wie der Staat wünscht, dass sie es sich vorstellen“ (McCrone und McPherson 2009: 8; meine Übersetzung). Mitunter ist dabei das, was nicht gefeiert wird, mindestens so interessant wie das, was gefeiert wird. McCrone und McPherson (2009: 3) zufolge ist eine Voraussetzung für die Begehung eines Nationalfeiertages, dass die Geschichte „vorbei“ sein muss. Ist der historische Hintergrund zu

problematisch und das „wir“ nicht eindeutig genug, wird es schwierig aus dem historischen Hintergrund heraus in einer Feier das „wir“ zu bekräftigen. Ein Nationalfeiertag, dieser Moment, der im Kongo gar auf das ganze Jahr auszudehnen versucht wurde, regt zu Reflexionen über die Bedeutung der Vergangenheit als Teil der Gegenwart an (McCrone und McPherson 2009: 215).

Feiertage haben eine „normative Dimension“. Sie bekräftigen Werte und bestätigen gesellschaftliche Verbindungen, auch wenn sie dabei mitunter andere Verbindungen außer Kraft setzen (Etzioni 2004: 7ff.). Sie tun dies besonders, wenn sie (z.B. jährlich) wiederholt und dadurch zum Ritual werden. Etzioni (2004: 22) zieht daraus, wie groß der Teil der Gesellschaft ist, der den Feiertagskalender teilt, Rückschlüsse darüber, wie integriert und vereint die Gesellschaft ist. Gebhardt (2000: 28) hingegen, der weniger Feiertage betrachtet als Feste und Events allgemein, stellt die Frage ob eine Gemeinschaft ein Fest feiert oder das Fest – vielleicht nur für den Moment – die Gemeinschaft konstituiert? Wer sich 2010 im Kongo nicht nur durch das *Cinquantenaire* als Fest, sondern dabei auch durch das Konzept Nation betroffen fühlte und wodurch, diese Fragen werden besonders in Kapitel 3.2 erörtert.

Ein Feiertagskalender hilft bei der sozialen Koordinierung der Erinnerungen von Individuen. Sich jährlich wiederholende Feiertage bedeuten eine „Synchronisierung“ von Erinnerung und im gemeinschaftlichen Gedenken an ein vergangenes Ereignis artikulieren Gruppen gleichzeitig ihre Sicht ihrer Gegenwart (Zerubavel 2003: 317ff.). Unabhängigkeitstage sind in sehr vielen Ländern bedeutende Feiertage. Auch im Kongo stellt der „Geburtstag“ der Nation den wichtigsten Feiertag dar (vgl. Zerubavel 2003). Er erinnert an den 30. Juni 1960, an dem der belgische König Baudouin I. mit einer Rede den Kongo in die Unabhängigkeit entließ. Darauf folgte eine Rede des neu gewählten ersten Präsidenten Joseph Kasa-Vubu, danach die unvorhergesehene Rede des ersten kongolesischen Premierministers Lumumba, in der er das vom König gelobte Kolonialsystem schonungslos als demütigende Sklaverei beschrieb (De Witte

2001: 30). Später wurde ihm häufig ein Mangel an Diplomatie vorgeworfen und diese Rede, mitten im kalten Krieg, Lumumba als Beginn der darauffolgenden Krisen angelastet.

Andere Feiertage im Kongo sind z.B. der Tag der Märtyrer der Unabhängigkeit am 04. Januar und die beiden Helden-Tage am 16. und 17. Januar, der 17.01. anlässlich der Ermordung Lumumbas 1961 und der 16.01. im Gedenken an die Ermordung L.D. Kabilas 2001. Vor allem der 04. Januar ist ein Feiertag im Sinne eines arbeitsfreien Tages, aber ohne wirkliche Feier und ohne Gedenken. Kranzniederlegungen sind in Kinshasa unüblich (Tshingi 1999: 72). Weiterhin ist der 17. Mai ein Feiertag, der „Befreiungstag“, an dem Mobutu 1997 nach 32 Jahren Diktatur die Macht an L.D. Kabila abgab. Sie alle sind eine Verfestigung von kämpferischem Heldentum durch wiederholte Erinnerung daran, egal wie viel Gewalt die jeweiligen Heldentaten beinhalten.⁶

Vor 1960 gab es kein nationales Fest für die Kolonisierten, sondern nur christliche Feste. Außerdem feierte man auch im Kongo die Unabhängigkeit Belgiens (Tshingi 1999: 68). Eigene Gedenkfeierlichkeiten setzten erst mit der Unabhängigkeit ein. In Mobutus Zaire war ab 1974 der „Tag der drei Z“ (Staat, Fluss und Währung hießen Zaire) am 24. Juni wichtiger als der Unabhängigkeitstag. Außerdem wurde ein „Tag des Staatsführers“ am 15. Oktober eingeführt. Mobutus Streit mit der katholischen Kirche um die Abschaffung christlicher Taufnamen 1972 führte zur vorübergehenden Abschaffung des 25. Dezember als Feiertag (Speitkamp 2005b: 279-281). Während der Kolonialzeit war zumindest in den „indigenen Vierteln“ Kinshasas bzw. damals Léopoldvilles, keine Feierlichkeit ohne Einverständnis der Kolonialmacht möglich. Heute herrsche hingegen eine gewisse „Anarchie“ bei der Okkupation des urbanen Raums für Feste, so Tshingi (1999: 81). Feste erlaubten Menschen und Gemeinschaften, die Normalität zu überwinden und einen Zustand zu erreichen, in dem alles möglich

⁶ L.D. Kabila zog am 17. Mai 1997 z.B. in Begleitung zahlreicher Kindersoldaten in Kinshasa ein.

werde (Thsingi 1999: 81). Trotzdem hatte Kinshasa schon seit der Kolonialzeit immer den grundsätzlichen Schein einer feiernden Stadt⁷ (vgl. Tshingi 1999, Gondola 2012). Kinshasa hat circa acht Millionen Einwohner und ist bekannt für sein „Fieber“ (Pype 2012b: 29). Es ist die Stadt, in der etwas passiert, in der politische Entscheidungen getroffen werden, wo populäre Musik produziert wird, die Stadt, die vielversprechend erscheint.

Der lange Weg zur Demokratischen Republik⁸

Die Demokratische Republik Kongo mit ihren vielen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen hatte in der Vergangenheit schon viele verschiedene Namen. Luba, Lunda und Kongo waren bedeutende Staaten und Königreiche, die sich schon im 14. und 15. Jahrhundert herausbildeten. Schon früh bestanden auch rege Handelskontakte zu Asiaten, Arabern, Persern und Portugiesen, was auch eine Rolle beim Sklavenhandel spielte: Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden mehr als dreizehn Millionen Sklaven aus dem Kongo verschleppt (Ndaywel 2009: 231).

1885 wurde das Gebiet zum „Freistaat Kongo“. Belgiens König Leopold II. hatte Ansprüche auf das „dunkle Herz Afrikas“ geltend gemacht und auf der Berliner Konferenz durchgesetzt, dass der Freistaat als Besitz der sogenannten Kongogesellschaft betrachtet wurde, die ihm persönlich unterstand. Auf diese Weise machte König Leopold II. sich selbst zum Souverän des riesigen Landes und den „Freistaat“ gewissermaßen zu seinem Privatbesitz. Die Gründung des Staates erfolgte, ohne dass seine Grenzen genauer definiert wurden, ohne eine lokale Verwaltung zu organisieren und ohne die einheimische Bevölkerung darüber zu informieren. Die Grenzen, die bis heute unverändert sind, wurden erst in den Folgejahren festgelegt, allerdings immer

⁷ Tshingi (1999: 77f.) behauptet, dass es unter anderem Korruption und Habgier seien, die zu einer Banalisierung von Festen geführt hätten: Grundlose Bereicherung und die Annahme, dass es zu dieser am nächsten Tag weiterhin kommen würde, ermuntere die Menschen zu grundlosen Festen und einem Alltagsleben im Fest. Profiteure feierten dann mit.

⁸ Dieser Abschnitt ist übernommen aus Petzold 2011. Aktualisierte Fassung.

noch ohne jegliche Kenntnis der Belgier vom Land und den sozialen und politischen Strukturen vor Ort.

Die Bezeichnung „Freistaat“ war irreführend, denn sie hatte mit Freiheit wenig zu tun. Der Kongo erlebte eine der brutalsten Kolonialgeschichten überhaupt, die auf einem menschenverachtenden System der Ausbeutung und Zwangsarbeit basierte. Durch ein ausgeklügeltes Geiselsystem und barbarische Strafmaßnahmen wie dem Abhacken von Händen wurden die Ausfuhr immenser Rohstoffreichtümer und der Aufbau der dafür notwendigen Infrastruktur sichergestellt. Millionen von Toten waren die Folge.⁹

In Europa regte sich gegen die „Kongogräuel“ von König Leopold zunehmend Kritik, so dass dieser zu Konsequenzen gezwungen war. Im Jahr 1908 wurde der „Freistaat“ daraufhin unter dem neuen Namen Belgisch Kongo zu einer offiziellen Kolonie Belgiens erklärt. An den Lebensumständen der kongolesischen Bevölkerung änderte sich indes wenig. Die Kolonie wurde auch weiterhin in erster Linie als Wirtschaftsunternehmen betrachtet. Höhere Bildung oder Bürgerrechte, die mit denen der Belgier im Kongo vergleichbar gewesen wären, blieben den Kongolesen verwehrt. Erst in den 1950er Jahren wurden gemischtrassige Schulen und Universitäten eröffnet und Afrikaner zur Teilnahme an der Regierung auf lokaler Ebene ermutigt. 1957 durften die afrikanischen Bewohner einiger Städte ihre Kommunalräte selbst wählen. Im Laufe der 1950er Jahre bildete sich aus ethnischen Vereinigungen, *évolués*-Clubs und Regionalorganisationen eine Vielzahl politischer Parteien, die aufgrund des weiterhin existierenden Verbots politischer Betätigung allerdings noch fast ausschließlich als ethnische Interessengruppen in Erscheinung traten. Die sogenannten *évolués* waren Kongolesen, die über bessere Bildung verfügten und eine engere Beziehung zu den Europäern suchten, was ihnen einen gewissen sozialen Sonderstatus verlieh. Die ersten Zeitungen und politischen Schriften jener Tage gingen auf *évolués* zurück, deren bekann-

⁹ Zwischen 1880 und 1930 „halbierte“ sich die kongolesische Bevölkerung. Rund zehn Millionen Menschen wurden Opfer der europäischen Kolonialherrschaft; vgl. Ndaywel (2009: 319).

tester Vertreter Patrice Emery Lumumba werden sollte. Nachdem der belgische Professor Antoine van Bilsen einen Dreißigjahresplan zur Entlassung des Kongo in die Unabhängigkeit vorgeschlagen hatte, war Lumumba wohl der bedingungsloseste unter den zahlreichen Streitern für eine sofortige Unabhängigkeit eines geeinten Kongo. Nach vielen Aufständen und politischen Wirren wurde diese am 30. Juni 1960 tatsächlich gewährt.

Von nun an hieß das Land Republik Kongo. Patrice Lumumba wurde zum Premierminister gewählt, Joseph Kasa-Vubu zum Präsidenten. Die plötzlich und ohne Übergangsphase erlangte Unabhängigkeit hatte jedoch ihren Preis. Bereits wenige Tage nach der Unabhängigkeit fanden Meutereien statt: Im Juli erklärte die Provinz Katanga ihre Sezession, im August die Provinz Süd-Kasai; bürgerkriegsähnliche Zustände brachen aus, und UN-Soldaten kamen ins Land. Lumumba, in dem die USA vor allem einen Kommunisten sahen, geriet schnell zwischen die Fronten des Kalten Krieges und wurde im Verlauf des Jahres zunehmend politisch isoliert. Am 17. Januar 1961 wurde Lumumba schließlich ermordet, unter der tatkräftigen Beihilfe Belgiens, der USA und deren neuestem Verbündeten – dem damaligen Stabschef des kongole-sischen Militärs, Joseph Mobutu (De Witte 2001: 268ff.). Bis 1963 waren alle Sezessionsversuche niedergeschlagen und die territoriale Integrität des Landes wieder hergestellt. Außerdem wurde eine neue Verfassung ausgearbeitet, nach der das Land ab 1964 Demokratische Republik Kongo heißen sollte. Doch die Kämpfe zwischen Gegnern und Anhängern Lumumbas sowie zwischen verschiedenen Rebellengruppen führten auch weiterhin zu Kriegszuständen.

1965 putschte sich General Mobutu an die Macht. Er herrschte 32 Jahre lang diktatorisch und richtete den Kongo in dieser Zeit wirtschaftlich zugrunde. Im Rahmen seiner Authentizitätspolitik, nach der vermeintlich traditionelle, afrikanische Werte und Prinzipien mit Elementen der westlich-europäischen Kultur verbunden werden sollten, benannte er Land, Fluss und Währung in Zaire um. Um Mobutu aus der Macht

zu drängen, schlossen sich in den 1990er Jahren verschiedene Rebellengruppen zur starken Opposition *Alliance des Forces Démocratiques pour la Libération du Congo* (AFDL) zusammen. Diese wurde einer der Hauptakteure im Ersten Kongokrieg, der 1996 begann und damit endete, dass Mobutu am 17. Mai 1997 die Macht an Laurent Désiré Kabila abgeben musste. Kabila hatte Ende 1996 die Führung der AFDL übernommen und konnte bereits auf eine lange Laufbahn als Unterstützer Lumumbas und Rebellenführer zurückblicken. Mit seinem Machtantritt wurde der Staat in Demokratische Republik Kongo umbenannt.

Im August 1998 brach Kabila mit seinen früheren Verbündeten Ruanda und Uganda, woraufhin der zweite Kongokrieg seinen Anfang nahm. Dieser Krieg, mit geschätzten drei Millionen Toten, war durch ein hohes Maß an Aggression gegen Zivilisten, sexualisierte Gewalt und den Einsatz von Kindersoldaten charakterisiert. Erst nach langen Verhandlungen fand der Konflikt mit der Annahme einer Übergangsverfassung im Jahr 2003 ein Ende. Präsident war zu diesem Zeitpunkt allerdings schon Joseph Kabila, dessen Vater zwei Jahre zuvor von einem Mitglied seiner Leibwache ermordet worden war. Obwohl seit 2001 die größte und mittlerweile auch längste UN-Blauhelm-Mission überhaupt im Kongo stationiert ist, kommt es insbesondere im Osten des Landes auch weiterhin zu Kampfhandlungen. 2006 wurde Joseph Kabila in den ersten freien Wahlen seit der Unabhängigkeit im Amt bestätigt.

Am Zustand des Landes hatte sich bis zum *Cinquantenaire* 2010 allerdings wenig geändert. Das Ziel der politischen Dezentralisierung wurde vorerst wieder ausgesetzt. Zudem wurde die politische Opposition durch die Verhaftung von Jean-Pierre Bemba deutlich geschwächt, der 2006 einer der aussichtsreichsten Konkurrenten Kabilas war und nun vor dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag wegen Kriegsverbrechen angeklagt ist. Wirtschaftlich war der Kongo trotz seines enormen Rohstoffreichtums im Jubiläumsjahr in der Krise und ist es bis heute, eine Verbesserung der Lebensumstände für die Bevölkerung scheint in weiter Ferne. Der Kongo ist eines der

ärmsten Länder der Welt, viele der rund 70 Millionen Einwohner leiden Hunger und haben kaum Zugang zu Bildung. Den Präsidentschaftswahlen 2011 gingen einige Verfassungsänderungen voraus, mit denen unter anderem die Stichwahl um das Präsidentenamt abgeschafft wurde. Die Wahlen selbst waren in Vorbereitung und Durchführung von Unregelmäßigkeiten aller Art durchzogen und brachten Joseph Kabila als erneuten Wahlsieger hervor¹⁰. Obotela Rashidi (2012: 26) kam zu dem Schluss, dass „letzten Endes die Wahlen von 2011 ein unsägliches ‚Monster‘ erzeugt [haben], das im Stande ist die Legitimität, die 2006 begann, hinwegzufegen.“ Zu Beginn des Jahres 2013 gingen vermehrte Rebellenaktivitäten im Osten des Kongo international durch die Medien und Kriegszustände und sexualisierte Gewalt nehmen dort kein Ende.

Fragestellungen und Aufbau der Arbeit

Das *Cinquantenaire* der DR Kongo war durch zwei untereinander verschränkte Kontroversen geprägt, die an unterschiedlichsten Stellen dieser Arbeit auftauchen werden. Die Grundfrage der ersten Kontroverse war: ‚Können wir feiern?‘. Angesichts der großen Armut im Land herrschte Uneinigkeit darüber, ob man es sich leisten könne, das Unabhängigkeitsjubiläum zu feiern, oder ob die dafür aufgewendeten Ressourcen nicht doch besser für andere Zwecke, nämlich die Befriedigung von Grundbedürfnissen der Bevölkerung, wie die Versorgung mit Nahrungsmitteln, Bildungseinrichtungen und eine medizinische Grundversorgung, zu nutzen seien. Dies implizierte auch die Frage, ob es angesichts der Misere im Land überhaupt etwas zu feiern gäbe oder ob die Lösung grundlegender Probleme des Landes nicht Voraussetzung für eine Unabhängigkeitsfeier sei. Die Auffassung, dass ein Land eine Leistung vorweisen müsse, um ein Jubiläum zu feiern, der Kongo dies aber nicht könne, tauchte in den Medien und in Interviews immer wieder auf. Die Grundfrage der zweiten Kont-

¹⁰ Für einen recht detaillierten Bericht über die Wahlen der DR Kongo 2011 siehe Bouvier und Tshonda 2012.

reverse war ‚Was kann eine Feier für uns tun?‘. Sehr viele Menschen in Kinshasa fragten sich: Wer bekommt etwas bei diesem Fest? Tun sich Arbeitsplätze auf? Wird der Bierpreis gesenkt? Bietet sich eine Möglichkeit aus dem Alltag auszubrechen, den täglichen Überlebenskampf für eine Weile ruhen zu lassen? Die ideologische Frage, was die *Cinquantenaire*-Feierlichkeiten für die Kongolesen tun könnten, stellten sich insbesondere die verantwortlichen und organisierenden Akteure der Feierlichkeiten. Sie überlegten, welche Bedeutung dem *Cinquantenaire* beigemessen werden könnte, welche bleibende Idee im Rahmen des Unabhängigkeitsjubiläums vermittelt werden könnte. Die Antwort, die sie darauf fanden, war der Entschluss, die Jubiläumsfeier als Wendepunkt in eine bessere Zukunft zu inszenieren. Dies entwickelten die Verantwortlichen der Feiern als grundlegendes Thema des *Cinquantennaires* im Kongo. Hierin wird deutlich, wie eng verknüpft die beiden genannten Kontroversen waren. Denn mit dem Versprechen einer strahlenden Zukunft, das z.B. auf Plakaten in der Stadt zu finden war, boten sie einen Lösungsansatz für die Frage nach Notwendigkeit und Leistbarkeit der Feier. Sie gaben vor, dass eben durch die aktive Gestaltung des *Cinquantennaires* ein solcher Wandel erfolge, dass grundlegende Probleme des Landes in Zukunft gelöst würden. Reden, Slogans, Fernsehspots und der Bildsprache von Postern war allorts in Kinshasa zu entnehmen, dass dieses Unabhängigkeitsjubiläum der Zeitpunkt sei, an dem die Demokratische Republik Kongo ihre Misere hinter sich ließe und in eine bessere, strahlende Zukunft eintrete. Wie von den verschiedenen Akteuren des *Cinquantenaire* im Kongo mit den Fragen dieser Kontroversen umgegangen wurde und wie sie zu Antworten darauf gelangten, soll in den folgenden Kapiteln dieser Arbeit erörtert werden.

Die politische Geschichte des Landes schien bei den Feierlichkeiten rund um das *Cinquantenaire* entbehrlich. Wenige Ereignisse oder Persönlichkeiten konnten als „Bausteine für die Gegenwart oder Zukunft“ herangezogen werden (Pype 2012a: 7). Nur die Unabhängigkeit selbst wurde als Referenzpunkt genutzt. Während bis 2010 die Zeit in aller Regel in drei Abschnitte eingeteilt wurde, nämlich „vor der Unabhängig-

keit“, „nach der Unabhängigkeit“ und „jetzt“ (vgl. Pype 2012a: 7), fügten die Verantwortlichen für die Jubiläumsfeierlichkeiten bei jeder Gelegenheit noch eine vierte Kategorie hinzu: die Zukunft. Dieser Zeitachse folgt die Gliederung dieser Arbeit.

In Kapitel zwei geht es um die Vergangenheit, die Geschichte des vorkolonialen und kolonialen Kongo (Kapitel 2.1) sowie des unabhängigen Kongo (Kapitel 2.2). Wie und von wem wurde anlässlich des *Cinquantennaires* Geschichte dargestellt, wie wurde die Erinnerungspolitik gestaltet? Wurde die Unabhängigkeit von oder die Partnerschaft mit Belgien besonders betont und inwiefern ist das überhaupt ein Widerspruch? Besondere Themen sind in diesem Kapitel die versöhnliche Ausrichtung der Feiern und das Vergessen als elementarer Teil von Erinnerungspolitik.

In Kapitel drei wird die Frage behandelt, welche Gegenwartsdiagnose der Nation anlässlich des Unabhängigkeitsjubiläums erstellt wurde und wodurch diese beeinflusst wurde. Zum einen ist dabei (Kapitel 3.1) die Inszenierung des Staates am 30. Juni 2010 selbst ein Thema. Zum anderen (Kapitel 3.2) geht es darum, wer eigentlich nach dem Zustand der Nation gefragt wurde und an wen sich die Antworten richteten, wer beim *Cinquantenaire* mitfeierte und damit vielleicht welches Statement abgab, wer sich vom Konzept Nation betroffen fühlte. Welche Auffassungen von Nation existierten? Wie wirkte das Unabhängigkeitsjubiläum auf diese Auffassungen? Bildete die Exklusivität der Feiern das Zugehörigkeitsgefühl der breiten Bevölkerung zur Nation ab? Wer fand (warum), dass die Feiern einen oder spalten und wie war der Umgang mit gesellschaftlicher Heterogenität? Kapitel drei behandelt auch das Spannungsverhältnis zwischen *nation-building* als Performance, also bewusstem, ausdrucksstarkem Akt, und der Entstehung einer Nation aus unzähligen, ineinander verschmelzenden, individuellen Alltagshandlungen (vgl. Nugent 2010: 94).

In Kapitel vier wird die Frage, welche Kontinuitäten und Brüche bei den Feierlichkeiten bezüglich „Nation“ entstanden, weitergeführt. Welche Auffassungen, Empfin-

dungen und Bilder, die es schon gab, wurden aufgegriffen, bestätigt, gefestigt? Was entstand neu? Was sollte für die Zukunft bleiben? Die Zukunft war 2010 in Kinshasa ein herausragendes Thema und das *Cinquantenaire* sollte als Wendepunkt inszeniert werden, ab dem alles besser wird. In diesem Kapitel geht es sowohl um konkrete Worte über die Zukunft (Kapitel 4.1) als auch um Visionen und die Zukunft als unsichtbaren Raum zum Träumen statt als Teil der Zeit (Kapitel 4.2). Hier wird besonders deutlich, wie sich in den Kontroversen um Feiern gesellschaftliche und politische Konfliktlinien spiegeln (vgl. Lentz 2011: 12).

2. Darstellungen der Vergangenheit

In diesem Kapitel möchte ich betrachten, wie im Rahmen des Unabhängigkeitsjubiläums in der Demokratischen Republik Kongo auf die Vergangenheit geblickt wurde. Zwei Aspekte sind dabei zentral: Versöhnung als Dogma der Erinnerungspolitik und das Vergessen als elementarer Teil von Erinnerungspolitik.

Nach A. Assmann (2002: 184ff.) ist das „kommunikative Gedächtnis“ ein anderer Ausdruck für das individuelle Gedächtnis, der aber impliziert, dass Erinnerung nicht „rein privat“, sondern in Kommunikation mit anderen entsteht. Im Kontext eines 50. Unabhängigkeitsjubiläums bedeutet dies, dass noch Zeitzeugen des zu erinnernden historischen Ereignisses da sind und vielstimmige, konkurrierende Erinnerungen existieren. Das kulturelle Gedächtnis dagegen besteht aus Überlieferungen, tradierten Geschichten und Dokumenten. Genau dazwischen liegt, weiterhin nach Assmann (2002: 186), das kollektive Gedächtnis, das sich z.B. Nationen bei der Gelegenheit eines *Cinquantennaires* machen. Es ist „intentional verfaßt [sic] und symbolisch konstruiert“, ein Gedächtnis „der kalkulierten Auswahl“. Das bedeutet auch, dass jetzt bei der Erinnerungsarbeit zum Jubiläum bestimmt wurde, welche Teile des kommunikativen Gedächtnisses in das kulturelle übergehen. Das ist ein politischer Prozess, an dem viele teilhatten und teilhaben wollten um sich dabei selbst in das kulturelle Ge-

gedächtnis einzubringen, wie in Kapitel 2.2 beispielhaft an der Beschriftung eines neuen Denkmals deutlich werden wird. Diese Selektivität impliziert, dass das Vergessen ein konstitutiver Teil eines Gedächtnisses ist. Nun ist eine Nation an sich kein handelnder Akteur. Giordano (2002: 206) merkt an, dass ein kollektives Gedächtnis ein Herrschaftsinstrument sei, das „der Inszenierung und somit der Legitimierung von Machtausübung und Machtansprüchen“ diene und von Eliten produziert bzw. konstruiert wird.

Geschichte oder historisches Wissen kann als „öffentliches Gut“ betrachtet werden (vgl. Röschenthaler 2005). Öffentliche Güter zeichnen sich gemeinhin dadurch aus, dass niemand von ihrer Nutzung ausgeschlossen werden kann und folglich diejenigen, die Investitionen getätigt haben, um sie herzustellen, auf persönliche Erlöse daraus verzichten. Inwiefern dies auf die Geschichtsschreibung aus Anlass des *Cinquante* zutrifft, in welcher Form und um welchen Preis historisches Wissen verbreitet wurde, sollen die folgenden Abschnitte zeigen.

„Nationalfeiertage markieren und unterstellen ein gemeinsames ‚Wir‘, dessen Geschichte sie erinnern“ und dabei entwickeln sich Kontroversen „über die Grenzen der nationalen Gemeinschaft und über die Werte, die diese pflegen will“ (Lentz 2011: 17). Es gibt verschiedene Versionen der kollektiven Vergangenheit. In diesen verschiedenen Versionen gibt es Übereinstimmungen und Widersprüche. An beides erinnern Nationalfeiertage, so Lentz. Allerdings kann ein Nationalfeiertag nicht an alles erinnern, eine Auswahl muss zwangsläufig stattfinden. Fabian stellt folgende „Formel“ auf, um zu verdeutlichen, was Erinnerung eigentlich ist: „memory requiring memory work carried out as remembering and forgetting“. Erinnerung existiert nicht aus sich selbst heraus, Erinnern ist ein Prozess, der Arbeit erfordert („memory work“) und Vergessen ist darin nicht einfach das nicht-Erinnern, sondern ebenfalls ein Akt (Fabian 2003: 490ff.). Vergessen kann eine bestimmte Form von Kommunikation oder Erinnerungsbearbeitung sein. Die vergessenen Inhalte sind dann nicht den Akteuren der Er-

innerungsarbeit wirklich entfallen. Sie haben beschlossen, oder es ist allgemein anerkannt, dass bestimmte Inhalte als „vergessen“ behandelt werden.

Erinnerungen finden in aller Regel durch Erzählungen Ausdruck (Fabian 2003: 496). Namen von Personen oder Plätzen sind Beispiele für in Worte gefasste Erinnerung ohne Erzählungen. Wenn diese Teil einer aktiven Erinnerungsarbeit werden sollen, müssen sie jedoch durch den Auftritt von Mittlern, durch Aktionen, Praktiken oder Events aktiviert werden. Durch die Erinnerung an Anfang und Ende bzw. an einen Anfang (z.B. des unabhängigen Staates) und die allerjüngste Vergangenheit, also an das, was jetzt gerade wichtig erscheint, ist es einfach, große Teile dessen, was dazwischen lag, zu vernachlässigen (vgl. Fabian 2003).

In Kapitel 2.1 ziehe ich einige Stimmen über den Besuch des belgischen Königs zum Jubiläum heran, um daran anschließend allgemeiner die Erinnerung an die koloniale Vergangenheit zu thematisieren und zu erörtern, wie Probleme und Gräuel der Vergangenheit vom guten Verhältnis mit Belgien heute überdeckt sein sollten und eine Unabhängigkeit in Partnerschaft als indiskutabler Fakt herausgestellt wurde. Die Selektivität von Erinnerung wird dabei deutlich werden. Am Rande wird auch Erwähnung finden, wie die vorkoloniale Geschichte dargestellt wurde, allerdings war sie kein großes Thema.

In Kapitel 2.2 gehe ich der Frage nach, wie der Unabhängigkeitsprozess und die unabhängigen fünfzig Jahre dargestellt wurden. Im Gegensatz zum Vergessen als Teil des Erinnerns wird hierbei eine aktive Gestaltung der Erinnerung, mit dem Ziel, zu einer positiven Darstellung zu kommen, deutlich. Ich thematisiere Ordensverleihungen und den Umgang mit Nationalhelden und wie dabei durch Gedenken nachträglich Legitimierung stattfinden kann. Weiterhin werde ich anhand eines neuen Denkmals, das ohne die von manchen durchaus erwünschten kritischen Debatten und ohne historische Bildung errichtet wurde, die Inszenierung von Versöhnung durch poli-

tisierte Geschichtsschreibung verdeutlichen und die Manifestierung des *Cinquantennaires* als Erinnerungsort herausstellen.

2.1 „Le roi des Belges devait nécessairement être là“ – Die umstrittene Inszenierung einer historischen Freundschaft

Eine Mitarbeiterin des CGC, mit der ich täglich im Büro zusammen saß, kritisierte, dass der belgische König zum Jubiläum der Unabhängigkeit eingeladen war. Überhaupt sei es schrecklich, dass man im Kongo seine Zeit damit verbringe, die Kultur der Europäer zu kopieren, man habe hier gar keine eigene Identität und Werte mehr und die machten Kultur aus.

Professor Ndaywel verstand überhaupt nicht, weshalb Journalisten oder andere Interessierte, wie ich, ein potientiell Problem in der Einladung des belgischen Königs zur Unabhängigkeitsfeier sahen. Schließlich habe man nicht nur ihn eingeladen, sondern etwa vierzig Staatschefs, wäre der belgische nicht darunter gewesen, hätte dies den Eindruck vermittelt, es bestünden immer noch Ressentiments zwischen Belgien und der DR Kongo, was nicht der Fall sei. Und ein Staatschef könne nun mal nur einen anderen Staatschef einladen, deshalb sei es der König und nicht der Premierminister (Gespräch am 19.5.2010). Der Medienberater des CGC, Michel Museme, der bis Mai 2010 zwei Jahre lang für journalistische Arbeiten den ganzen Kongo bereist hatte, sagte mir, die Menschen seien insgesamt sehr froh darüber, dass der König komme (Gespräch am 20.5.2010). Womöglich hätte er mir als Journalist des regierungsnahen Fernsehsenders RTNC aber auch nichts anderes sagen können.

Je öfter ich danach fragte, desto mehr musste ich feststellen, dass die allermeisten Menschen die Einladung des belgischen Königs allgemein positiv auffassten. Viele Leute, die nicht ins *Cinquantenaire* involviert waren, wie meine Nachbarn oder Taxifahrer, sagten mir, der König sei herzlich willkommen, er solle ruhig kommen, wenn er nur mit guten Ideen käme. Vielleicht könne er helfen, die Situation im Kongo zu

verbessern. Auch mit Stolz wurde Albert II empfangen, sein Kommen wurde als Anerkennung des Kongo und als Bestätigung der letzten fünfzig, insbesondere der letzten zehn Jahre gewertet. Der belgische Botschafter bewertete dies positiv und auch als Bestätigung der guten Verhältnisse zwischen Belgien und dem Kongo und als Ermunterung diese so weiterzuführen (Interview am 16.7.2010).

Einige, wie zum Beispiel der Literaturprofessor Makolo, bedauerten, dass der König nicht sprach, was diesem vom belgischen Parlament verboten worden war. Jede politische Dimension sollte vom Besuch des Königs ferngehalten werden. Eigentlich hatte Professor Makolo sich gewünscht, dass der belgische König als Ehrengast zur Buchmesse kommt, denn die Belgier hätten ja auch so viel Gutes gebracht, daran solle jetzt erinnert werden. Die jährlich stattfindende Buchmesse, die unter Professor Makolos Verantwortung organisiert wurde, war dieses Jahr umfangreicher als sonst und in das *Festival du Cinquantenaire* eingebettet, eine Art Messe mit verschiedenen Ausstellungen auf dem Messegelände von Kinshasa. Da das Festival mit mehr als zwei Monaten Verspätung begann, war der Besuch des Königs dort nicht mehr möglich. Auf meine Frage hin, wieso jemand, der nur gute Erinnerungen mitbringe, nicht als Ehrengast eingeladen würde, bekam ich zur Antwort: „Le roi des Belges devait nécessairement être là“, denn die Bindung sei stärker als die negativen Dinge. Diese Unabhängigkeit in konstruktiver Partnerschaft war nicht diskutabel (Interview am 4.7.2010).

Der Ökonomieprofessor Mupinganay, der sich als Vertreter einer Gruppe gebildeter, elitärer, universitärer Kritiker des *Cinquantenaire* betrachtete (Interview am 19.6.2010), fand gut, dass der belgische König komme, denn der könne vielleicht den Patriotismus fördern und helfen, das Land besser zu regieren. Dass er Repräsentant der ehemaligen Kolonialmacht sei, störe nicht, schließlich habe die Regierung des Kongo nicht besser gearbeitet, seit die Belgier weg seien. Der Patriotismus fehle in der Gesellschaft, meinte er, der sei vielleicht äußerlich da, aber im Herzen fehle er, die Soli-

darität und die Liebe zum Vaterland, ohne jedoch andere auszuschließen. Um die Situation im Kongo zu verbessern, müsse man eine Nation bilden, das Bewusstsein der Menschen ändern, das sei die Aufgabe des Staates, mit dem Bauen von Flughäfen (Teile des Flughafens von Kinshasa wurden zum *Cinquantenaire* neu gebaut) schaffe man keine Nation. Und eine Nation sei „une croyance dans une destinée commune, qu’une communauté peut réaliser par le consentement des sacrifices“. Er meinte, das ganze *Cinquantenaire* sei gar nichts, wenn es keine Gelegenheit zur Reflexion darüber sei, wie die Geschichte verlaufen sei und wie man die nächsten fünfzig Jahre gestalten könne. Ohne eine genaue „Diagnose“ der Vergangenheit könne es keine neue Zukunft geben.

Nation wird hier definiert als gemeinsames Schicksal im Sinne von einer gemeinsamen Bestimmung, die bewusste Opfer erfordere, dann aber zu Verbesserungen führen könne. Die Gemeinschaft „der Kongolesen“ wird hier als unabdingbar betrachtet. Die beispielhaft herausgegriffenen Äußerungen über den Königsbesuch zeigen die Seiten der Kontroverse, die es in Kinshasa darum gab: Es waren durchaus Menschen da, die gegen den Königsbesuch waren und in ihm die personifizierte Zerstörung eigener kultureller Werte sahen. Eigene kulturelle Werte und die eigene Identität wurden dabei in klarer Abgrenzung der Werte und Identität von anderen definiert. Demgegenüber stand jedoch die positive und freundliche Einstellung vieler, in der der Repräsentant der ehemaligen Kolonialmacht als hilfreicher Partner gesehen wurde, sei es auf Grund vergangener bilateraler Verhältnisse oder auf Grund der an ihn gestellten Erwartungen für die Zukunft. Für diese positive Einstellung, die auch in der offiziellen Darstellung betont wurde, fand der belgische Botschafter (Interview am 16.7.2010) eine interessante Zusammenfassung: „Le congolais est souvent bien vaillant, il ne cherche pas toujours à détruire, à critiquer. L’européen dit toujours ah, c’est mauvais, c’est mauvais. Le congolais sait vivre avec l’histoire.“ Mit etwas zu leben, bedeutet jedoch nicht, sich damit aktiv zu befassen oder genaue Kenntnisse darüber zu haben. Das war ein Aspekt, der immer wieder kritisiert wurde. Der re-

nommierte Geschichtsprofessor Elikia M'Bokolo, der an den Jubiläumsaktivitäten beteiligt war, zeigte sich erzürnt darüber, dass die Kongolesen auf den belgischen König warteten, um eine Legitimation ihres Handelns zu bekommen, statt selbst ihre Bilanz zu ziehen. Er vermisste außerdem die kritische Debatte, die es um den König herum hätte geben können (z.B. über die Rede von König Baudouin am 30.6.1960, auf die Lumumba so unverhohlen geantwortet hatte, hätte man aus diesem Anlass ja historisch-kritisch diskutieren können).

Auch in der Debatte um den Königsbesuch ging es immer um sie selbst, die Kongolesen, das eigene Handeln, dessen Legitimität, dessen Mängel. Vergangene Taten der Kolonialmacht wurden schlicht verschwiegen, es gab keinerlei Bezüge auf König Leopold II., auf Ausbeutungen, auf menschenverachtende Verbrechen zu Zeiten des Freistaats oder des Belgisch-Kongo. Das Jetzt war interessant, nicht die Frage, was zu den gegenwärtigen Zuständen geführt hat.

Mit militärischen Ehren wurde das belgische Königspaar Albert II und Paola am 28.6.2010 in Kinshasa begrüßt und der Aufenthalt wurde nur um einige Tage über die Einladung für die Feierlichkeiten am 29. und 30. Juni hinaus verlängert, um bilaterale Aspekte einzufügen (beispielsweise durch den Besuch einer belgischen Schule und des Krankenhauses *Roi Baudouin*).

Bei einer Fernsehsendung der Reihe „C'est notre histoire“ am 6.5.2010, zu der Prof. Ndaywel als Diskussionsteilnehmer eingeladen war, kam aus dem Publikum die Forderung nach einer Sendung der Reihe, in der die negativen Einflüsse Belgiens auf den Kongo erörtert würden. Empörtes Gemurmel brach daraufhin aus, und Ndaywel tat dies als geradezu lächerlich ab. Man könne eine Sendung über die belgisch-kongolesischen Beziehungen machen, dann aber, um die freundschaftliche Verbindung der letzten fünfzig Jahre zu evaluieren, und nicht, um unnötig negative Aspekte herauszustellen.

Ndaywel hat hier eine sehr politische, deutliche Aussage bezüglich der Erinnerung an die ehemalige Kolonialmacht Belgien getroffen, die durch das Medium Fernsehen viele Zuhörer erreichte. Ohne mediale Vermittlung ist Erinnerung nicht als kollektive zu denken. Gleichzeitig war es erst das Medium der Fernsehsendung mit Publikum, das ihn zu dieser Aussage brachte. Erinnerung entsteht in Kommunikation und Medienformen als Träger erst die Erinnerung (Speitkamp 2005b: 26).

Immer wieder wurde der Geschichtsprofessor Ndaywel besonders nach der Kolonialzeit gefragt. Besonders jenen, die immerzu sagten, zur Kolonialzeit sei es besser gewesen, antwortete er in einem Interview, das in mehreren Zeitungen¹¹ bzw. Zeitschriften erschien: „La Colonisation est finie. (...) N'en parlons même plus ! Pourquoi parlons-nous encore tant de la Belgique ? Ce n'est qu'un partenaire parmi tant d'autres“. Professor M'Bokolo war sich in seiner Ablehnung der Aussage „damals war alles besser“ mit Ndaywel einig. Die belgische Kolonisierung war laut M'Bokolo eine gigantische Gehirnwäsche. Dass alle Menschen hier die Welt in schwarz und weiß einteilten, sei ein Produkt der Kolonialisierung. Die Idee, dass der Kongo heute arm, damals aber reich gewesen sei, stimme gar nicht, denn der Reichtum von damals habe zu 80% den Belgiern gehört, die Kongolesen hätten damals auch nichts gehabt (Interview am 22.7.2010). Sehr gegensätzlich dazu war die Einschätzung des belgischen Botschafters: Jeder ehrliche Kongolese wisse, dass die letzten 50 Jahre schlechter gewesen seien als die Zeit des Kolonialismus und dass die Belgier hier sehr viel gemacht hätten und die Lebensqualität seitdem geringer geworden sei. Sie könnten also kaum die Belgier kritisieren, sie kritisierten sich dabei selbst, denn „leurs réalisations ne sont pas extraordinaires“ (Interview am 16.7.2010).

Professor Ndaywel konstatierte weiterhin, man könne nicht vom *Cinquantenaire* sprechen, ohne von der Geschichte zu sprechen und man könne auch nicht behaupten

¹¹ Abgedruckt wurde das Interview z.B. in *Forum des As* No. 3647 vom 9.7.2010.

den Kongo zu lieben, ohne ihn zu kennen. Es seien die Jahrhunderte vorkolonialer Geschichte, die das Vaterland geprägt hätten, „immatérielles certes, mais importantes. C'est ce qui fait que nous soyons ce que nous sommes“. Dieser historische Bezug ist besonders im Vergleich zu Elwerts (1989: 441-442) Analyse von Nationen interessant. Nationen als soziale Strukturen sind ihm zufolge junge und geschichtslose Phänomene. Die Nation betonende Ideologien behaupten jedoch das Gegenteil. Sie rekonstruieren und schöpfen Geschichte, „geben Ereignissen Sinn in dem sie sie als ‚Geschichte‘ ordnen“. Sie erweitern bereits vorhandene

„Erzählmuster von Geburt und Wachstum, Bedrückung und Wiedererhebung. [...] Zusammenhanglose Ereignisse werden so verknüpft, Informationen ausgesiebt und Widersprüche geglättet. Nicht die gemeinsame Vergangenheit sondern die so geschöpfte gemeinsame ‚Geschichte‘ ist Bezugspunkt des politischen Handelns.“

Mitunter wird sich hier auch „Imperien der Vergangenheit“ bedient. Dies tat z.B. Ndaywel mit seinem Bezug auf die Jahrhunderte vorkolonialer Geschichte, die das Vaterland geprägt hätten. Solche „politische Ingenieurskunst“ könne aber durchaus ihren Sinn haben, als Prophezeiung (Elwert 1989: 441f.). Selbst wenn die Geschichtsschreibung als historischer Bericht falsch ist, diene sie als Modell der idealen, gewünschten gesellschaftlichen Verhältnisse, projiziert auf die Vergangenheit. So könne sie nützlich und zukunftsweisend sein. Durch die Darstellung als etwas vergessenes Altes, werde die Entstehung bzw. Schaffung neuer und weitreichender sozialer Netze möglich (Elwert 1989: 458).

Der Umgang mit der vorkolonialen und kolonialen Nationalgeschichte ist schwierig, insbesondere, wenn dabei der Anspruch besteht, eine historisch-politische Entität im Bewusstsein zu verankern. Denn sie ist geprägt von ethnisch-regionaler Vielfalt, europäischer Eroberung, Gräueltaten und gespaltenen Widerständen. Die Strategie, die nachkoloniale Herrscher scheinbar nicht nur bis in die 1990er Jahre, wie Speitkamp meint, sondern bis heute verfolgen, sei eine „gezielte Politik des Vergessens“ (Speitkamp 2005b: 28). „Konkrete Ereignisse einer strittigen Vergangenheit wurden

einem offiziellen Vergessen anheim gegeben“ (Speitkamp 2005b: 29). Traumatische oder beschämende Erfahrungen gewinnen, A. Assmann zufolge, oft erst mit zeitlicher Verspätung den Status von Erinnerungen, finden also erst nach Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten gesellschaftliche Anerkennung und symbolische Artikulation (Assmann 2002: 187).

Im Zusammenhang mit der nationalen Einheit fand bei verschiedenen Gelegenheiten, auch z.B. durch Prof. Ndaywel, die Stabilität der Grenzen Betonung. Dabei ging es ohne Zweifel um das von den Belgiern etablierte Territorium, obwohl die damalige Grenzziehung bekanntlich völlig willkürlich und ohne Orts- und Menschenkenntnis stattfand. Professor M'Bokolo kommentierte dazu, die Kongolesen seien den Grenzen verhaftet, wenn diese bedroht seien. Viele hätten keine Ahnung, könnten z.B. Rwanda auf einer Karte nicht verorten, seien aber, mitunter in rassistischer Weise, überzeugt von den grundsätzlichen Unterschieden zwischen Kongolesen und Rwandern. Die Diskussion über die Solidarität des Kongo mit seinen Nachbarstaaten, über seine Rolle im Panafrikanismus oder die oft gewünschte Rolle als Lokomotive Afrikas, diese Diskussionen fänden nicht statt, bedauerte M'Bokolo. Nach Elwert (1989:448) postulieren Grenzen einer Nation eine „selbstgenügsame Einheit“. Die Grenzziehung ist bei Nationen autarkistisch, anders als z.B. die von Ethnien, welche sich mitunter voneinander abgrenzen, gerade um komplementär handeln zu können. Auch für Anderson (1988: 16) spielen Grenzen eine Rolle in der Bestimmung dessen, was eine Nation sei. Die „vorgestellten Gemeinschaften“ werden als begrenzt vorgestellt. Außerhalb ihrer Grenzen liegen andere Nationen. Keine Nation hat die Vorstellung, die gesamte Menschheit zu umfassen. Speitkamp (2005b: 7f.) stimmt zu, dass „innerer Zusammenhalt und Absonderung vom ‚Anderen‘ eben Grenzen bedingen“ und Geschichte sich in Räumen abspielt. Grenzen sind soziologische Tatsachen, die sich räumlich formen, nicht umgekehrt.

2.2 „Sur terre, on n'est pas saint“ – Der Blick auf die vergangenen fünfzig Jahre

Erinnerung ist eine soziale Konstruktion mit politischen Implikationen. Ein Ringen um Ansehen, Ehre, Legitimität und Einfluss geht mit Erinnerungsarbeit einher. Im Jahr 2010 sah sich eine kongolesische politische Elite der Aufgabe gegenüber, allen politischen Prozessen der Landesgeschichte Bedeutung zu geben, verbunden mit dem Bemühen, die eigene politische Legitimität aus historischen Details heraus zu belegen (Pype 2010: 2ff.). Erinnerungspolitik hat außerdem zum Ziel, Grundkenntnisse der Nationalgeschichte zu vermitteln und Nationalstolz sowie den Wunsch, den Nationalhelden nachzueifern, zu generieren (Lentz 2011: 23).

Ordensverleihungen und Nationalhelden

Erinnerung kann mit Hilfe von Personalisierung konstruiert werden. Bestimmte Leistungen oder Tugenden, an denen die Nation sich orientieren soll, werden am Beispiel ehrenwerter Personen dargestellt (Lentz 2013: 226). Albert (1998: 16) meint, dass vor allem Länder Heldenkulte bräuchten, in denen die aktuelle Situation so prekär sei, dass nur außergewöhnliche Persönlichkeiten, die in der Vergangenheit gesucht werden müssten, über ausreichende moralische Ressorts verfügten, um das gemeinsame Schicksal wieder gerade zu richten, um den Preis ihres eigenen Opfers. Dieser These zufolge braucht der Kongo Helden. In der Tat wurden zum *Cinquantenaire* zwar keine neuen Nationalhelden ernannt, aber historisch bedeutende Personen mit Orden geehrt. Der Kongo gehört zu den Ländern, in denen es schon einen relativ festen Kanon von Nationalhelden gab. Herausragende Gedenktage, wie ein *Cinquantenaire*, sind eine Gelegenheit, diesen zu bestätigen oder neu zu definieren (Lentz 2011: 26). Um die eigentlichen Nationalhelden, Patrice Lumumba und Laurent-Désiré Kabila, ging es jedoch kaum. Bedenkt man, dass derer beiden Heldentum in der Absetzung ihres jeweiligen Vorgängers als Machthaber und damit der Beendigung der jeweils als unhaltbar empfundenen Zustände der Unterdrückung im Land bestand, ist dies viel-

leicht nicht weiter verwunderlich. Der amtierende Präsident Joseph Kabila wollte sicherlich keine Nachahmer dieser beiden Helden hervorbringen.

Nationalhelden spielen eine Rolle bei der Inszenierung eines Wendepunktes. Eine heroisierte Person entgleitet dem Griff der Zeit. Selbst wenn sie schon tot ist, verblasst die Erinnerung an sie kaum, denn sie wird als Held immer wieder neu erfunden. Das Gedenken an sie erinnert an die Zeit ihres Handelns. Dies führt zu einem Vergleich mit der Gegenwart und Erinnerung an die heroisierte Person „makes the work of time visible“ (Jewsiewicki 1999: 73). Was geschehen ist und Ideen dazu, was in Zukunft geschehen soll, entstehen dabei. So haben Helden bzw. ehrbare Personen oder heldenhafte Taten aus der Vergangenheit eine Doppelfunktion. Sie werden nicht nur als Erinnerung herangezogen, um einen gemeinsamen Bezugspunkt aus der Vergangenheit zu bilden. Sie werden auch aus der Zukunft herangezogen, als „vollendete Zukunft“, sie sollen zeigen, was gewesen sein wird (Roberts und Roberts 1999: 96). Eine Vergangenheit, nämlich die der Helden, in der Zukunft zu leben, ist eine Idee mit großer Anziehungskraft.

Am 1. Juli 2010 wurden in einer feierlichen Zeremonie im *Palais de la Nation* die vier noch lebenden Minister der Regierung Lumumbas sowie posthum Simon Kimbangu und Joseph Malula zu „Pionieren der Unabhängigkeit“ erklärt. Präsident Kabila persönlich übergab Christophe Gbenye, Antoine Gizenga, Justin-Marie Bomboko und Marcel Bisukiro sowie dem Erzbischof von Kinshasa Laurent Monsengwo für die katholische Kirche und dem Enkel des Propheten Simon Kimbangu, stellvertretend für die kimbanguistische Kirche, Simon Kimbangu Kiangani, ihre Medaillen. Diese Ehrungen erfolgten im „l'Ordre National Héros Nationaux Kabila-Lumumba“, was zu allgemeiner Verwirrung führte, da viele Leute, auch Journalisten, annahmen, die sechs Geehrten seien zu Nationalhelden erklärt worden. Dies war nicht der Fall, nur das Gesetz beziehungsweise die Verordnung zu solchen Ordensverleihungen trug den Namen der beiden – einzigen – Nationalhelden Laurent Désiré Kabila und Patri-

ce E. Lumumba. Mobutu hat den Begriff „pionniers de l'indépendance“ eingeführt, der ihm zufolge all jene bezeichnete, die beim *table ronde politique* im Januar 1960 in Brüssel anwesend waren, bei dem das Datum der Unabhängigkeit des Kongo festgelegt wurde. Die Kriterien für die jetzigen Pioniere hatten die juristischen Mitarbeiter des CGC entwickelt. Sie lauteten folgendermaßen:

1. Ceux qui ont rendu des services éminents au pays en tant que précurseurs de son indépendance ;
2. Ceux qui ont été persécutés ou martyrisés en payant de leur vie le prix de l'accession du pays à la souveraineté internationale ;
3. Ceux qui ont pris une part active aux événements déterminants ayant conduit à l'indépendance ;
4. Ceux qui par leur activité personnelle ont contribué directement et de manière décisive à l'accession du pays à l'indépendance ;
5. Ceux qui ont été animateurs de l'une des premières Institutions du Congo Indépendant ;
6. Anciens Chefs d'Etat et Chefs de Gouvernement.

(Quelle: Rapport d'Activités Juillet - Décembre 2010, CGC)

Diese Kriterien bestätigen die These von Albert (1998: 12), demzufolge am ehesten solche Personen als Helden zu identifizieren sind, die sich in punktuellen Taten um „das Vaterland in Gefahr“ verdient gemacht haben. Personen aus der politischen Peripherie zu holen und als Helden ins Zentrum zu stellen, kann nur in einer bestimmten Lesart der Geschichte geschehen. Denn ob jemand eine ehrbare historische Persönlichkeit ist oder nicht, hängt sehr vom politischen Standpunkt des Betrachters ab. Die Orden waren eine sehr politische Angelegenheit und eine versöhnliche, denn die Ordensempfänger waren Anhänger verschiedener politischer Richtungen, die als einstige Unterstützer Lumumbas zusammengefasst wurden. Ergänzt um Vertreter der größten Kirchen im Kongo wurden so verschiedene Lager geehrt, diesbezügliche Konkurrenzkämpfe im Keim erstickt und sehr vielen Menschen eine geehrte Identifikationsperson geboten. Dazu war die Ehrung „im Namen von“ Lumumba und L.D. Kabila ein Schachzug, der ermöglichte, die beiden bisherigen Nationalhelden zu erwähnen, ohne näher auf sie und ihre Leistungen einzugehen. Die Ehrungen am 1. Juli

sollten nur der Anfang einer ganzen Serie von Ehrungen gewesen sein. Viele Leute aus den einzelnen Provinzen sollten bis zum Jahresende noch die neu kreierte „médaille de Joyau d’Excellence du Cinquantenaire“ erhalten. Sie war dazu bestimmt „toute personne physique ou morale ayant marquée la vie nationale dans les différents domaines d’activités, durant la période allant du 30 juin 1960 au 30 juin 2010“ zu ehren (Rapport d’Activités Juillet - Décembre 2010, CGC). Die Liste der Empfänger einer solchen Medaille umfasste insgesamt 397 Personen. Unter diesen Personen befanden sich zum Beispiel der Autor der Nationalhymne (Simon-Pierre Bokwa), die erste kongolesische Frau im Besitz eines Führerscheins (Victorine Djoli, 1955) oder die erste kongolesische Frau mit Universitätsabschluss (Madeleine-Sophie Liau-Kanza, 1964). Ebenfalls darunter waren der belgische Kolonialminister von 1954-58, Auguste Buisseret und Moïse Tshombe, der sich 1960 zum Präsidenten der abgespaltenen Provinz Katanga erklärt hatte und der an Lumumbas Folterung und Ermordung 1961 aktiv beteiligt war. Außerdem umfasste die Liste 77 der insgesamt 108 aktuellen Senatoren, 131 der 500 aktuellen nationalen Abgeordneten sowie 26 aktuelle Minister und Staatssekretäre¹². Mit diesem Prozess vermieden die Verantwortlichen geschickte Diskussionen, denn die Erweiterung der Reihe von Personen, die als historisch bedeutend betrachtet werden, verringert das politische Gewicht jedes einzelnen davon (Lentz 2013: 228).

Die CGC-Mitarbeiterin Anne-Marie Akwety bewertete die *Décorations* positiv. Endlich sei anerkannt worden, was Kimbangu und Malula als Vorreiter der Unabhängigkeit alles getan hätten, und die Vergabe von Orden an die Überlebenden der Regierung von 1960 sei eine Legitimation der Regierung Lumumbas 50 Jahre später. An-

¹² Im Bericht über die Aktivitäten des CGC von Juli bis September, der die Liste der Medail-
lenempfänger/innen enthält und dem diese Angaben entnommen sind, führt die Ehrungen als
vorgesehene Aktivität auf, die im Rahmen der Abschlussfeierlichkeiten des *Cinquantenaire*-
Jahres im Dezember stattfinden sollten. Mir ist nicht bekannt, ob dies tatsächlich stattgefun-
den hat.

dernorts war Malulas Ehrung umstritten, da er Leiter einer Gruppe katholischer Intellektueller war, die 1956 ausdrücklich den 30 Jahre-Plan befürwortet hatten, in dem der belgische Professor van Bilsen die langsame Erlangung der Unabhängigkeit nach 30 Jahren vorgeschlagen hatte. Daneben habe er zwar eindeutig eine Rolle bezüglich des „conscience africaine“ gespielt, aber das reiche nicht, um Held zu werden (Prof. Sabakinu, Interview 22.7.2010).

Noch umstrittener war Justin-Marie Bombokos Ehrung. Mit seiner Ehrung habe Kabila sich lächerlich gemacht, war verschiedenen Medien gar zu entnehmen, weil Bomboko zwar in der Tat Teil von Lumumbas Regierung gewesen sei, aber später der Regierung in Leopoldville angehörte und die Amtsenthebung Lumumbas unterzeichnet habe, für seinen Fall also wesentlich mitverantwortlich gewesen sei. Überdies gelten auch Christophe Gbenye und Antoine Gizenga als keine eindeutig ehrwürdigen Persönlichkeiten. Die Zeitung *Le Phare* gab am 28. Juni 2010 eine Spezialausgabe zum Unabhängigkeitsjubiläum heraus. Der Titel war eindeutig: „30. Juni 1960: Pourquoi nous avons échoué. Ils ont refusé de parler: Congo, l'histoire falsifiée.“ Die Überschrift zu einem der historischen Artikel war „Gizenga-Gbenye: le tandem de la terreur“. Dies bezog sich auf die blutigen Methoden in der im Dezember 1960 in Stanleyville (heute Kisangani) von den beiden gegründeten Volksrepublik Kongo. Gizenga, der mehrmals Premierminister gewesen ist, zuletzt von 2006 bis 2008, habe damit Krieg und Blut hervorgerufen, „l'histoire ne peut pas reconnaître celui-là“ empörte sich Professor Sabakinu und fasste zusammen: „le pouvoir politique a son discours de l'histoire qui ne correspond pas nécessairement à l'histoire vraie, scientifique“.

Über die Legitimität der Ehrung Simon Kimbangu dagegen herrschte allgemeiner Konsens. Er war einer der ersten, die wirklich für die Unabhängigkeit gekämpft hatten und die von ihm begründete Kirche hat bis heute auch über den Kongo hinaus eine große Bedeutung. Manche sahen in ihm sogar einen populären Nationalhelden

bzw. den einzigen wahren Nationalhelden. Denn die beiden offiziellen Nationalhelden waren strittig. Besonders um Lumumba herrschte ein sehr zwiespältiger Diskurs. Zwar ist er auch weit über den Kongo hinaus als bedingungsloser und siegreicher Streiter für die Unabhängigkeit von der Kolonialmacht bekannt und verehrt. Im Kongo wurde jedoch auch die auf die Unabhängigkeit folgende Misere Lumumbas übereiltem und undiplomatischem Handeln zugeschrieben. Hinzu kommt, dass seine Erklärung zum Nationalhelden am 30.6.1966 durch Mobutu erfolgte, also wohl nicht seiner Verdienste wegen, sondern aus politischem Kalkül und zur Schaffung eines verzerrten und versöhnten Bildes der Geschichte. Mobutu, der sich im Laufe seiner 32 jährigen Amtszeit selbst zum Vater der Nation und Startpunkt der kongolesischen Geschichte erklärte, war fünfeinhalb Jahre vor der Erklärung selbst an Lumumbas Absetzung und Ermordung beteiligt gewesen. Lumumba gilt als panafrikanischer Held. Die kongolesische soziale Erinnerung muss ihn sich jedoch erst wieder als Helden aneignen (Jewsiewicki 1999: 74). „Erinnerungshoheit“ kann als Instrument im Konflikt um die Dominanz im politischen System dienen (Speitkamp 2005b: 27). „Mit der Ehrung gezielt ausgeschalteter Gegner betrieb Mobutu eine [...] Politik des integrativen Vergessens interner Machtkämpfe“ (Speitkamp 2005b: 279). L.D. Kabila zum Nationalhelden zu erklären, war ebenfalls eine politische Entscheidung. Gemäß dem Motto „der Zweck heiligt die Mittel“ ist jedoch weithin akzeptiert, dass ein Rebellenführer, der Kindersoldaten eingesetzt hat, Nationalheld ist.

Professor Makolo stellte die versöhnlichen Aspekte des Jubiläums nicht in Frage. Was man feiere, sei die Passage von der Kolonisation zum in die Hand Nehmen des eigenen Schicksals, an die man sich erinnere. Auch wenn es dann gleich Sezessionen und Kriege gab, aber „les gens ne regardent que le positif, l'unité national“. Er empörte sich darüber, dass jetzt, wenn man den fünfzigsten Jahrestag der Unabhängigkeit feiere und der belgische König komme, Lumumbas Kinder diejenigen denunzierten, die zur Ermordung ihres Vaters beigetragen haben sollen. In der Woche vor dem 30.6.2010 erschien in einigen Zeitungen die Nachricht, dass die Familie Lumumbas

jetzt zum Unabhängigkeitstag zwölf Belgier vor Gericht bringen wolle, die an der Ermordung des ersten Premierministers der unabhängigen Republik Teil hatten. Nein, sagte Prof. Makolo, „ce sont des moments de pardon, donc on oublie et on regarde devant“. Auch wenn er Lumumba sehr kritisch gegenüberstand, hielt Prof. Makolo die Nationalhelden aber für eine gute Sache. „C’est comme ça qu’on construit une nation, c’est comme ça qu’on offre à une nation des références“. Für seinen Kampf habe Lumumba verdient, Nationalheld zu sein, auch wenn er Leid hervorgerufen habe (Makolo selbst war als Kind dort, wo die von Lumumba entsandten Soldaten kämpften). So bilde man eine Nation, auch Ethnien spielten dabei keine Rolle. Dem Nationalhelden L.D. Kabila und dessen blutigen Methoden stand Makolo recht bedingungslos gegenüber. „Sur terre, on n’est pas saint“, sagte er dazu, aber was bei diesem Mann wichtig sei, wäre „le sens de la dignité“, er wollte den Kongolesen Würde geben und dieses Gefühl sei spürbar gewesen, in dieser Hinsicht verdiene er es, Held zu sein. „Il faut toujours balancer. Il y a aussi toujours ces mauvais côtés qui existent, mais nous prenons ce qui était positif. Et c’est sur la base de ce qui est positif qu’on construit une nation“, fasste er schließlich zusammen (Interview 4.7.2010).

Erinnerungspolitik ist ein Element der Nationenbildung. Der ehemalige Diktator Mobutu, der in seiner 32 jährigen Amtszeit das Land vollkommen heruntergewirtschaftet hat, kam bei den Erinnerungen im Jahr 2010 kaum vor. Wenn er doch vorkam, dann wurde die nationale Einheit als sein größter Verdienst sehr unkritisch herausgestellt. Speitkamp (2005a: 243) kam zu dem Schluss, dass die Vorstellung immer noch wirkungsmächtig sei, Probleme von Vergangenheit und Zukunft durch Aufrichtigkeit, Harmonie und Versöhnung lösen zu können und so Staatszerfall und zentrifugalen Kräften entgegen zu wirken und nationale Integrität zu fördern. Wenn man diesen Schluss bedenkt, kann die Frage aufkommen, wo beim kongolesischen Unabhängigkeitsjubiläum die Aufarbeitung geblieben ist, das Gedenken an Opfer sowohl vor als auch während und nach der Unabhängigkeit. Anne-Marie Akwety nahm hierzu deutlich Stellung:

“Mais le Cinquantenaire n’est pas un tribunal pour juger les gens. Le Cinquantenaire, le Commissariat Général du Cinquantenaire, est plutôt le cadre, le cadre là, qui veut qu’on puisse reconnaître (...) les gens qui ont marqué ces cinquante ans de notre pays.” (Interview 14.7.2010).

Es wurde eher auf Versöhnung, mitunter Amnesie, gesetzt, statt auf Aufarbeitung. Viele, die unter Mobutu Ämter inne hatten, gehören auch heute noch zur politischen Elite des Landes. Die alten, immer noch anwesenden Eliten, die nicht bewusst als solche mit eingebunden sind, sondern einfach weiterhin mitlaufen, sind, überspitzt ausgedrückt, die Probleme, die es aufzuarbeiten gäbe. Sie selbst müssten damit anfangen. Assmann (2002: 187f.) spricht im Zusammenhang mit vergangenen Erfahrungen von Leid und Scham von einem „Opfergedächtnis“. Diese Erfahrungen können nur Eingang in ein kollektives Gedächtnis finden, wenn die geschädigte Gruppe sich als Solidargemeinschaft organisieren und generationenübergreifende Gedenkformen entwickeln kann, so Assmann. Dies würde besonders erschwert, wenn dem Opfergedächtnis das Tätergedächtnis gegenüberstehe, das von einer massiven Abwehr von Erinnerung geprägt sei, weil das Eingestehen von Schuld sehr schwierig sei. Dies ist im Kongo der Fall.

Denkmäler

Historische Schauplätze, Denkmäler und Gedenktage sind räumliche und zeitliche Knotenpunkte der Erinnerung (Lentz 2011: 24-25). An Erinnerungsorten werden vielschichtige Erinnerungen verdichtet und zusammengeführt, hier unter dem Symbol „Unabhängigkeit“. Erinnerungsorte sind physische oder vorgestellte Orientierungshilfen, um die herum vergangene Ereignisse jetzt zu Erinnerung strukturiert werden (Roberts und Roberts 1999: 95). Besonders bei Ereignissen, wie der Enthüllung eines Denkmals, erzeugen solche Erinnerungsorte Erinnerung im Jetzt. Erinnerung ist selektiv und „durch spezifische kulturelle Muster“ überformt, und zwar immer stärker mit wachsendem zeitlichem Abstand (Lentz 2011: 24-25). Geisler schreibt Denkmälern edukative Eigenschaften zu (Geisler 2005: XVI). Gleichzeitig sind Denkmäler

Symbole, die helfen für eine Nation einen Mythos einer gemeinschaftlichen Geschichte zu erhalten (Geisler 2005: XVI). Sie „schreiben Nationalgeschichte, feiern und inszenieren Gründungsmythen“ (Lentz 2011: 14). Denkmäler fungieren als symbolische Stützen, die Erinnerungen fixieren und zukünftige Generationen verpflichten, in diese Erinnerung hineinzuwachsen (Assmann 2002: 186). Durch die zahlreichen Aktivitäten, die das ganze Jahr 2010 hindurch stattfanden, wurde das 50. Unabhängigkeitsjubiläum, dieser Gedenktag, dieses ausgedehnte Ereignis als Erinnerungsort manifestiert. Hierzu gab es auch physische Beiträge, wie das neue Denkmal für den ersten Präsidenten des unabhängigen Kongo, Joseph Kasa-Vubu, das als Erinnerung an dieses Jubiläum, den damaligen Präsidenten und an den Präsidenten von 2010 in Kinshasa verblieb.

Bereits die ersten Raten für das in Korea¹³ hergestellte Denkmal von Joseph Kasa-Vubu wurden zu spät gezahlt. Folglich war die Herstellung in Verzug. Ende Mai musste deshalb binnen weniger Tage entschieden werden, dass die Stadt Kinshasa 90 000 \$ extra bezahlte, um den Transport des Denkmals per Flugzeug und damit die pünktliche Ankunft desselben zu gewährleisten. Wäre die Entscheidung anders ausgefallen, wäre das neue Denkmal erst nach dem 30. Juni eingetroffen, was insbesondere deshalb dramatisch gewesen wäre, weil zum Unabhängigkeitstag auch noch ein Denkmal des Königs Baudouin (das belgische Staatsoberhaupt von 1960) eingeweiht

¹³ Ob es sich um Nord- oder Südkorea handelt, konnte ich nicht abschließend klären. Anne-Marie Akwety, die im CGC für das Denkmal mitverantwortlich war, war sich nicht sicher, ging aber davon aus, dass es Südkorea war. Dies behaupten auch verschiedene Internetquellen. Andere Quellen behaupten, es käme aus Nordkorea, woher bekanntermaßen auch andere Denkmäler in Afrika kommen.

werden sollte und die Symbolik zu diesem wichtigen Tag keinesfalls rein belgisch sein dürfe, wie es im CGC-Büro bei einer Besprechung dazu hieß.¹⁴

Die Enthüllung des neuen Kasa-Vubu Denkmals am 29. Juni auf dem *Rond Point Kimpwanza* (Freiheits-Kreisel) in Kinshasa wurde so kurzfristig um sieben Stunden vorverlegt, dass ich sie nur im Fernsehen statt vor Ort verfolgen konnte. Kasa-Vubus Kinder waren bei der Enthüllung anwesend sowie zahlreiche Politiker und andere Gäste für eine Ehrentribüne, darunter Präsident Kabila, sowie Prof. Ndaywel und Anne-Marie Akwety, die Hauptverantwortlichen für die Erschaffung dieses Denkmals. Der belgische König war nicht anwesend. Der Gouverneur von Kinshasa hielt seine Rede, so einem Kommentar einer CGC-Mitarbeiterin zu entnehmen, nicht mal mehr auf Lingala, sondern auf „Kinois“, dem örtlichen Dialekt der Nationalsprache. Das sei eine Art, seine Freude und Zufriedenheit zu zeigen, sagte sie und vermied so jegliche Deutung dieser Rede als Geste an Kabila, der kaum Lingala spricht. Ndaywel sagte im Anschluss an die Enthüllung, dies sei ein großer Moment in der Geschichte gewesen und Mme Akwety beteuerte immer wieder, Tränen in den Augen gehabt zu haben.

Das in Korea hergestellte Bronze-Denkmal des ersten Präsidenten der unabhängigen Demokratischen Republik Kongo steht in der Mitte des Verkehrskreisels auf einem nachts erleuchteten, marmorgetäfelten Platz auf einem Sockel. Kasa-Vubu ist in Uniform gekleidet, salutiert und hält den Säbel fest in der Hand. Es ist interessant, dass dies als die für Kasa-Vubu typische Haltung und Kleidung empfunden wurde, denn er hatte keinerlei militärischen Hintergrund und trat meistens in ziviler Kleidung auf. Gelegentlich eine weiße Uniform und vor allem einen Säbel zu tragen hatte Kasa-Vubu erst nach dem 29.6.1960 begonnen. An diesem Tag fuhren Kasa-Vubu, in zivi-

¹⁴ Es handelte sich dabei um eine kleine Büste vor einem Krankenhaus mit dem Namen „Roi Baudouin“. Sie wurde letztlich erst einige Tage nach dem 30.6.2010 in einer kleinen Zeremonie enthüllt.

lem Anzug gekleidet, und der damalige belgische König, in weißer Uniform und mit Säbel am Gürtel, gemeinsam in einem offenen Auto stehend durch eine Menschenmenge, als ein junger Mann aus der Menge dem König seinen Säbel entriss, genau in dem Moment in dem der König der belgischen Fahne salutierte. Der Säbel in der Hand der Kasa-Vubu-Statue ist also nicht nur ein Symbol der Macht an sich, sondern in diesem Fall auch noch ein Symbol für die Macht, die dem Kolonialherren entrissen wurde.

Einige Stunden nach der Enthüllung traf ich bei dem neuen Denkmal viele Menschen, und durch meine Fragen angeregt, begannen Diskussionen. Allerdings drehten sie sich nicht unbedingt um das Denkmal, sondern, wie häufig in vergleichbaren Situationen, um die desolaten Zustände im Land und die Frage, welche Lösungsansätze wohl die richtigen seien, um etwas zu verbessern. Bezüglich des Denkmals waren sich die Anwesenden weitestgehend einig: Es sei gut, denn die Geschichte würde häufig vergessen und alle, die das Land geprägt haben, sollten ein Monument haben. Ich fragte mich, wie ernst das CGC den Slogan meinte, dass die Kongolesen ihre Zukunft selbst bauen sollten, wenn nicht einmal die Denkmäler zum 50. Unabhängigkeitsjubiläum aus dem Kongo kamen. Die Leute neben dem Denkmal hingegen meinten, dass es aus Korea komme, störe nicht, man könne ja von dort die Technik lernen, das sei nur gut. Aber bei alledem dürfe man das soziale Leben nicht vergessen. Er habe Hunger, sagte einer, ob er Kasa-Vubu essen solle? Was die eifrig Diskutierenden nicht wahrnahmen und mir auch nicht recht glauben wollten (wir standen durch Polizei und Zaun so weit vom Denkmal entfernt, dass die Plakette ohne technische Hilfsmittel nur mit Mühe zu entschlüsseln war), war, dass Kasa-Vubus Name auf der Plakette im Sockel der Statue fehlte. Dort stand nur der Name des aktuellen Präsidenten Joseph Kabila, ohne einen Hinweis wie „enthüllt von“. Mme Akwety sagte, es sei schön, dass die Statue in Gesicht und Körperhaltung wirklich dem richtigen ehemaligen Präsidenten gleiche, aber man hätte eben außer seinen Kindern, die eben dies beurteilten, auch noch Historiker mit nach Korea schicken sollen.



Abb. 1 und 2: Das neue Denkmal für Joseph Kasa-Vubu in Kinshasa und eine Nahaufnahme der Plakette im Sockel der Statue.

Fotos: Vanessa Petzold

Professor E. M'Bokolo formulierte, wie der Zwiespalt zwischen historischer Bildung und Versöhnung um jeden Preis aus Anlass des *Cinquantenaire* an diesem Denkmal sichtbar werde: Mit der Errichtung der Statue von Kasa-Vubu hätte eine ganze Serie von Debatten einhergehen können, sagte er, und

„quand on donne aux congolais l'image physique de quelqu'un qui est presque sanctifié, dans une société qui est très religieuse et très croyante, ça obscurcit la réflexion et donc je crains qu'on n'est pas beaucoup avancé par rapport à l'histoire et on n'a pas beaucoup clarifié les zones d'ombre qu'il y a dans la mémoire des congolais sur le passé des 50 dernières années et peut-être sur tout le passé congolais depuis la fin du 19ème siècle“ (Interview 22.7.2010).

E. M'Bokolo kritisierte viele Aspekte des *Cinquantenaire*, die er für unreflektiert hielt. Olive Kabila, die Frau des Präsidenten eines Landes, in dem Religion eine sehr zentrale Bedeutung hat, hatte zu drei Tagen Gebet und Reue („repentance“) eingeladen. Das hätte Fragen aufwerfen müssen, wieso Reue, was ist falsch gelaufen? Lumumbas Name wurde im Jahr 2010 nicht viel gehört, die ohnehin schwelende Debatte, ob die Unabhängigkeit zu früh kam und die Kongolesen noch nicht bereit waren, wurde so

klein gehalten. Mobutu hatte Lumumba zum Helden erklärt, aber selbst beschlossen, dass der 30. Juni nicht gefeiert wird, sondern zum Beten und Reflektieren da sei. Das passte wiederum zum Vorschlag von Olive Kabila. Manche sagten, Lumumbas Rede sei der Auslöser für das Übel des Kongos gewesen, und begannen Sätze mit „Hätte Lumumba...“, sagte M'Bokolo, aber „dans l'histoire il n'y a pas de si“. Aber die Dinge wären anders gelaufen. Folglich könnte man auch etwas bereuen. Aber was solle das heißen, fragte M'Bokolo rhetorisch, wen sollte man um Verzeihung bitten? Gott müsste man um Verzeihung bitten, so meinte nicht nur Olive Kabila, aber „Dieu n'est pas l'histoire“ kommentierte M'Bokolo.

Die „bataille spirituelle“, zu der Olive Kabila aufgerufen hatte, war eine spirituelle Reinigung. Von solchen religiösen oder spirituellen Seiten des Festes fühlten sich mehr Leute betroffen als von den politischen Herangehensweisen an aktuelle Probleme, mit denen Autoritäten sich unter Nutzung der Vergangenheit, zur eigenen politischen Legitimierung, in Szene setzten. Andere Kirchenvertreter, z.B. Nzuzi Mbala, der einer „Interkonfessionellen Kirche“ vorstand, hatten Olive Kabilas Aufruf aufgegriffen und weiterverbreitet.¹⁵ Es gelang ihnen, sehr viele Menschen emotional ins *Cinquantenaire* einzubeziehen, indem sie sie dazu aufforderten, Reue zu zeigen für die Versäumnisse, die zur aktuellen Misere geführt haben. So entsteht eine Idee von der Nation als gemeinsames Schicksal, an dem die Leute selbst schuld seien. Schafft ein Staat es, Schuldgefühle in der Bevölkerung zu erwecken, dann halten die Leute still, klagen den Staat nicht an. Denn Schuld lenkt den Blick auf andere, weg von dem, was man selbst erlitten hat, da Schuld mit Reparation assoziiert ist, erweckt sie ein gewisses Verantwortungsgefühl und mobilisiert Teilnahme am Fortschritt des Landes (Pype 2012a: 6-7). Schuld ist implizit in der versöhnlichen Geschichtsschreibung. Denn wenn weder die Nationalhelden, noch die, die mit Denkmälern oder Orden

¹⁵ Quelle: Zeitung *Impact News* vom 9.6.2010.

geehrt wurden und auch nicht die Belgier für die Misere verantwortlich sind, dann bleiben nur noch ‚sie‘ selbst.¹⁶

Ähnlich unzufrieden wie Elikia M'Bokolo zeigte sich auch Professor Noel Obotela Rashidi, ein Mitarbeiter des *Comité Exécutif* des CGC. Er bedauerte den Mangel an Erinnerung, die bei diesem Anlass leicht möglich gewesen wäre. Er hätte sich statt der Inszenierung eines Wendepunktes in eine strahlende Zukunft mehr „Enthüllung von Erinnerung“ gewünscht. Als verdeutlichenden Vergleich bemerkte er, in Deutschland sähe man immer noch Bilder des Mauerfalls. Hier strömten nun die Menschen auf die neu gebauten Plätze und zu den Denkmälern und schauen sie sich an. Dabei hätte viel mehr historische Bildung stattfinden können. Dass dies nicht geschehen sei, bedauerte er sehr. Allerdings betonte er auch, dass das *Cinquantenaire* eine Nationalfeier sei und kein Symposium der Universität. Zudem war er der Meinung, dass trotz der Enttäuschung über die ungelösten Probleme des Alltags ein symbolischer Akt notwendig sei, der diesen Punkt der Geschichte im Geist markiere, deshalb sei eine Feier notwendig (Gespräch 8. Juli 2010).

„Tage der Unabhängigkeit rufen Geburt und Kontinuität der Nation in Erinnerung, ohne die konkreten Ereignisse und inneren Konflikte der Entkolonialisierungskämpfe vor Augen zu führen“ (Speitkamp 2005b: 282), und ein neues Denkmal vermittelt eine „integrative Botschaft [...], die auf Geschichte verweist, ohne die eigene Geschichte wirklich zu meinen“. Was Speitkamp (2005b: 288) eigentlich auf die Authentizitätspolitik bezieht, ist ebenso für die Geschichtspolitik und ihre Symbolik zum *Cinquantenaire* gültig. Kasa-Vubu bekam sein Denkmal für sein Amt, nicht für seine Leistungen. Wenn zu bestimmten Anlässen an Personen erinnert wird, die in hohem Ansehen verstorben sind, geht es nicht um Einzelheiten aus deren Leben und Werk,

¹⁶ Vgl. Katrien Pype (2013), die darin weitere Ereignisse beschreibt, die die Erzeugung von Schuldgefühlen beinhalteten, die jedoch vor meinem Aufenthalt in Kinshasa stattfanden.

sondern darum, nachträglich die Macht oder die Legitimität der Erinnerten zu kreieren oder zu festigen (vgl. Röschenthaier 2005). Das Denkmal war den Zielen, nämlich Zukunftsträume erwecken und Versöhnung, untergeordnet. Die exakte und detaillierte Erinnerung an Kasa-Vubu schien nicht so wichtig zu sein, wie zu verdeutlichen, dass Kabila ihn ehrt, Kabila Kasa-Vubu nicht kritisiert. Kabilas Name auf der Plakette, der ihn in einen engen Zusammenhang mit dem ersten Unabhängigen Präsidenten rückt, bestätigt, dass „die amtierenden Präsidenten [sich als] die legitimen Erben einer langen Reihe vergangener Regierungen und Erfüller der Versprechungen der Unabhängigkeit“ präsentieren (Lentz 2011: 29).

Erinnerungsorte sind nicht notwendigerweise konkrete materielle Orte. Sie sind vielmehr „Bezugspunkte des kollektiven Erinnerns“ und „Brennpunkte nationaler Identität“ (Speitkamp 2005b: 13f.). Als solche können z.B. Personen oder Feiertage dienen, oder doch konkrete museale Orte, etwa Gedenkstätten oder Denkmäler (ich bezeichne diese mit Speitkamp hier als *Erinnerungsstätten*). Sie helfen Erinnerungen zu dokumentieren, aber anders als kritisch analysierende Geschichtswissenschaft dies tut. An Orten des kollektiven Gedächtnisses wird eine möglicherweise ausführlich erarbeitete Form des Erinnerns „eingefroren und präsentiert“. Aus der gemeinsamen Erinnerung kann kollektive Identität geschöpft werden. Fraglich bleibt, wer die jeweilige Form des Erinnerns diskutiert und erarbeitet. Besonders interessant wird diese Frage, wenn man Speitkamps Gedanken dahin weiterfolgt, dass Erinnerungsstätten, auch dann wenn sie nicht historisch authentisch sind, mit individuellen und gemeinschaftlichen Erinnerungen verbunden werden, die als authentisch wahrgenommen werden. Speitkamp zufolge, der sich auf jüngere Gehirnforschung beruft, ist „jede Erinnerung im Grunde neuerliche Wahrnehmung“. Folglich plädiert er dafür, nicht zwischen „richtiger“ und „falscher“ Erinnerung unterscheiden zu wollen, sondern auch „vermeintlich verfälschende individuelle oder politisch kontaminierte obrigkeitliche Gedenkformen und -inhalte“ als neue Wahrnehmung, insofern authentische Erinnerung, zu betrachten (Speitkamp 2005b: 14). Ich finde dies problematisch, wenn

die „politisch kontaminierte“ Gedenkform als wissenschaftlich-historische Erörterung deklariert wird (wer würde schon Angaben auf einer Plakette im Denkmalssockel in Frage stellen?). Für Denkmäler wie das hier angeführte Kasa-Vubu Denkmal ist Speitkamps Herangehensweise dennoch der Schlüssel zu ihrer Analyse. Kabila ging es beim Aufstellen dieses Denkmals eben um sich, nicht um Kasa-Vubu. Speitkamps Erkenntnis bzw. Analyseschlüssel macht die Sache nicht weniger politisch brisant, denn vermutlich wird Denkmälern eine gewisse historische Korrektheit unterstellt, sie werden von der breiten Masse der Rezipienten nicht als neue Idee aufgefasst.

Bisher gab es in der Stadt nur zwei große Denkmäler für die beiden Nationalhelden Patrice Lumumba und Laurent Désiré Kabila. Zu der Frage, wieso das neue Denkmal nun aus Korea komme, sagte Anne-Marie Akwety mir, die „hohe Hierarchie“ habe gewollt, dass die selbe Firma es herstelle, die auch das Lumumba Denkmal produziert hatte, das Laurent Désiré Kabila am Eingang der Stadt, an der großen Verkehrsachse zum Flughafen, aufstellen ließ (Interview 14.7.2010). Es war außerdem die Rede davon, Lumumbas Statue um Büsten seiner mit ihm ermordeten Begleiter Maurice Mpolo und Joseph Okito zu erweitern, doch davon war bis Ende Juli nichts zu sehen. Die weiteren, für das Unabhängigkeitsjubiläum geplanten Denkmäler waren laut dem Manifestations-Programm ein *Mémorial du Souvenir* vor dem *Palais du Peuple*, eine Art Denkmal des unbekannten Soldaten, um an die Kämpfe und Opfer „de la construction et de la préservation de la Nation“ zu erinnern und an alles Leid, das damit einherging. Weiter ein *Monument de la Renaissance du Congo* am Anfang des Boulevard du 30 Juin, das den Werdegang der kongolesischen Nation nachzeichnen und dabei schon ihre Zukunft vorwegnehmen sollte. Diese beiden sollten aus einem Wettbewerb hervorgehen. Zahlreiche Modelle standen bereits in einem der CGC-Büroräume, doch noch keines davon war bis Ende Juli als Monument erbaut worden. Stets wurde darauf verwiesen, dass schließlich das ganze Jahr über Jubiläum sei und vieles auch nach dem 30. Juni noch realisiert werden solle.

Das bereits bestehende Denkmal für Laurent-Désiré Kabila steht vor dem Präsidentenpalast an der Stelle, wo früher das Denkmal des belgischen Königs Leopold II auf seinem Pferd stand, bis es im Zuge der *Zairanisation* umgestürzt wurde. Gemeinsam mit dem damals ebenso umgestürzten Denkmal des belgischen Königs Albert I steht Leopold heute (immer noch leicht beschädigt) im Park des Nationalmuseums in Kinshasa. Dieses Museum wird kaum besucht. Nach der Unabhängigkeit fand im Kongo nicht sofort ein Denkmalsturz statt, die Sicherung der Einheit war zunächst wichtiger als die demonstrative Abgrenzung von der kolonialen Epoche (Speitkamp 2005b: 278). Ein umfassender Symbolaustausch, der nicht nur Denkmalstürze, sondern auch die Abschaffung belgischer Namen von Städten, Personen und Straßen beinhaltete, setzte erst mit Mobutus Regime ein. Es gibt kein Denkmal für Mobutu, der 32 Jahre diktatorisch im Kongo regierte. Viele sind aber der Meinung, er solle auch eins haben, da er genauso Teil der Geschichte sei wie z.B. Lumumba. Schließlich habe Mobutu es geschafft, das Volk zu einen, so hörte ich immer wieder. Das wird ihm hoch angerechnet, auch wenn dies um einen hohen Preis geschehen sei und er „verpasst hat in die Geschichte einzutreten“, wie eine Meinung zu ihm formuliert wurde. Mobutus Zeit der Herrschaft offen kritisch anzusprechen, ist in Kinshasa schwierig, selbst Intellektuellen drohen dabei politische Unterstellungen (Pype 2010: 27). Die ganze postkoloniale Ära wird stattdessen zu einer Krise zusammengefasst. Mobutu kam in der offiziellen Geschichtsschreibung zum *Cinquantenaire* ebenso wenig vor, wie er in staatlichen Massenmedien erwähnt wird. Lediglich einige private Fernsehsender, deren Leiter bzw. Besitzer bereit sind Angriffe der Regierung auf sich zu nehmen, zeigen Filme über Mobutu. Diese werden mangels Geschichtsbüchern und mangels umfassender historischer Schulbildung gerne gesehen (Pype 2010).

3. Die Erstellung einer Gegenwartsdiagnose der Nation

Nun möchte ich erörtern, welche ‚Diagnose‘ der Gegenwart anlässlich des *Cinquantennaires* erstellt wurde. Zum einen soll es dabei um die Selbstdarstellung der Regierung bei der Parade am 30.6.2010 gehen, sowie um einige Reaktionen darauf, bzw. wie diese Parade als Gelegenheit für Interventionen genutzt wurde. Zum anderen möchte ich allgemeiner der Frage nachgehen, wer überhaupt danach gefragt wurde, die Situation des Landes im 50. Jahr nach der Unabhängigkeit zu beurteilen und an wen sich die Antworten richteten. Welche Faktoren beeinflussten die Beurteilung der gegenwärtigen Nation? Wer fühlte sich beim *Cinquantenaire* als Teil der Nation?

Nation und Nationalismus können unterschiedlichste soziale Prozesse zugrundeliegen, die außer Nationenentwicklungen auch noch andere „Bestrebungen nach imaginierten Gemeinschaften“ hervorrufen können:

„Die Kritik von Herrschaft und Ausbeutung kann sowohl mit einem ökonomischen Akzent einen Klassenkampf initiieren, mit einem moralischen Akzent zu einer religiösen Gemeinschaftsbildung führen oder als Kritik von Herrschaft und Ausbeutung durch Fremde auch Nationalismus und Nativismus konstituieren“ (Elwert 1989: 450).

Offene Kritik von Herrschaft und Ausbeutung ist im Kongo sehr selten, da von staatlicher Seite aus repressiv damit umgegangen wird und Medien nicht unabhängig sind. Das Leiden unter den miserablen wirtschaftlichen und politischen Zuständen war aber ein häufig genannter Bezugspunkt der nationalen Gemeinschaft. Die Bedeutung von religiösen Gemeinschaften, die Halt und Orientierung geben, habe ich bereits im vorherigen Kapitel erwähnt. Die Anzahl an kleinen Gemeinden unterschiedlichster Religionen und Konfessionen in Kinshasa ist sehr hoch. Diese wirken Vorstellungen einer nationalen Gemeinschaft aber nicht entgegen.

Unter Nationalismus versteht Elwert (1989: 449) „soziale Bewegungen mit kommunikativen und ideologischen Bezügen oder auch mit ökonomisch relevanten Gemein-

samkeiten, welche sich auf die Herstellung, Festigung oder Verteidigung einer eigenen Nation nach gemeinsamer Definition beziehen“, wobei diese geteilte Definition sehr vage sein kann. Inwiefern sowohl Zuschreibungen von außen als auch angenommene Gemeinsamkeiten 2010 im Kongo eine Rolle für die Nationenbildung spielten, soll auf den folgenden Seiten erörtert werden.

Jubiläen der Unabhängigkeit sind

„verdichtete Momente der nationalen Selbstvergewisserung - wenn nicht im gemeinsamen Stolz auf das Erreichte, dann in Erinnerung an gemeinsam Erduldetes und in oft scharfer Selbstkritik an Versäumtem und an den täglich erfahrenen frustrierenden Unzulänglichkeiten“ (Lentz 2011: 8).

Ausgehend von diesem Gedanken wird ein zentrales Thema dieses Kapitels die Idee der Nation als gemeinsames Schicksal sein.

In Kapitel 3.1 werde ich auf die große Unabhängigkeitsparade als Beispiel für eine Zeremonie eingehen, in welcher der Staat versuchte Protokollkontrolle zu zeigen. In Kapitel 3.2 möchte ich insbesondere anhand der „Großen Konferenzen“ sowie anhand einiger Alltagssituationen das Thema der Exklusivität der Feierlichkeiten betrachten, wer mitfeierte und dadurch vielleicht ein Gefühl oder eine politische Meinung kundtat.

3.1 „Ç’a montré que nous avons quand même une sécurité“ – Die Parade am 30. Juni 2010

Pype (2012a: 2) analysiert Nation mit Hilfe des Begriffs *performance*. Eine Performance existiert nur im Augenblick der Aufführung. Pype schreibt auch Nationen einen „Moment-Charakter“ zu. Wie eine Performance, müssen Nationen immer und immer wieder durch Aufführung bestätigt werden. Erst „in der Aufführung von staatsbezogenen Praktiken erscheint die Nation“ (Pype 2012a: 2). Ähnlich wie Elwert (1989), der die Handlung des Grenzziehens zwischen Gemeinschaften als entscheidendes Kriterium für Nationen betrachtet, betont auch Pype die Prozesshaftigkeit von Nationen.

Sie geht noch einen Schritt weiter, indem sie betont, dass „kollektive Einheiten“, wie Nationen, „als solche nicht existieren. Sie werden kontinuierlich produziert und erneuert, durch diverse Praktiken, die auf Begehren, Erwartungen und emotionalen Investitionen basieren.“ Damit kritisiert sie Anderson, der Nationen zwar explizit als vorgestellte und nicht als gegebene Gemeinschaften charakterisiert, aber dennoch als feste soziale Gruppe. Pype (2013: 2) zeichnet eine weitere Parallele zwischen Performance und Nation: bei ihrer Aufführung, die eigentlich eine Reproduktion, eine erneute Wiedergabe von etwas bereits bekanntem, eingeübtem, schon dagewesenem sein soll, kann etwas schiefgehen. Patzer passieren, es kann zu Verzögerungen oder unerwarteten Interaktionen aus dem Publikum kommen, um dessentwillen die ganze Aufführung überhaupt nur stattfindet.

Nationalfeiertage unterbrechen Alltagsroutinen, im Gegensatz zu Nationalsymbolen wie Währungen oder Flaggen. An ihnen tritt die Nation als politischer Akteur auf. Da eine Nation per se aber kein Akteur ist, erfordert dieses Auftreten staatliche Institutionen. Regierungen, oder von ihr beauftragte Komitees, übernehmen die Organisation von den Feiern. Dabei wird die Fähigkeit des Staates, die Nation zu repräsentieren und zu inszenieren, demonstriert (Lentz 2011: 8). Im Fall des Unabhängigkeitsjubiläums im Kongo wurde diese Fähigkeit des Staates auch in Frage gestellt, und der *Cinquantenaire*-Feiertag eröffnete sich für Teile der Bevölkerung, die sonst nicht in die Feiern involviert waren, als Gelegenheit um sich Gehör zu verschaffen und um ihre persönliche Situation ein wenig zu verbessern.

Kinshasa, 30. Juni 2010

Um kurz nach 9 Uhr des 30.6.2010 ging ich durch die Sicherheitsabsperrungen vor dem Eingang zum *Place du Cinquantenaire*. Nur mit Einladung konnte man diesen mit Plastikstühlen, Wasserflaschen und Sonnenschirmen bestückten Bereich des neu gebauten Platzes, unmittelbar neben der Ehrentribüne für die Staatsgäste, Politiker und Militärs, betreten. Die Zahl der geladenen Gäste belief sich wohl auf einige Hundert.

Außerhalb aller Absperrungen befanden sich riesige Menschenmassen, ohne Plastikstühle, Wasserflaschen (die ein Label der Vereinten Nationen und die Aufschrift „unverkäufliches Trinkwasser“ trugen) und Sonnenschirme.

Zum Fest war aus Belgien außer dem Königspaar auch der Premierminister Yves Leterme angereist. Ferner waren zur Jubiläumsfeier die Könige von Marokko, Jordanien und Swasiland, sowie 18 weitere afrikanische Staatshäupter präsent, darunter auch die Präsidenten von Uganda und Rwanda, was angesichts der angespannten Verhältnisse in der Vergangenheit besonders erwähnenswert war. Die Präsidenten von Brasilien und Kuba waren ebenfalls zugegen, weiterhin vier ehemalige afrikanische Staatshäupter und Vertreter einiger internationaler Organisationen wie der Afrikanischen Union und SADC. Verschiedene andere eingeladene Regierungen wie Angola, Frankreich oder die USA waren durch Gesandte bzw. Delegationen vertreten.

Mein CGC-Kollege Dédé Ntangu und ich warteten wie alle anderen Zuschauer, bis alle Autoritäten eingetroffen waren und die Nationalhymne gesungen war. Dann hielten erst einige Kirchenvertreter und dann Präsident Joseph Kabila ihre Reden, die auf unseren Plätzen allerdings überhaupt nicht zu hören waren. Die Hitze war kaum zu ertragen, dennoch wurde die Warterei weitestgehend gelassen hingenommen. Als einige allgemeine Begeisterung auslösende Salutschüsse endlich den Beginn der Parade markierten, war es etwa 13 Uhr. Fotografieren durfte ich nur auf meinem Platz sitzend ohne viel Herumlaufen, vor allem nicht in Richtung Tribüne, war mir von dem einen Militär, der Teil des CGC war, geraten worden. Den Anfang der Parade machte die Polizei, danach kam noch vor dem kongolesischen Militär eine kleine Gruppe Blauhelme. Dies lässt sich sicherlich als Dank für die internationale Anerkennung, die die Anwesenheit der Gäste geltend machte, werten. Der UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon war bei der Parade anwesend. Er hatte am Tag zuvor die offizielle Änderung der MONUC (*Mission de l'Organisation des Nations Unies en République Démocratique du Congo*) in MONUSCO (*Mission de l'Organisation des Nations*

Unis pour la stabilisation en République Démocratique du Congo) vollzogen. Verbunden mit einer Truppenreduzierung um 2000 Mann war dies das Überbleibsel einer politischen Darstellung der Stärke der Nation, nämlich des zu Jahresbeginn geforderten Abzugs der größten UN-Mission aller Zeiten. Tinko Weibezahl von der Konrad Adenauer-Stiftung bezeichnete dies als „Säbelrasseln“ zur Präsidentschaftswahl 2011 (Interview 7.6.2010).

Neben unzähligen verschiedenen Fußtruppen, Motorrädern und Autos defilierten sogar Flugzeuge und Hubschrauber hoch über dem *Boulevard Triomphale*, Pferde, riesige Militärfahrzeuge, einschließlich mobiler Krankenhäuser. Professor Makolo kommentierte später, dass er die Parade gut fand, sie sei feierlich gewesen und man habe die ganzen Militärabteilungen sehen können, „ç’a montré que nous avons quand même une sécurité“. Besonderen Applaus riefen jeweils die marschierenden Frauen hervor, sowie die Kettenfahrzeuge. Der Militärteil der Parade allein dauerte über eineinhalb Stunden. Als er vorbei war und eigentlich die Zivilparade beginnen sollte, wurde es plötzlich unruhig. Eine ungeordnete und offensichtlich nicht planmäßig zur Parade gehörende Gruppe Menschen mit Fahnen der PPRD (die dem Präsidenten nahestehende Partei – *Parti du peuple pour la reconstruction et la démocratie*), und Bildern von Joseph Kabila rannte enthusiastisch tobend, singend und tanzend vor der Tribüne herum. Dédé Ntangu erklärte mir, dass das Lied, das sie auf Lingala sangen, ihr Vertrauen in die PPRD und in Kabila und ihre Freude und Opferbereitschaft ausdrückte.

Es war aus der Situation nicht ersichtlich, wie viele der Menschen, die sich plötzlich den Raum der Staatsinszenierung zu Eigen gemacht hatten, tatsächlich zur PPRD-Gruppe gehörten. Viele Menschen haben die Gelegenheit genutzt, um das gewohnte Akteur-Publikum-Verhältnis zwischen ihnen und den kongolesischen sowie internationalen Machthabern auf der Tribüne umzukehren. Einige unter ihnen waren sogenannte *shègues*, Straßenkinder, die vor der Tribüne tanzten. Sie sind in Kinshasa weit

verbreitet und werden allgemein als Kriminelle betrachtet, eine stark marginalisierte soziale Gruppe. Allerdings macht genau das sie auch stark gegen den Staat, denn sie haben nichts zu verlieren und können in einer Weise reagieren, in der es niemand anders wagen würde (vgl. Pype 2012a: 12). Katrien Pype, die das Ereignis vom Journalistenpodest aus beobachtete und die schon ausführliche Forschung zu Populärkultur in Kinshasa gemacht hat, wusste den Tanz als *Ndombolo* zu benennen. Dies ist eine sehr populäre, aber umstrittene Tanzform, die auf Grund ihrer heftigen Beckenbewegungen häufig als erotisch oder obszön empfunden wird und die üblicherweise nur an Orten wie Bars oder auf Partys getanzt wird, wo keine Respektspersonen, etwa Politiker, Eltern oder Alte, anwesend sind (Pype 2012a: 11). Mit einer so vulgären Performance erzeugten die *Shègues* Gefühle von Scham. Diese Interaktion einer Gruppe, der nicht erlaubt war, ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen, beschämte den Staat, hier in Form seiner offiziellen Repräsentanten, indem sie deutlich machte, dass der Staat keine Kontrolle über sie hatte. Diese Scham war ein Gegensatz zum Gefühl des Stolzes, das die Parade eigentlich generieren sollte, indem die (militärische) Stärke der Nation zur Schau gestellt wurde. Genau an dem Ort und in dem Augenblick, nämlich der Parade, in dem die kongolesische Nation sich durch ihre Inszenierung in ihrer Herrlichkeit herausbilden sollte, kollabierte ihre gewünschte Stabilität (vgl. Pype 2012a: 11). Die Tanzenden brachten ihre Kritik und ihren Unmut an den Herrschenden durch deren Bloßstellung zum Ausdruck. Sie wählten dafür eine Form, die dem repressiven Umgang Kabilas mit Kritik nicht unterlag (Pype 2012a: 10).

Ein wenig Hektik war zu spüren, aber das Militärorchester spielte weiter Marschmusik, und die Gruppe war dann auch bald wieder verschwunden. Auf dem Boulevard wurde es wieder ruhig, nur auf der gegenüberliegenden Straßenseite, hinter den abgesperrten Bereichen, direkt vor dem *Palais du Peuple* waren Beine von Plastikstühlen, hoch erhoben über den Köpfen der Leute und ein paar rennende Polizisten und Soldaten zu erkennen. Es folgten noch einige Gruppen der Zivilparade: Die UDEMO, deren Präsidentschaftskandidat 2006 Nzanga Mobutu war, der Sohn des ehemaligen

Diktators Mobutu Sese Seko, denen ein Double des letzteren voranlief, was zu belustigtem Applaus führte. Es folgte die PALU, die Partei des aktuellen und auch des letzten Premierministers (Adolphe Muzito und Antoine Gizenga, der die Partei gegründet hatte).

Das Paradieren dieser Parteien vermittelte das Bild einer überparteilichen Nation. Für Ndaywel sei wichtig, so sagte er, deshalb arbeite er beim CGC, dass mit dem *Cinquantenaire* ein Jahr vor den Wahlen klar werde, dass es eine einzige, permanente Nation gäbe, in der ein normaler Wettkampf stattfinden könne und die mit den Regierenden nicht zu verwechseln sei, die dem Wahlsieger nicht gehöre und von der auch die Wahlverlierer Teil seien. Die Nation gehöre allen, einschließlich denen in der Opposition, das habe man zeigen wollen (Interview 18.7.2010). Bei der Parade am 30. Juni fehlten allerdings die Oppositionsparteien. Sie hatten sich nicht beteiligen wollen. Insbesondere die Oppositionspartei MLC des vom internationalen Strafgerichtshof inhaftierten Vize-Präsidenten Jean-Pierre Bemba hatte zu einem Boykott aller CGC-Aktivitäten aufgerufen. Dies geschah in direkter Folge zur national und international Entrüstung hervorrufenden Ermordung des Menschenrechtsaktivisten Floribert Chebeya am 1. Juni 2010 in einem Vorort von Kinshasa. Die Zeitungen überschlugen sich förmlich vor Spekulationen und Empörungs- und Trauerbekundungen verschiedenster Leute. Auch zahlreiche Nichtregierungsorganisationen lehnten aus diesem Anlass Feierlichkeiten zum *Cinquantenaire* endgültig öffentlich ab. Der möglicherweise in die Ermordung verwickelte Polizeichef John Numbi sowie der Chef des Geheimdienstes wurden sogleich ihres Amtes enthoben und einige Polizeioffiziere verhaftet. Die Idee, Chebeya am Jubiläumstag beizusetzen, wurde wieder verworfen, dies fand bereits am 26.6.2010 statt. Auch hierzu bezog Ndaywel Stellung. Er sei natürlich sehr schockiert, aber man dürfe diesen Vorfall nicht mit der Feier des *Cinquantenaire* vermischen. Es sei nicht gut gewesen, dass die Leute sich aufgeteilt haben, in die, die für die Liebe zu Chebeya seien und die, die für das *Cinquantenaire* seien, das

habe nichts miteinander zu tun. Er sei beides, gegen Chebeyas Ermordung aber trotzdem für das *Cinquantenaire*.

Nach den Parteien paradierte noch eine Gruppe Kimbanguisten sowie CREC, die chinesische Baufirma, die die Hauptausführerin der *Cinq Chantiers*¹⁷ ist. Sie präsentierten einen Lastwagen voller chinesischer Bauarbeiter und dahinter einen voller afrikanischer Bauarbeiter. Dann kam nicht mehr viel. Verfrüht beendete ein Trupp Soldaten die Parade, obwohl noch viele Gruppen auf ihren Auftritt warteten. Ob der Grund dafür der Zwischenfall oder die trotzdem lange Dauer dieser besonderen Parade war, darüber lässt sich nur spekulieren. Jedenfalls brach unmittelbar danach ein großes Chaos aus. Alle Absperrungen waren nun offen, und Tausende von Menschen strömten auf den Platz und begannen erbittert um die Plastikstühle zu kämpfen, auch mit den Polizisten, die ebenfalls ihren Anteil an Plastikstühlen haben wollten. Die Plastikstühle und Sonnenschirme waren tatsächlich dazu gedacht, von der Bevölkerung mitgenommen zu werden, aber sicherlich nicht so. In meinem schicken Gewand aus *Cinquantenaire*-Stoff stand ich gemeinsam mit Dédé mitten in diesem Trubel und stellte fest, dass die bittere Armut in diesem Land jedes festliche und demokratische Miteinander nahezu unmöglich machte. Wir blieben gelassen, konnten uns dank Dédés Passierschein aber dennoch auf die Tribüne zurückziehen, von der alle Autoritäten längst verschwunden waren. Von dort beobachteten wir, wie all das, was eigentlich noch Teil der Parade hätte sein sollen, darunter z.B. große Baufahrzeuge und sogar auf Lastwagen montierte Boote, sich verzweifelt durch die Menschenmengen pflügte, wie das Journalistenpodest, auf dem schon lange keine Journalisten mehr standen, von einer bedenklich großen Zahl Menschen erklettert wurde, die sich die Stoffverkleidung des Podestes mitnahmen, und wie Polizei und Militär begannen,

¹⁷ Zu den „fünf Baustellen“, die der Präsident medienwirksam zu seinem persönlichen politischen Projekt erklärt hat, zählen Infrastruktur, Arbeit, Bildung, Wasser und Strom sowie Gesundheit. Zumindest die Elemente davon, bei denen es sich tatsächlich um Bauarbeiten handelt, wurden durch CREC ausgeführt.

von der Tribüne ausgehend langsam den Platz zu räumen, egal wie viele Wasserflaschen es auf der Tribüne noch für die Menschen zu holen gab. Ich sah einen Polizisten, der mit einer alten Holzlatte auf einen Mann einprügelte bis sie zerbrach, was der aber anscheinend gleichgültig über sich ergehen ließ, das abgebrochene Ende flog zwei Frauen in den Rücken. Vor uns wurde begonnen die roten Teppiche und die Plastikblumendekoration von der Tribüne abzubauen, ehe diese auch noch geklaut wurden. Ein der edlen und reich bestückten Uniform nach zu urteilen sehr hochrangiger Militär stand noch eine ganze Weile unbewegt in dem Chaos, anscheinend sprach- und hilflos angesichts der Situation.



Abb.3:
Der *Place du Cinquantenaire* eine Weile nach dem Abbruch der Parade am 30.6.2010. Aufgenommen von der Ehrentribüne aus, mit Blick auf das Journalistenpodest. Foto: Vanessa Petzold

Als ich abends nach Hause kam, wurde mir berichtet, dass zwar die PPRD-Gruppe in der Liveübertragung der Parade im Fernsehen zu sehen gewesen war, jedoch nichts von den tanzenden Straßenkindern oder der Unruhe im Anschluss an die Parade. Kopfschütteln löste ich mit meinen Erzählungen darüber aus und den Kommentar, dass man in diesem Land in den letzten fünfzehn Jahren wirklich sehr tief gesunken sei. Meine Gesprächspartner empfanden also ganz ähnlich wie viele *Kinois*, wie die

Einwohner von Kinshasa genannt werden, die sich auch für die tanzenden Straßenkinder geschämt haben, da sie Respekt für Führungspersönlichkeiten unabhängig von der Unterstützung für diese Persönlichkeiten, als wichtig erachten (Pype 2012a: 11). Auch der Aspekt von Scham, die einmal entfacht, leicht Gefühle persönlicher Benachteiligung überdeckt oder verdrängt, findet sich hier wieder.

Die Zeitungsberichte über die Parade waren euphorisch. Die *Nouveau Regard* vom 2. Juli 2010 schrieb über den 30. Juni als „Kabilas großer Coup“ und einem vollen Erfolg. Die Anwesenheit der circa 15 Staats- und Regierungschefs wurde in diesem Artikel als Bestätigung von Kabilas Führungsqualitäten gewertet. Die einzigen Makel der Feiern seien gewesen, dass die Parade fast vier Stunden verspätet angefangen habe, weil auf Paul Kagame und Yoweri Museveni gewartet werden musste. Kabila sei bloßgestellt worden „du Rwanda et de l'Ouganda qui se sont décidés de venir volontairement en retard pour discréditer le pays de Kabila aux yeux de la communauté tant nationale qu'internationale“, wetterte die regierungsnahе Zeitung. Der andere Makel sei die Abwesenheit der Opposition gewesen. Der Grund für diese war die Anwesenheit des belgischen Königs und die nur kurz zurückliegenden Ermordung des Menschenrechtsaktivisten Floribert Chebeya. In diesem Zusammenhang wurde in dem Zeitungsartikel auch die Debatte erwähnt, die um den Mangel an Nationalismus bei der Opposition bzw. die ausschließliche Sache der politischen Macht, zu der die Regierung das *Cinquantenaire* gemacht habe, entstanden war. Ein jeder solle zu dieser Debatte beitragen.¹⁸ Der frühzeitige Abbruch der Parade sowie dessen Gründe und Folgen fanden in dem Artikel keine Erwähnung. Die der Opposition nahestehenden Zeitung *Tempête des Tropiques* hingegen berichtete am 2. Juli fast ausschließlich von den peinlichen Störungen und Kämpfen der „schmutzigen und offen-

¹⁸ Das Zugehörigkeitsgefühl zur Nation und die Exklusivität der Feiern diskutiere ich in Kapitel 3.2 näher.

sichtlich unter Drogen stehenden“ Straßengangster, die „sich zum Fest eingeladen haben“, um die Plastikstühle.

General Kalume erklärte mir im Interview, die Unordnung am Ende hätten den Enthusiasmus der „société civil“ offenbart und betonte, dass dabei schließlich nichts kaputt gegangen sei. Eine offene Diskussion um mögliche Fehler, z.B. Versäumnisse seitens des CGC gegenüber manchen Teilen der Bevölkerung oder Sicherheitslücken, fand weder im Interview mit mir noch in den öffentlichen Medien statt.

„Nationalsymbole und -zeremonien mobilisieren Emotionen der Zugehörigkeit zu einer nationalen Gemeinschaft“ und der Staat regelt den Einsatz dieser Rituale (Lentz 2011: 19). Der Staat ist dafür also die überlegene Ordnungsmacht und Nationalfeiern dienen als „Instrumente der Legitimierung des Staates“ (Lentz 2011: 19). Dabei bedeutet eine breite Partizipation nicht unbedingt breite Zustimmung zur herrschenden Machtelite (Lentz 2011: 20). Im Kongo konnte kein Mangel an Teilnahme an den Festlichkeiten am 30. Juni beklagt werden. Doch diese Teilnahme an der staatlichen Inszenierung diene eher dem Abgreifen einer persönlichen Gelegenheit, in erster Linie materieller Art, als einer politischen Zustimmung. Was hier vielmehr einte, war die unterbliebene Zustimmung. Die kollektive Empörung über die Feiern, deren elitärer Organisation und über Nichterreichtes im Land führte zu einer Identifikation mit der Nation, der Nation als gemeinsamem Schicksal. Auch die Sicht Fremder spielte eine Rolle für das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl. Bei aller Empörung oder Kritik waren viele trotzdem sehr empfindlich bei der Frage, wie ihr Land von außen wahrgenommen wurde. Das Zuspätkommen des rwandischen und des ugandischen Präsidenten zur Parade wurde als nicht ernst genommen werden, als Verhöhnung aufgefasst.

Eine weitere Analysemöglichkeit der Jubiläumsparade und Herangehensweise an die Frage, inwiefern eine solche Zeremonie das Zugehörigkeitsgefühl zur Nation beein-

flusst, ist, sie als *Event* zu betrachten. Ein Event ist eine fokussierte soziale Interaktion, die auf der körperlichen Kopräsenz der Beteiligten beruht (Knoblauch 2000: 35). Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Teilnehmer ist situativ, also räumlich und zeitlich begrenzt und zeigt sich erst im Event. Dieser Gedankengang ähnelt dem von Pype, dass eine Nation sich nur im Augenblick ihrer Performance zeigt. Beim Event hat die Zugehörigkeit nicht nur den eigentlichen Anlass des Events zur Motivation, sondern auch das Erlebnis der Masse. Ob aus einer solchen Gemeinschaft der Selbsterfahrung, als dessen „Mitgliedsausweis“ die bloße Präsenz genügt und mit der keinerlei Verpflichtungen einhergehen, eine dauerhafte Gemeinschaft entsteht bzw. sich festigt, entscheidet sich danach, ob die Beteiligten sich schon vorher als Gemeinschaft betrachteten (Knoblauch 2000: 48). Falls nicht, bliebe die Gemeinschaft folgenlos und die Performance ein „strategisches Ritual der kollektiven Einsamkeit“ (Knoblauch 2000: 49). Für Winfried Gebhardt (2000: 24) ist „hinreichend nachgewiesen“, dass

„Feste und Feiern Gemeinschaft stiften, entweder nur durch das gemeinsame Herausgehobensein aus den Zwängen alltäglicher Rollenzuweisungen, oder aber sogar durch die wertrationale Beschwörung der sittlichen Grundlagen der zu feiernden Gemeinschaft, und daß sie mit dem Anspruch auftreten, im festlich-feierlichen Akt die partikularisierte Wirklichkeit des Alltags zu überwinden und den feiernden Menschen zu einem höheren Bewußtsein [sic] seiner selbst und der Welt als Ganzes zu führen“.

Was aber, wenn die Rollenzuweisungen nicht aufgelöst werden? Zwar hatten am 30. Juni 2010 alle Anwesenden den Fokus, das Event des Unabhängigkeitsjubiläums zu begehen, dennoch wurde genauestens darauf geachtet, dass sich die gesellschaftlichen Hierarchien nicht auflösten, für einige war das Ereignis wesentlich exklusiver als für andere. Wenn Rollenzuweisungen bei einem Fest also nicht aufgelöst werden, dann gewinnt eine andere Funktion einer Fest-Performance an Bedeutung, nämlich die als Medium der Kommunikation zwischen den anwesenden gesellschaftlichen Schichten. Pype (2012a: 5ff.) zufolge sind öffentliche Zeremonien und Festlichkeiten wichtige Bausteine postkolonialer Macht in Afrika. Sie sind eine Gelegenheit zur Kommunikation der lokalen Bevölkerung mit Machthabern (Pype 2012a: 5). Öffentli-

che Zeremonien bieten die Möglichkeit des Dialogs bezüglich lokaler Bedürfnisse mit Offiziellen, wie dem Präsidenten. Die *Kinois* vermissten die Kommunikationsmöglichkeit mit ihrem Präsidenten schon lange. Joseph Kabila, der die in Kinshasa gesprochene Lokalsprache Lingala kaum beherrscht und dessen öffentliche Auftritte in Kinshasa seit Beginn seiner Amtszeit sehr selten waren, verbrachte die vergangenen Unabhängigkeitstage nicht in der Hauptstadt, in der er nicht sehr beliebt ist. Die Mitglieder des *Comité Général du Cinquantenaire*, die die Jubiläumsfestlichkeiten auch außerhalb des 30. Juni organisierten, übernahmen ein Stück weit die Vermittlerrolle zwischen dem abwesenden Präsidenten und der Bevölkerung.

Darüber hinaus stellen öffentliche Zeremonien Befehlsgewalt sowie Pracht, aber auch Verschwendung zur Schau. Häufig gehen sie mit großzügigen Geschenkverteilungen einher. Bei diesen geht es nicht unbedingt einfach nur um die Verteilung von Sachgütern. „Macht und Politik in afrikanischen Gesellschaften haben oft mehr mit Konsum zu tun als mit Veränderung“ (Schatzberg 2001: 40). Macht betrifft häufig die Kapazität zu konsumieren oder die Fähigkeit „zu essen“, wie es in vielen afrikanischen Sprachen formuliert wird.¹⁹ Geschenkverteilungen können die „political food chain“ verdeutlichen (Schatzberg 2001: 40). Jemand ist mächtig, wenn er essen kann; wer sogar etwas verschenken kann, muss sehr mächtig sein; und unter Umständen haben Geschenke, sowohl auf Seiten des Schenkenden als auch auf Seiten des Beschenkten, mit Anerkennung von Macht zu tun. Die Plastikstühle, die nach der Parade am 30. Juni so heiß umkämpft waren, wurden sicherlich nicht als Verschwendung aufgefasst, vor allem nicht im Vergleich zu anderen Ausgaben, die für das *Cinquantenaire* getätigt wurden. Aber wenn man diese Plastikstühle als etwas betrachtet, was der Staat an die Bevölkerung verteilte, aber in viel zu geringer Anzahl gemessen an den Wünschen und Bedürfnissen der Empfänger und ohne das Wie der Verteilung zu

¹⁹ Siehe hierzu z.B. auch Fabian (2003: 496) sowie Jewsiewicki und White (2005: 4).

klären, dann drängt sich dies durchaus als Symbol für Machtverteilung im Kongo auf.

3.2 „Il n’y a pas un niveau de richesse particulier pour fêter!“ – Über die Inklusivität der Feiern und der Nation

Das ganze Jahr hindurch organisierte das CGC einmal im Monat im „Grand Hotel“, dem nobelsten und größten Hotel Kinshasas, sogenannte „Grandes Conférences“ zu wechselnden Themen. Die erste Konferenz, bei der ich anwesend war, trug den Titel „L’Economie: Mobilisation et Gestion des Ressources“. Sie begann mit einigen Schwierigkeiten bezüglich des Konferenzsaales. Der eigentliche Saal stand nicht zur Verfügung, sondern nur ein viel zu kleiner Saal oder einer, der zumindest annähernd groß genug war, aber eigentlich für Abendveranstaltungen vorgesehen war, mit schwarz-glitzernden Wänden, Discokugel und Scheinwerfern. Dieser Saal bot nicht das Ambiente einer Konferenz und auch nicht die sonst bei den Konferenzen übliche Eleganz, auf die viel Wert gelegt wurde. Dieser etwas zu kleine schwarz-glitzernde Saal brachte einen Teil der Gäste dazu auf der Türschwelle kehrtzumachen. Die verbleibenden Gäste hörten an diesem 3. Mai den Abgeordneten und ehemaligen Minister Gilbert Kiakwama Kia Kiziki, den Präsidenten des Verbandes der Unternehmen des Kongo, Albert Yuma Mulimbi, und den Senator, Professor und ehemaligen Premierminister Evariste Mabi Mulumba. In ihren Vorträgen, deren Titel vom CGC vorgegeben waren, sprachen sie z.B. über den Mangel an Investitionen und das laxer Finanzsystem sowie die Notwendigkeit von Versicherungen, globalen Strategien und eines Kampfes gegen Korruption. Sie analysierten ökonomische, finanzielle und moralische Pflichten und wie politisches Fehlverhalten für das Scheitern der wirtschaftlichen Unabhängigkeit mitverantwortlich sei. Entsprechend waren die Reaktionen, die beim anschließenden Empfang einzelnen Unterhaltungen zu entnehmen waren, sofern man sich überhaupt über die Reden unterhielt und nicht nur Getränken und Snacks gefrönt wurde. Ein Herr regte sich darüber auf, dass ein ehemaliger Premier-

minister unter Mobutu heute Reden über wirtschaftliches Fehlverhalten von Politikern halte und darüber, dass er überhaupt noch in der Politik sei. Er behauptete, Politiker machten ihre Arbeit schlecht oder gar nicht, während die Menschen litten und er glaube nicht, dass solche Konferenzen oder überhaupt der Diskussionsanlass, den das *Cinquantenaire* darstelle, irgendetwas daran änderten. Vielleicht würde die Bevölkerung beginnen zu revoltieren, wenn nur mehr Menschen mitbekämen, was hier gesagt würde. Warum er trotzdem da sei, fragte ich ihn. „Je fais de la politique“ war die Antwort, sehen und gesehen werden war das, worum es hier ging. Die Auswahl der Redner, die unkommentiert und ohne sich Fragen stellen lassen zu müssen sprechen, verdeutlicht einmal mehr den versöhnlichen Charakter der Veranstaltungen zum *Cinquantenaire*. Jede Kritik an Personen oder vergangenen politischen Epochen wurde ferngehalten und so Streitigkeiten, zumindest öffentlich, vermieden. Darüber hinaus bot die Auswahl der Redner, die für ihre Beiträge jeweils 500 \$ erhielten, und der Umgang mit ihnen einen Einblick in die Unantastbarkeit von Macht, auch von eigentlich längst vergangener Macht. Die Chance, den gegenwärtigen Zustand der Demokratischen Republik Kongo zu beurteilen, blieb aktuellen und ehemaligen Politikern vorbehalten.

Die *Grande Conférence* am 1. Juni war eine mit besonders prominenten historischen Persönlichkeiten. Unter dem Titel „Le Congo du Cinquantenaire: De la décolonisation à l’invention d’un avenir“ ließen die vier noch lebenden Mitglieder der ersten Regierung des unabhängigen Kongo auf bewegende Weise die Geschichte Revue passieren und sprachen über die Zukunft des Landes; dabei richteten sie sich insbesondere an die Jugend. Allerdings waren nur Marcel Bisukiro, ehemaliger Außenhandelsminister, und Christophe Gbenye, ehemaliger Innenminister, der in den 1960er Jahren der Gegenregierung in Stanleyville angehörte, persönlich anwesend. Justin Marie Bomboko, ehemaliger Außenminister, und Antoine Gizenga, ehemaliger Vize-Premierminister und Premierminister zuletzt von 2006-2008, waren nur per Videobotschaft vertreten. Ersterer fehlte aus gesundheitlichen Gründen und wegen techni-

scher Probleme war auch seine Videonachricht nicht zu verstehen. Gizenga fehlte offiziell ebenfalls wegen Krankheit, allerdings schien allgemein bekannt zu sein, dass er einer kritischen Diskussion entgehen wollte, vor allem wenn sein früherer Mitstreiter Christophe Gbenye daran teilnehmen würde. Der Geschichtspräsident Elikia M'Bokolo, der die Konferenz gemeinsam mit Professor Ndaywel moderierte, fasste am Ende zusammen²⁰:

„Ils nous ont d'abord parlé de l'histoire. Et ils nous ont dit qu'on ne doit pas vivre le regard constamment tourné vers le passé et que donc il y a une page de notre histoire qui est tournée et qu'il faut laisser tourné, il faut laisser cette page là à l'histoire. Tous ont dit que, nous les Congolais, nous n'avons rien contre les Belges. Si nous avons quelque chose contre quelqu'un ou contre quelque chose, c'est un fait d'histoire. Ils ont tous rappelé la légitimité du combat [...] contre le colonialisme. Mais le colonialisme n'est ni belge, ni français, ni américain, c'est un système. C'est un système que nous avons vécu, c'est un système que notre peuple a combattu et c'est un système sur lequel notre peuple a remporté la victoire puisqu'on sait bien que nous sommes ici aujourd'hui pour célébrer les cinquante ans de cette victoire. Ce qu'ils nous disent aussi c'est que ces cinquante ans constituent une page dont il faut se réjouir. L'indépendance, le vieux Bomboko vient de le dire, il nous souhaite, et le vieux Gizenga aussi, de faire une bonne fête. C'est vrai que les hommes de 1960, les hommes, les femmes, les enfants de 1960 ont applaudi, se sont amusés, ont beaucoup joué parce que c'était la fête de la liberté. La liberté [...] il ne faut jamais l'oublier. Et tous les peuples du monde célèbrent leur liberté. Il nous appartient donc de célébrer la notre avec tout l'éclat, avec tous les moyens qui sont à notre disposition.

C'est clair que, si on parle de bilan, et c'est la deuxième chose qu'ils nous disent, ce bilan n'est ni entièrement négatif, ni entièrement positif, on peut discuter longtemps pour savoir si le verre est à moitié vide ou à moitié plein, mais ils nous disent que nous avons sauvé un certain nombre de choses, qui sont des choses essentielles. L'unité de notre pays, cette unité que nous oublions parfois, cette unité dont nous oublions parfois qu'elle a été très sérieusement menacée et que donc on a considéré que le peuple congolais, ou les dirigeants congolais, ne méritaient pas cette unité et que le plus simple était, selon le mot que Patrice a mis à la mode, la balkanisation de ce pays. Donc nous avons vaincu les démons de la balkanisation.

²⁰ Einen weiteren Ausschnitt seiner Rede werde ich in Kapitel 4.1 unter dem Aspekt Zukunft diskutieren.

Notre peuple, ces gens anonymes, qu'on ne voit pas, qu'on ne sait pas citer et qui sont là tous les jours pour tenir entre leurs mains l'économie défaillante de notre pays pour faire en sorte que les filles et les fils de ce pays aillent à l'école tous les jours, pour que tous les jours ces enfants aient à manger au moins une fois et bien notre peuple, c'est la deuxième chose qui nous a sauvé et que nous avons sauvé. Il s'est montré uni, il s'est montré dur en affaire, il a résisté quand il a fallu et il est toujours à la tâche, tous les jours, que Dieu fait." (Tonaufnahme während der Veranstaltung Grande conférence am 01.06 2010)

Bei dieser Konferenz waren unbestritten Männer, die die kongolesische Geschichte einmal stark beeinflusst haben, eingeladen worden, um eine Bilanz des Kongo zu ziehen. Die Konferenzen wurden immer live im Fernsehen übertragen und zu Anfang und Ende der Sendungen lud Ndaywel die Zuschauer ein, das Thema zu Hause zu diskutieren. Auch wenn die Übertragungen von den *Kinois* kaum verfolgt wurden (Pype 2010: 10), bemühte M'Bokolo sich sehr, die Aussagen der Redner so zusammenzufassen, dass sie sich explizit an jeden Menschen im Kongo richteten. Um die Geschichte ging es erst in zweiter Linie, man sollte nicht „zurückblättern“, sondern einfach alle positiven, nur die positiven Seiten der Gegenwart hinnehmen. Es ging um das Jetzt, dafür war die Vergangenheit nur in ihrer Existenz wichtig, nicht in ihrer Exaktheit, so dass das Jetzt als Moment des Nicht-Vergessens wichtig war. Weiterhin griff M'Bokolo die Frage auf, ob man feiern könne und dürfe und zog unter Berufung auf seine Vorredner das Argument aus der Geschichte, dass die Menschen feiern müssten, trotz Armut, weil die Menschen das 1960 schließlich auch getan hätten und Menschen überall auf der Welt ihre Freiheit feierten. Professor Ndaywel hatte dazu in einem Interview, das in mehreren Zeitungen abgedruckt war, ebenfalls konstatiert: „Il n'y a pas un niveau de richesse particulier pour fêter! (...) Totaliser 50 ans et ne rien faire, cela n'a aucun sens pour notre culture.“ Auch Anne-Marie Akwety pflichtete den beiden zu diesem Thema bei: „Il faut positiver les choses“ sagte sie mir in einem Gespräch (21.7.2010).

Ein weiteres Mittel, das M'Bokolo in seiner Zusammenfassung anwendete, um jegliche politische Polarisierung zu vermeiden und für jeden annehmbare Aussagen zu treffen, war, von Dämonen und Gott anstelle von Personen oder Ämtern zu sprechen, die in der Vergangenheit Bedrohungen heraufbeschworen haben oder heute schwer lösbare Aufgaben stellen. Gleichzeitig würdigte M'Bokolo ausdrücklich all jene der Bevölkerung, die sonst nie Erwähnung finden und die eben diese von Gott gestellten Aufgaben jeden Tag lösten.

Im Veranstaltungsprogramm standen die Konferenzen unter der Rubrik „Éducation à la citoyenneté“, als eine der Operationen zum Projekt „Informations, dialogues et débats“. Weder die Liste der geladenen Gäste noch die prunkvollen Örtlichkeit der Konferenzen oder ihr Ablauf spiegelten diese Zielsetzungen allerdings wieder. Das Publikum bestand weniger aus der Bürgerschaft, als aus fünfhundert ausgewählten Menschen aus internationaler Politik und Wirtschaft: Regierungs-, Senats- und Nationalversammlungsmitglieder, Mitarbeiter von Präsident und Premierminister, Armee und Polizei, beinahe sechzig Botschafter, Mitarbeiter des CGC selbst, Vertreter internationaler Organisationen sowie Kirchen, Unternehmen und Universitäten. Auch eine Gruppe von zehn bis zwanzig *chefs coutumiers*, den traditionellen Autoritäten, war bei jeder Konferenz zugegen. Teilweise wurde die Gästeliste ein wenig an das Konferenzthema des jeweiligen Monats angepasst oder zum Beispiel noch eine Gruppe Studierender des entsprechenden Faches eingeladen. Allerdings waren immer unzählige Journalisten verschiedener Zeitungen und Fernsehsender anwesend. Die Einladungspolitik und das Protokoll (z.B. wer mittig und wie weit vorne sitzen durfte) waren Instrumente, um Hierarchien darzustellen (Lentz 2013: 232).

Besonders bezüglich der *chefs coutumiers* war dies interessant. Sie füllten bei den Konferenzen immer mehrere Zuschauerreihen, zwar nicht auf den prominenten und manchmal umstrittenen Plätzen vorne in der Mitte, sondern eher weiter hinten, aber nicht in den letzten Reihen. Sie trugen farbenfrohe und teilweise aus Tierfellen beste-

hende Gewänder und Kopfbedeckungen oder einen Anzug mit einer Schärpe in den Farben der kongolesischen Flagge darüber, außerdem viel Schmuck und verschiedene Insignien, wie Stäbe oder eine Art Rasseln, mit denen sie viel Aufmerksamkeit auf sich zogen. In der kongolesischen Verfassung ist festgeschrieben, dass die traditionellen Autoritäten anerkannt sind. Mir wurde immer wieder davon abgeraten, sie ernst zu nehmen oder gar zu interviewen, und Unterhaltungen, die ich im Anschluss an die Konferenzen mit ihnen zu führen versuchte, wurden auffallend häufig von anderen unterbrochen. Dennoch waren sie auf jeder Konferenz und vielen anderen Veranstaltungen anwesend. Sie nicht einzuladen oder nicht einzulassen, ihnen im direkten Kontakt nicht mit dem Respekt zu begegnen, den sie erwarteten, war keine mögliche Option. Die *chefs coutumiers* waren andererseits enttäuscht, dass sie zu vielen der Jubiläumsfestlichkeiten, insbesondere zur Parade am 30. Juni, nicht offiziell eingeladen worden waren. Sie hatten sich nicht nur politische Anerkennung und finanzielle Unterstützung erhofft, sondern auch Treffen mit Autoritäten der Jubiläumsorganisation, um diese von der Notwendigkeit einer spirituellen Seite bei den Jubiläumsaktivitäten zu überzeugen. Was auch immer sie taten, stieß jedoch auf taube Ohren. Wenn ich im CGC nach ihnen fragte, wurde mir meistens gesagt, sie seien Nutznießer, keine echten *chefs coutumiers*. Ihre Anwesenheit war dennoch ein Mittel zur Erreichung von Inklusivität, denn durch ihre bloße Anwesenheit, die per se etwas mit Spiritualität und traditionellen Werten, welche auch immer diese sein mochten, zu tun hatte, vertraten sie Menschen in einer Weise, in der Politiker oder Unternehmer dies nicht gekonnt hätten.

Vielfach wurde bedauert, dass den Konferenzen nicht unmittelbar Debatten folgten. Die Bevölkerung sollte sich angesprochen fühlen, aber ihre Einbindung, insbesondere das Aufgreifen der jeweiligen Themen durch die Medien, fand nicht statt. Auf direkt angeschlossene Debatten war verzichtet worden, so erklärte mir Professor Ndaywel (Interview 18.7.2010), weil die Konferenzen live im Fernsehen übertragen wurden und das anwesende Publikum nur einen sehr kleinen Teil des eigentlichen Publikums

repräsentiere. Außerdem wollte man keine Möglichkeit bieten, die Fernsehübertragung für persönliche Racheakte oder ähnliches zu nutzen. Des Weiteren sollte später im Jahr ein Symposium stattfinden, an dem Intellektuelle dann auf hohem Niveau, wie mir der teilnehmende Professor Makolo berichtete, die Debatten nachholten. Professor Ndaywel bedauerte auch, dass nicht genug Zeit gewesen sei, um mit den Konferenzen durch die Provinzen zu ziehen, um auch über die lokale Geschichte zu sprechen, die ein essentielles Element der nationalen Geschichte darstelle. Alles, was vom CGC ausging, blieb letztlich auf die Hauptstadt Kinshasa begrenzt, eine regionale Inklusivität wurde also nicht erreicht.

Professor Elie P. Ngoma-Binda behandelte auf einer der *Grandes conférences* die breite Frage „Congolaises et Congolais: Qui sommes-nous?“. Darin tat er kund, dass die Frage, zu wissen wer „wir“ sind, auch als „une question de volonté de choix d’une destinée“ behandelt werden müsse. Die Auffassung von der Nation als gemeinsamem Schicksal kristallisierte sich bei *Cinquantenaire* des Kongo im Jahr 2010 immer wieder heraus. Manchmal war dabei das Schicksal im Sinne einer gemeinsamen Bestimmung gemeint, noch häufiger aber im Sinne der Misere, in der man gemeinsam festsaß und die ein einendes Moment ist. Dies führte jedoch nicht unbedingt zu einer negativen Assoziation mit der kongolesischen Nationalität. Weiterhin benutzte Ngoma-Binda im Zusammenhang mit dem Thema der transethnischen Identität, dem „melting pot“, das Symbol des Flusses Kongo: ursprünglich Milliarden verschiedener, isolierter Tröpfchen würden sich gegenseitig aufnehmend und wie durch eine unsichtbare Hand zu einem einzigen Gebilde, das sich majestätisch einem „destinée océanique“ entgegen beuge. Er scheute sich nicht, ein sehr düsteres Bild zu zeichnen und sagte „nous sommes, Congolaises et Congolais, des êtres de faible puissance rationnelle et morale“. Man müsse jetzt aufwachen, was allerdings weder durch Gebete noch durch Gesänge erfolge, egal wie emotional und intensiv diese auch sein mochten. „Nous sommes ce que nous disons, apprenons, pensons, faisons, produisons,

mangeons, buvons... une confluence d'ingrédients infinis“ schloss Ngoma-Binda. Damit überließ er Handlungsanweisungen den einzelnen Zuhörern selbst.

Professor Elikia M'Bokolos Meinung über die Inklusivität der Feierlichkeiten bezog sich nicht nur auf die Konferenzen. Er berichtete, dass eine Gruppe Professoren anfangs eine Debatte darüber geführt hätte, sogar bei ihm auf der Terrasse, ob das *Cinquantenaire* eine Staatssache sei oder ob Musiker und Künstler sich gruppierten und feierten. Sie seien dann zu dem Schluss gekommen, den Staat einzubeziehen. Die Regierung sei allerdings erst gar nicht überzeugt davon gewesen, dass man feiern müsse, hätte letztendlich aber auf das Engagement zur *Cinquantenaire*-Kommission der Wissenschaftler reagiert und zugesagt. 2011 sollten ja auch Wahlen sein und das *Cinquantenaire* biete eine Gelegenheit zu zeigen, dass die Regierung gut arbeite. Dann allerdings seien die Festivitäten zu offiziell geworden und der populäre Charakter fehle leider. Wenn man die Geschichte der kongolesischen Unabhängigkeit seit den 1950er Jahren betrachte, oder noch länger, etwa seit dem Propheten Simon Kimbangu, der als erster die Unabhängigkeit vorhergesagt und öffentlich gefordert hatte, dann sähe man, dass die tiefen Bewegungen der kongolesischen Politik und Gesellschaft aus der populären Schicht kämen, nicht von der Elite. Die Geographie der öffentlichen Auftritte in Kinshasa schließe die Bevölkerung nun aber vollkommen aus, man treffe sich im Grand Hotel, im Sitz der Afrikanischen Union, etc. Außerdem hätten die Reden nicht auf Französisch sein dürfen. Die Bevölkerung sei schließlich durchaus in der Lage, die politischen Vorgänge zu begreifen, aber man müsse sie eben in ihrer Sprache erklären. Dieser offizielle, zu offizielle und nicht-populäre Charakter der Feiern gehe damit einher, dass die zentralen Fragen, die eine ehrliche und weiterbildende Debatte angeregt hätten, bei diesem *Cinquantenaire* nicht gestellt worden seien. Auch Professor Mabiala, der selbst nicht im CGC involviert war, meinte, das *Cinquantenaire* sei überhaupt keine „fête nationale“ gewesen, sondern eine Wahlkampagne. Das ganze Fest sei zu elitär gewesen, es habe „Kultur“ gefehlt (Gespräch 8.7.2010).

Der Einfluss der Kleinigkeiten

Schon mehrfach bin ich nun auf das Thema gemeinsames Schicksal gekommen, habe das tägliche Leiden der Menschen unter der Misere im Kongo als ein Element genannt, das die Nation eint. Um den Einfluss dieses Leidens auf das Nationalgefühl genauer zu erklären, möchte ich es als „Massenzeremonie“ bezeichnen und einen Vergleich zu einem Gedanken von Anderson (1988: 41) anstellen: der Massenzeremonie des Zeitunglesens. Das Lesen einer Tageszeitung, und zwar nicht irgendeiner, sondern der aktuellen, die bereits morgen veraltet sein wird, ist morgendliches, und zwar über Jahre hinweg allmorgendliches Ritual. Und obwohl es (meistens) allein, privat zurückgezogen und stumm im eigenen Kopf geschieht, ist der Leser überzeugt, dass er dieses Ritual gleichzeitig mit Tausenden von anderen Lesern teilt. Er kennt sie nicht, weiß nichts über sie, ist sich aber ihrer Existenz sicher und hat Vertrauen in das stete und gleichzeitige Handeln dieser anonymen Gemeinschaft. Diese Gewissheit verstärkt sich noch, wenn der Leser in seiner Umgebung, in der Bahn oder ähnlichen öffentlichen Orten andere Leser genau derselben Zeitung beobachtet. „Kann man sich ein anschaulicheres Bild für die säkularisierte, historisch gebundene und vorgestellte Gemeinschaft denken?“ fragt Anderson (1988:41). Unter bestimmten Bedingungen, wie z.B. Arbeitslosigkeit, mangelnder Infrastruktur, Kriegsfolgen, unzureichender Gesundheitsversorgung, fehlender Bildung, lückenhafter Nahrungsmittelversorgung usw. zu leiden, verhält sich ähnlich. Leiden ist eine meistens sehr persönliche und private Angelegenheit, die Eingang in den Alltag findet. Obwohl die Zahl der Menschen, mit denen man Handlung und Gefühl des Leidens explizit teilt, sehr begrenzt ist, ist jeder leidende Kongolese überzeugt davon, dass er diese Alltäglichkeit gleichzeitig und stetig mit Millionen anderer, ihm unbekannter Leidensgenossen teilt. Bestätigungen dieser Vorstellung finden sich. So entsteht eine kameradschaftliche, aber anonyme Vertrauensgemeinschaft, die vorgestellte Gemeinschaft der Nation. Auch die Begrenztheit der Gemeinschaft ist in beiden Veranschaulichungen zu finden: in anderen Ländern wird auch Zeitung gelesen, aber nicht *diese* Zeitung,

wohlmöglich nicht einmal eine Zeitung in dieser Sprache. Auch in anderen Ländern leiden Menschen, aber nicht unter den Handlungen *dieser* Politiker, nicht unter *diesen* gegebenen Umweltbedingungen, etc. Unter vielen der Aspekte leidet auch die Elite des Landes, wie Politiker und Staatsangestellte, wenn auch weniger als die durchschnittliche Bevölkerung, deren Leid täglich zu beobachten und unzähligen Kommentaren zu entnehmen war. Dennoch mutet es zynisch an, wenn die politische Elite eines Landes zur Beschwörung einer Schicksalsgemeinschaft beiträgt. Die Misere zu nutzen, um daraus den positiven Aspekt der Gemeinschaft zu ziehen, lenkt von Verantwortlichkeiten für die Misere ab.

Für Williams (2003: 229ff.) beruht die Idee eines gemeinsamen Schicksals auf Vorstellungsvermögen. Der Kern der Idee des gemeinsamen Schicksals ist ihr zufolge, dass jeder durch ein Netz an Beziehungen mit anderen Menschen verwoben ist, die das eigene Leben beeinflussen, ob man will oder nicht. Nationalität als gemeinsames Schicksal setzt nicht voraus, dass das Verständnis aller Beteiligten von ihrer jeweiligen Rolle in der Gemeinschaft gleich sein muss (Williams 2003: 233). Dass alle im selben politischen Schauspiel mitspielen, erfordert weder, dass alle dieses Spiel gleich interpretieren, noch dass es das einzige oder wichtigste Spiel ist, an dem sie teilhaben. Elikia M'Bokolo drückte dies in einem Interview am 22.7.2010 auf den Kongo bezogen ähnlich aus:

„la nation congolaise ne veut pas dire que les gens soient d'accord sur l'histoire, ça veut dire que les gens soient d'accord sur les questions historiques importantes que nous devons discuter ensemble, qu'on soit d'accord que les problèmes c'est ça, ça et ça. On n'est pas obligé d'être d'accord sur les solutions aux problèmes“.

Auch Speitkamp (2005b: 30) zufolge macht eine nationale Diskussionskultur, die sich in der Auseinandersetzung über die Vergangenheit und in der Diskussion über eine gemeinsame Zukunft verfestigt, den nationalen Raum erfahrbar.

Die Betrachtungsweise der Nation als gemeinsames Schicksal fasst die nationale Zugehörigkeit als gemeinsames politisches Projekt, bestehend aus institutionellen Verbindungen, kulturellen Praktiken, geteilter und umstrittener Geschichte, sprachlichen und territorialen Verbindungen, die jeweils sehr vielfältig sein können (Ben-Porath 2011: 314). Nationalität lediglich als Teil der Identität zu begreifen basiert für Ben-Porath auf der Annahme, dass Einheit über Diversität priorisiert wird. Diese Annahme hält sie nicht für vertretbar. Nation als gemeinsames Schicksal hingegen nutzt Diversität als Ressource, von der ausgehend das gemeinsame bürgerliche Projekt konstruiert wird. Gerade im Fall einer Krise, in der die Betroffenen gemeinsam stecken und in der Solidarität zu Durchhaltevermögen verhilft, gewinnt Ben-Porath zufolge das Konzept von Einheit an Bedeutung und die Forderung nach nationaler Einheit scheint die Manifestierung eines sozialen Bedürfnisses zu sein (Ben-Porath 2011: 317ff.). Dazu passt die Feststellung von Young (2007: 241), dass Staaten zusammenbrechen können, ohne als Nationen aus der sozialen Vorstellung zu verschwinden. Young (2007: 247ff.) kommt weiterhin zu dem Schluss, dass eine positive Bindung an die Nation sogar sehr häufig mit einer negativen Sichtweise auf den Staat koexistiert, der vielleicht nur als Feind erfahren wird. Dann umgibt die Nation den abstrakten Staat mit „a warm, vibrant personality, capable of generating an emotive attachment“ (Young 2007: 247).

Im Zusammenhang mit dem *Cinquantenaire* wurde die gesellschaftliche Diversität geradezu totgeschwiegen. Die ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt ist im Kongo so groß, dass man gar nicht erst versuchte, etwas als zugehörig zur nationalen Kultur oder nicht zu definieren. Das wurde einfach ausgeblendet. Patriotismus und Tribalismus existieren im Kongo problemlos nebeneinander, schließen sich nicht gegenseitig aus. Ganz anders als Ben Porath diesen Aspekt betrachtet, ist nach Jansen und Borggräfe eine Eigenschaft von Nationalismus, dass die Zugehörigkeit zu einer Nation gegenüber anderen möglichen Zugehörigkeiten privilegiert wird und sie den höchsten Wert darstellt, an dem Handeln ausgerichtet wird (Jansen und Borggräfe

2007). Tinko Weibezahl von der Konrad Adenauer-Stiftung in Kinshasa urteilte dazu, man sei im Kongo schon auf einem guten Weg: „Man versteht sich nach innen immer noch als Angehöriger seiner jeweiligen Ethnie, nach außen schon als Kongolese“ (Interview 7.6.2010). Fox und Miller-Idriss (2008: 540) kommen ebenfalls zu dem Schluss, dass die Kategorie der Nation nicht sehr oft eine Referenz darstellt. Falls sie gebraucht wird, z.B. als soziale Ordnungshilfe, kann „Nation“ jedoch als „kulturell verfügbares Schema“ eingesetzt werden.

Gellner (1999: 82) erklärt am Beispiel Frankreichs, wie es dazu kommen könne, dass Menschen eine *einheitliche* Nation bildeten. Der „typische Franzose“ wisse nicht, ob er von Galliern, Bretonen, Franken, Burgundern, Römern oder Normannen abstamme und dieser „segsreiche Gedächtnisschwund“ mache Frankreich zu dem, was es sei. In der kongolesischen Nation verhält sich dies anders: Die Menschen wissen welcher Ethnie sie sich zugehörig fühlen, ob sie sich als Baluba, Bakongo, Mongo, Tetela oder Teil einer der unzähligen anderen Ethnien betrachten. Ist jedoch ein Denken oder Handeln in nationalen Kategorien gefragt, spielt dies keine Rolle. Unter gewissen Umständen handelt es sich dann eher um ein segsreiches Ignorieren als um Gellners „segsreichen Gedächtnisschwund“, die der Nation zu ihrer Unantastbarkeit verhilft. Dieses Ignorieren der Ethnien ist bemerkenswert, angesichts der politischen Parteien, die um 1960 existierten. Diese waren fast ausschließlich aus ethnisch organisierten Interessensverbänden hervorgegangen, mangels der vorherigen Erlaubnis für Kongolesen sich politisch zu organisieren.

So wie ich den Vergleich zwischen Andersons vorgestellter Gemeinschaft der Zeitungsleser und der Gemeinschaft der Leidenden angestellt habe, ist für Paul Nugent (2010: 94ff.) eindeutig, dass viele andere Routinen in derselben Weise funktionieren können, insbesondere Formen von Konsum. So wie Anderson von einer Dreiecksbeziehung zwischen Leser, Text und einer vorgestellten Masse anderer Leser ausgeht, verbindet Werbung laut Nugent (2005: 97) ein Produkt, den Konsumenten und eine

Nation von Mit-Konsumenten. Nugent betont die Wichtigkeit von Bier als „marker of national difference“ (Nugent 2010: 98). Vergleichbar mit dem geschriebenen Wort wird Biertrinken als gemeinschaftliche Freizeitbeschäftigung begriffen, die ihre eigene Bedeutung von zeitlicher Simultanität schafft. Bemerkenswert ist hierbei, dass Werbung dies vermittelt und dass ein Markt in Auffassungen von Freizeitgestaltung hineinreicht (Nugent 2010: 99). Werbung spielt eine wichtige Rolle dabei, Konsumgüter in einen nationalen „thought-space“ einzufügen (Nugent 2010: 108).

In Kinshasa prosperierte der Bierhandel Dank der ständigen Feststimmung, die der Stadt zu eigen ist, schon sehr lange, insbesondere seit der Unabhängigkeit (Tshingi 1999:78). Das *Cinquantenaire* gewann durch den Aspekt des Bieres eine gewisse Popularität. Der Marketing-Direktor der Brauerei „Primus“, Ben Afrifa, und sein Kollege Clavis Kasamza erklärten mir in einem Gespräch (20. Mai 2010), Primus sei ein „bière nationale“, dessen Firmenlogo schon immer in den Farben der kongolesischen Flagge gehalten sei und das alle wichtigen Ereignisse der kongolesischen Geschichte begleitet habe, etwa die populären Feiern der Unabhängigkeit 1960. So sei es selbstverständlich, dass Primus das offizielle *Cinquantenaire*-Bier sei und sein speziell kreierte *Cinquantenaire*-Logo im ganzen Land auf Plakaten und Flaschenetiketten prangte. In Diskussionen um die Exklusivität der Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitsjubiläum tauchte häufig die Frage auf, ob der Bierpreis in Kinshasa zum Fest verringert werden würde. Er wurde nicht verringert. Deshalb würden die Leute sagen, „c’était l’affaire des autres“, urteilte Elikia M’Bokolo (Interview 22.7.2010). Die Leute würden sagen: „ils ont fait leur cinquantenaire.“ Und „ils“, das wären die Intellektuellen, der Staat, die Macht, eben die anderen, einschließlich des belgischen Königs. Sie hätten gegessen, sie seien in Autos herumgefahren. Einige würden sogar sagen, „ils se foutrent de nous“ („sie pfeifen auf uns/ sie verarschen uns“), meinte M’Bokolo, denn währenddessen seien die Staatsbeamten bereits seit Januar nicht bezahlt worden.

Die Anzahl an Bars, Restaurants und kleinen Geschäften, die in den Wochen vor dem 30. Juni das *Cinquantenaire* in ihrem Namen trugen, stand in deutlichem Widerspruch zu der immer wiederkehrenden Frage, ob es etwas zu feiern gäbe. Die öffentliche Debatte, ob man feiern könne, war lebhaft. Die Zeitung *Le Potentiel* argumentierte am 28.6.2010 beispielsweise, dass großartige Freuden zwar eine Beleidigung für die große Mehrheit darstelle, die in der „*misère la plus noire*“ dahinvegetiere, aber eine noch größere Beleidigung für die Väter der Unabhängigkeit, die damals ihr Blut vergossen hätten, sei es, dieses Ereignis zu versäumen. Die meisten Menschen in Kinshasa hatten jedoch gemeinsam, dass sie von den großen offiziellen Feierlichkeiten ausgeschlossen waren und dem Gefühl Ausdruck verliehen, dass es eigentlich nichts zu feiern gebe.

Professor Makolo, der hin und wieder in das CGC involviert war, erklärte hingegen: „*C'est une fête nationale. Donc tous les congolais se sont sentis concerné, tous.*“ Es sei zu einem Zeitpunkt gekommen, zu dem hier nicht jeder bezahlt worden sei, gleichzeitig bedeute ein Fest aber gut zu essen und wie solle das gehen ohne Geld, das sei ein Problem gewesen, „*ç'a peut-être un peu diminué l'intensité de la joie*“ gestand er ein. Er bestand aber darauf, dass alle Kongolesen sich bei diesem Fest betroffen gefühlt hätten, selbst wenn es Hochs und Tiefs gab. Aber die großen Ausgaben hätten in der Tat die an der Macht gemacht. Dabei hätte das *Cinquantenaire* auch sein können, z.B. die *Pagnes*, die Stoffe mit Slogans und Logo, wie es sie vergleichbar zu vielen Ereignissen gibt, zu verteilen und so die Menschen spüren zu lassen, dass alle betroffen seien. An manchen Orten sei kostenlos etwas zu trinken verteilt worden. Aber gerade für die Kinder bedeute ein Fest gut zu essen und etwas Gutes zu trinken zu haben und das sei für den Großteil der Familien nicht der Fall gewesen (Interview 4.7.2010).

Konsumgewohnheiten mit nationalem Zusammenhang, allgegenwärtige Symbole und alltägliche Praktiken oder Routinen verankern die „Nation als selbstverständli-

chen Bezugsrahmen in den Köpfen (und teilweise auch Herzen) der Bevölkerung“ (Lentz 2011: 15). Denn an einem besonderen Nationalfeiertag ein Nationalbewusstsein zu erwecken und eben nicht erst neu zu erschaffen, kann nur funktionieren, wenn auf bekannte Bilder, Vorstellungen, Annahmen und Praktiken, auf ideologische Grundlagen aufgebaut werden kann. Diese „ideologischen Gewohnheiten“, die einer etablierten Nation erlauben, ständig und unbemerkt reproduziert zu werden, bezeichnet Billig (1995: 5ff.) als „banalen Nationalismus“. Durch unzählige Kleinigkeiten werden Bürger kontinuierlich an ihre Nationalität erinnert, so dass diese Hinweisstücke („reminder“) nicht bewusst als solche wahrgenommen werden. Billig zufolge ist etwa die Flagge, die ohne gesonderte Aufmerksamkeit zu erregen, vor dem städtischen Verwaltungsgebäude hängt, mindestens so wichtig wie eine enthusiastisch geschwenkte Flagge bei einem wichtigen staatlichen Anlass. Diese Kleinigkeiten helfen die Frage zu beantworten, warum Menschen im Alltag ihre Nationalität nicht vergessen, obwohl diese nur bei seltenen Anlässen eine Referenz darstellt.

Nationale Symbole machen das Abstraktum „Nation“ sichtbar und geben ihm Bedeutung (Geisler 2005: XV). Die starken Gefühle, die die Nation hervorruft, werden auf ihre Symbole übertragen, auf konkrete Objekte, deren Realität hilft, das Vorgestellte greifbar zu machen (Émile Durkheim 1912, nach Geisler 2005: XXVI). Flagge, Währung, manche Denkmäler, auch ein Nationalfeiertag selbst schaffen zusammen einen „Mythos einer gemeinschaftlichen Erinnerung“, der es schwierig macht, das jeweilige Land *nicht* als Nation zu betrachten (Geisler 2005: XV). Solche Symbole spielen eine entscheidende Rolle dabei, eine Nation an ihren Staat anzufügen. Das immer und immer wiederkehrende Erscheinen solcher Symbole weckt das Gefühl von Solidarität (Geisler 2005: XVI). Symbole zeichnen sich dadurch aus, dass man sie wiedererkennt. Gleichzeitig sind sie ein Verbindungsstück zwischen der vorgestellten Gemeinschaft der Nation und dem Staat, dieser nicht vorgestellten, sondern real handelnden Institution. Sie nutzt die Symbole um ihre Autorität zu kommunizieren, denn es ist zumeist der Staat, der z.B. Flaggen einsetzt (Geisler 2005: XIX-XX).

Für das Jahr 2010 gab es im Kongo ein *Cinquantenaire*-Logo, das aus einem Wettbewerb hervorgegangen war. Zumindest für dieses eine Jahr kann dieses Logo als Nationalsymbol betrachtet werden, als ein Medium der Integration und Kommunikation. Dieses Symbol für das nationale Jubiläum fand solche Verbreitung, dass ich in Anlehnung an Michael Billig von *banalem Cinquantenairismus* sprechen möchte. Anschaulichstes Beispiel hierfür ist der neue fünfhundert Franc Congolais-Schein mit dem Logo darauf. Diesen enthüllte der Chef der kongolesischen Zentralbank im Anschluss an die Ordensverleihungen im Präsidentenpalast am 1. Juli 2010. Anlässlich des *Cinquantenaire* gab es von nun an also auch grüne fünfhundert Franc Congolais-Scheine mit Logo darauf, zuvor waren die Scheine nur in blau erhältlich. Neunhundert Francs entsprachen zu diesem Zeitpunkt ungefähr einem US-Dollar, aber fünfhundert Francs war die größte Banknote. "Gott segne den kongolesischen Franc", so klang es während der in französischer Sprache gehaltenen Rede im Palast des Präsidenten.



Abb. 4: Der neue 500 Franc Congolais Geldschein mit dem Logo des *Cinquantenaire*

Hier wurde ein omnipräsentes Symbol der unabhängigen Nation, nämlich die Währung, dessen Bedeutung im Alltag nicht verhandelt wird, genutzt, um das *Cinquantenaire* ebenso selbstverständlich und künftig unhinterfragt in Alltag und Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern. Mit der Nutzung von Geldscheinen zu solchen Zwecken wurde ein im Kongo bereits bekannter Mechanismus aufgegriffen. Als die kongolesische Währung noch *Zaire* hieß, prangte Mobutu auf den Geldscheinen, was einerseits die Rolle der Währung als Nationalsymbol stärkte, andererseits den Perso-

nenkult um Mobutu manifestierte (Schatzberg 2001: 37f.). Schatzberg berichtet sogar, dass ein „magischer Effekt“, den die Aufmachung der Scheine auf die Bevölkerung hatte, einen Teil von Mobutus Macht bedingte (Schatzberg 2001: 37).

Des Weiteren prangte das Logo auf sehr vielen Merchandiseartikeln, wie Kugelschreibern, Taschen, T-Shirts, Aufklebern etc.. Wäre das Merchandise nur verkauft worden, wären im Stadtbild wohl nicht viele Textilien oder Aufkleber mit Logo und Slogans aufgetaucht. An einem Sonntag Anfang Juni 2010 war ich mit einigen Mitgliedern des CGC Merchandise verteilen, T-Shirts und Kappen mit dem Logo etc.. In den drei Autos hatten wir genauso viel Polizei und Militär dabei wie Leute zum Verteilen und trotzdem konnten die Autos immer nur für einige Sekunden, wenn überhaupt, anhalten. Die Leute überrannten uns förmlich; meistens warfen wir die Sachen einfach aus den fahrenden Autos und hinterließen Chaos, noch mehr Staub als sowieso, Leute, die sich auf der Straße um die Sachen stritten, und Stau. Auch wenn die so erreichten Leute nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung Kinshasas waren, gab es so wenigstens einige, die von den Festlichkeiten etwas abbekamen, die die Gelegenheit nutzen konnten. Für die meisten Kongolesen war das *Cinquantenaire* bestenfalls eine Gelegenheit, um an ihrer persönlichen Situation etwas zu verbessern. Wenn ich irgendwelche Leute befragte, z.B. im Taxi oder Nachbarn, stellte ich Passivität fest. Dieses Fest von „denen da oben“ ging an ihnen vorbei, entweder alles wäre so hart wie immer oder man nutze eben die Gelegenheit für ein Fest, weiter nichts. Die Tatsache, dass der 1. Juli in diesem Jahr kurzerhand ebenfalls zum Feiertag erklärt wurde, änderte daran nichts. Dies hatte für die breite Bevölkerung keinerlei Relevanz. Denn wer sich jeden Tag aufs Neue sein Geld zum Essen erarbeiten muss, für den gibt es keinen Sonntag. Feiertage sind nach der Definition von Etzioni (2004: 6) Tage, an denen Gesetz oder Brauch verlangen, dass die normale Geschäftstätigkeit ausgesetzt wird, um ein bestimmtes Ereignis zu erinnern oder zu feiern. McCrone und McPherson (2009: 2-4) nennen hingegen das Argument, dass Nationalfeiertage nicht so wichtig seien und dass sie in einem säkularen Zeitalter keine richtige Funktion

erfüllten, insbesondere in einer „24/7“-Zeit. Arbeitsbedingungen lassen eine persönliche Beteiligung an den Feierlichkeiten mitunter nicht zu, sodass die Möglichkeit, die eigene nationale Identität zu bestätigen oder anzufechten, entfällt.

Einige Neuerungen in der Stadt sorgten dafür, dass doch noch einige Leute mehr die Jubiläumsfeierlichkeiten zu spüren bekamen. In Kinshasa wurden zwei neue Plätze gebaut, die großen Anklang fanden. Es handelte sich dabei zum einen um den *Place du 30 Juin* am Ende des *Boulevard du 30 Juin* vor dem Bahnhof, wo nun ein großer, gepflegter Platz und ein großer Springbrunnen mit Leopardengestalten darin (das Wappentier des Kongo) täglich viele Besucher anzog, oftmals schick gekleidet um sich fotografieren zu lassen. Zum anderen gab es am *Palais du Peuple*, wo auch der neu gebaute *Boulevard Triomphale* verlief, nun den *Place du Cinquantaire*. Auch hier kamen die Leute mit ihren Kindern selbst spät abends noch hin, wenn die bunten Lampen auf dem neuen Platz erleuchtet waren. Sogar die Tribüne, von der aus die Staatsgäste am 30. Juni die Parade bewundert hatten, blieb zumindest bis Ende Juli stehen und war nach wie vor geschmückt mit Textstücken aus der Nationalhymne, wie zum Beispiel: „pour de bon prenons le plus bel élan dans la paix“ - „Nehmen wir endgültig im Frieden den schönsten Anlauf (Élan)“.

Kritiker beschwerten sich darüber, wieso Denkmäler und Plätze gebaut würden, während die Bevölkerung Hunger leide. Elikia M'Bokolo, formulierte an einem Nachmittag, den ich gemeinsam mit ihm und Professor Ndaywel verbrachte, eine Erklärung, die dem entgegen stand: Man müsse auch etwas hinterlassen. Wenn einer kein Haus baue, aber dreißig Jahre lang seine Familie ernähre und er dann sterbe, dann würden alle sagen, er habe ihnen nichts hinterlassen, auch wenn er sie ernährt habe. Er und Ndaywel waren sich einig, dass mehr solcher Plätze von Nöten seien, denn die Leute strömten in Scharen hin und nichts sei auf den neuen Plätzen kaputt oder schmutzig, sie würden respektiert.

Das Zusammenspiel dieser zahlreichen in diesem Kapitel genannten Faktoren, der Banalitäten im Alltag, der Neuerungen, die anlässlich des *Cinquantenaires* Eingang in den Alltag fanden, und der festlichen Besonderheiten, zeigt die Vielschichtigkeit von Prozessen der Nationenbildung. Die Art und Weise, in der Festakte zu Nationalfeiertagen gestaltet werden, beeinflusst, wer sich als Teil der Nation versteht. Doch diese Festakte stehen nicht allein. Wie wirksam ihr Einfluss ist und wie viel davon bestehen bleibt, wenn der Festtag längst vergangen ist, hängt von unzähligen Kleinigkeiten ab, die auf verschiedensten Ebenen Menschen ansprechen und in die Nation einbeziehen können.

4. Zukunftsvisionen beim Wendepunkt Cinquantenaire

In diesem Kapitel möchte ich nun auf die Zukunftsvorstellungen eingehen, die 2010 beim *Cinquantenaire* der Demokratischen Republik Kongo entstanden. Was sollte vom *Cinquantenaire* für die Zukunft übrig bleiben? Einerseits ergaben sich die Zukunftsvorstellungen aus den Betrachtungen von Vergangenheit und Gegenwart. Der gemeinsame Bezug aller auf den Gründungsmoment des Nationalstaates legitimiert verschiedenste Zukunftsvorstellungen. Dies kann eine nachhaltige Wirkung eines Nationalfeiertages erzeugen (Lentz 2011: 34-35). Ein Gedenktag schafft einen Raum der Debatte über Zukunftsvorstellungen, gibt diese als mögliches Thema vor. So fördert ein Gedenktag zwar nicht unbedingt Einheit, kann aber Auslöser für eine Kommunikationsgemeinschaft sein, in der vielleicht nicht die Antworten, aber zumindest die Fragen klar sind. Solche Kommunikationsgemeinschaften sind nach K.W. Deutsch die Grundlage von Nationenbildung (nach Jansen und Borggräfe 2007: 82-86). In Kapitel 4.1 gehe ich auf konkret formulierte Vorstellungen der Zukunft ein, in dem ich die Rede von Präsident Joseph Kabila am 30. Juni 2010 bezüglich der darin geäußerten Zukunftsvorstellungen thematisiere. Weiterhin möchte ich erneut die Zusammenfassung einer der „Großen Konferenzen“ aufgreifen, da auch sie eine der

seltenen Gelegenheiten bot, bei denen explizit über Zukunftsvorstellungen gesprochen wurde.

Andererseits handelt es sich um Vorstellungen von Zukunft, die von einer zeitlichen Logik losgelöst sind. Kapitel 4.2 wird zeigen, dass mit Hilfe von emotionalen Bildern und Slogans ein Zukunftsentwurf gezeichnet wurde, in dem Zukunft nicht der vor einem liegende Teil eines Zeitstrahles ist, sondern ein Raum zum Träumen. Dieser steht über herkömmlichen Annahmen von zeitlichen Abfolgen bzw. ist so weit entfernt von der aktuellen Realität, dass er keinerlei Relevanz hat für das, was als nächstes passiert. Um hierauf näher einzugehen werde ich mich mit den Postern beschäftigen, die zum *Cinquantenaire* überall in Kinshasa zu sehen waren. Denn die Produktion von Bindungen, wie Andersons vorgestellte Gemeinschaften, beruht auf Medien und Vermittlung („mediation“) (Meyer 2009: 6). Um real zu werden, müssen imaginierte Gemeinschaften greifbar und fühlbar werden. Medien wie die *Cinquantenaire*-Werbeplakate von 2010 tragen dazu bei, das Vertrauen der Bürger in die Wahrhaftigkeit der Fiktion einer vorgestellten Gemeinschaft stärken, indem sie gemeinsame Gefühle und Sinneserfahrungen erwecken. So entstehen Verbindungen zwischen Individuen, welche die Individuen zu Gemeinschaften organisieren (Meyer 2009: 5-9).

4.1 „L’essentiel reste à faire“ – Diskurse um die Zukunft der Nation

Zunächst möchte ich nun die Rede, die der kongolesische Präsident Kabila am 30. Juni 2010 hielt analysieren. Präsident Joseph Kabila bestätigte mit seiner Rede, die er am Unabhängigkeitstag kurz vor dem Beginn der Parade hielt, erneut die in den vorherigen Kapiteln bereits analysierte Ausrichtung der Feierlichkeiten auf Versöhnung und positive Darstellungen historischer Beziehungen. Zunächst würdigte Kabila alle, die diesen Tag ermöglicht hatten, beginnend mit einer Hommage an „den allmächtigen Gott“. Danach würdigte er Simon Kimbangu und Joseph Malula, Lumumba und dessen Mitstreiter, weiterhin all seine eigenen Vorgänger, einschließlich Mobutu, die-

sen als „passionierten Streiter unserer Authentizität und unserer Einheit“.²¹ Ebenso würdigte Kabila die zahllosen „anonymen Helden“ und schließlich „das kongolische Volk“. Auf die schwierigen Anfangsjahre der unabhängigen Republik ging er nur ein, indem er sie als „contexte globalement difficile“ bezeichnete. Weiter nannte er so viele andere Staaten, dass der Eindruck entstand, Kabila adressierte in seiner Rede mehr die internationalen Gäste als die eigene Bevölkerung.

Präsident Kabila vertiefte 2010 in seiner Rede zum Unabhängigkeitstag das Bild von der Nation als gemeinsamem Schicksal. Er dankte allen, die dazu beigetragen hätten, dass die Demokratische Republik Kongo „soit devenue une nation sûre de son identité, forte et fière de sa diversité, et à jamais confiante en son destin“ und weiter seien die bestehenden Herausforderungen in Reichweite, „car nous sommes dignes de notre destin“. Gleichzeitig behauptete er, dass „le destin extraordinaire“, das sich in erster Linie aus den Dimensionen und den natürlichen Reichtümern des Landes ergäbe, „uns“ große Ambitionen für die nächsten fünfzig Jahre auferlege. Schicksal ist hier aber nicht als gemeinsam erlittene Zustände gemeint, wie in Kapitel drei diskutiert, sondern als das, was alle Kongolesen in Zukunft erwartet. Beiden Schicksalsbegriffen gemein sind die Gemeinschaftlichkeit und die Unausweichlichkeit. Nation als gemeinsames Schicksal zu definieren bewirkt, dass die Menschen gemeinsam die Gegebenheiten ertragen, es verleiht dem Ertragenen Sinn und den Ertragenden dadurch Würde. Kabila erklärte mit seinen Anmerkungen über das Schicksal das würdevolle Ertragen der Gegebenheiten als Notwendigkeit, um die Zukunft der Nation zu gestalten. Er lehrte seine Zuhörer zu warten, auszuharren bis die strahlende Zukunft von selbst kommt.

²¹ Zitiert nach der kongolischen Tageszeitung *Le Potentiel* No 4964 vom 2. Juli 2010. Siehe außerdem den Text der Rede im Anhang.

Kabila sprach weiterhin von den errungenen Siegen, wie nationaler Einheit und Versöhnung und territorialer Integrität, gestand aber auch ein, dass es „regrettables ratés“ gegeben habe, für die man „als Nation und als Volk“ „kollektiv verantwortlich“ sei. Zwar betonte er, wie wichtig es sei, Inhalt und Gründe dieser „ratés“ zu kennen, verwies dafür dann aber auf das Symposium des *Commissariat Général du Cinquantenaire* einige Monate später, wo diese Analyse stattfinden würde, unter Beteiligung prominenter kongolesischer Experten und verschiedener Schichten der Gesellschaft. Ein solcher Verweis liest sich, als hätte Kabila mit einer solchen Evaluation nichts zu tun, als sei sie weder seine Aufgabe noch sein Interesse und nicht relevant für sein zukünftiges Handeln. Er zog es für den Augenblick vor, der „Dringlichkeit“ stattzugeben, „unsere Tugenden zu zählen, aber auch unsere Schwächen“. Am meisten freute er sich diesbezüglich, so Kabila weiter, darüber, dass „la conscience nationale“ mehr als je zuvor im Erwachen sei und dass der Kongo insgesamt sich nun „nach einem tiefen Schlaf“ wieder aufrichte. Durch die Zusammenfassung von sämtlichem politischen Scheitern und allem anderen, das zur anhaltenden Misere im Kongo geführt hat, als „tiefen Schlaf“ griff Kabila niemanden an und vermied so Angriffe auf sich selbst als Reaktion. Mit dieser Zusammenfassung war es jedem möglich, keine Verantwortung anzuerkennen, jeder konnte so seinen eigenen Sündenbock suchen.

Im weiteren Verlauf der Rede wurde Kabila konkreter: Er sprach von notwendigen Justiz-, Polizei- und Armee-reformen, von Regionalintegration und fristgerechten Wahlen, von der erreichbaren Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln, lobte die Umsetzungsgeschwindigkeit der *Cinq Chantiers* und versprach „markante Initiativen zu Gunsten von Arbeit, Bildung, Gesundheit, Wohnung und Massentransport“ vor Jahresende. Interessanterweise wurde zumindest in keiner der mir vorliegenden Zeitungen diese Passage aufgegriffen. In den verschiedenen Zeitungen wurde die Rede an die Nation zum *Cinquantenaire* allseits positiv bewertet und besonders die Hommage an die „Väter der Unabhängigkeit“ sowie die kollektive Verantwortlichkeit für die

Verfehlungen hervorgehoben. Professor Ndaywel charakterisierte die Rede des Präsidenten als wichtigen Moment der Versöhnung der Erinnerungen, was wiederum ein wichtiges psychologisches Element zur Erreichung nationaler Versöhnung sei (Interview 18.7.2010). Vielleicht hielten die Journalisten die Versprechungen mit Zeitangaben aus Mangel an Glaubwürdigkeit nicht für erwähnenswert. Ausgehend von allen Eindrücken, die ich in Kinshasa gewinnen konnte, bezweifle ich, dass viele Leute in Kinshasa Kabilas Versprechungen in dessen neuntem Amtsjahr Glauben schenken.

Kabila forderte für die Entwicklung des Landes eine „véritable révolution morale“ und erklärte, dass es in diesem Moment, in dem man den Blick dem hundertsten Unabhängigkeitsjubiläum zuwende, eine Pflicht sei, alles dafür einzusetzen, dass die nächsten fünfzig Jahre in jeder Hinsicht besser würden als die letzten. Dies führte er in einigen Absätzen genauer aus, die ebenfalls in den Zeitungen nicht aufgegriffen wurden. Kabila verkündete, dass Entwicklung „d’abord et avant tout“ eine Frage der politischen Vision sei und:

„Nous devons bannir, et punir sans complaisance, l’atteinte à la vie et à la dignité humaines, le viol, le tribalisme, le régionalisme, le favoritisme, l’irresponsabilité, le vol, la corruption, le détournement des deniers publics, l’enrichissement sans cause, ainsi que toute autre forme d’anti-valeurs.“

Nach meinen Erfahrungen kann ich mir nicht vorstellen, dass diese Aussagen von Kabila, dem Präsidenten eines Landes, das seit Jahrzehnten darunter leidet, dass die herrschende Elite keine Nutzung der vorhandenen Ressourcen für die Bevölkerung durchsetzt, für viele *Kinois* sehr überzeugend klangen.

Mit den Worten „nous devons“ begannen auch die nächsten beiden Absätze der Rede, in denen Kabila über Patriotismus und „le culte de l’excellence“ sprach. Was er dabei in seiner Rede nicht erwähnte war, wer „wir“ ist und woher ein Exzellenz-Kult kommen solle. Solche Begriffe klingen edel und erwecken Stolz, wenn sie jedoch sonst im gesellschaftlichen Alltag nicht vorkommen, können sie auch wie Hohn klin-

gen. Die Worte „wir müssen“ bergen einen weiteren Makel: dass jemand etwas tun müsste, bedeutet nicht zwingend, dass er es auch tut.

Kabila beendete seine Rede mit der an die Nationalhymne angelehnten Aufforderung „Unis par le sort, soyons donc unis“, an die er anfügte, „für die Realisierung des Kongo unserer Träume“. Dieses Zitat der Nationalhymne, also von etwas Bekanntem, war ein Mittel, um Emotionen der nationalen Zugehörigkeit und des Vertrauens in die Zukunft bei der Zuhörerschaft zu erwecken.

Ich möchte nun eine weitere Rede einbringen, um zu zeigen wie aus Diskursen um die Vergangenheit beim *Cinquantenaire* 2010 Diskurse um die Zukunft entstanden. Die Zusammenfassung der *Grande Conférence* am 1. Juni 2010 von Geschichtspräsident Elikia M'Bokolo habe ich in Teilen bereits in Kapitel 3.2 erörtert. Diese Zusammenfassung beinhaltete darüber hinaus Aussagen über die Zukunft, die interessant sind, weil M'Bokolo, ganz anders als Kabila einige Wochen später in seiner Rede, sehr anschauliche sprachliche Bilder und emotional sowie spirituell beladene Begriffe nutzt, um jede einzelne Person seiner Zuhörerschaft an die Verantwortung zu erinnern, die seiner Meinung nach jeder für das Wohl des Landes trägt:

„Du côté négatif, presque tout a été dit. L'essentiel de ce qui était dit, c'est que c'est sans doute dans le cœur, dans la tête et dans les mains des hommes et des femmes du Congo que se trouve le remède nécessaire au redressement de leur pays. [...] Qu'est-ce qu'il manque dans ce pays ? Nous avons la terre fertile, nous avons l'eau, nous avons les arbres et la forêt, nous avons le soupçon. Si la nature est là, c'est peut-être du côté de l'homme qu'il faut se trouver. Physiquement notre bois, il est aujourd'hui beaucoup plus fort, nous sommes beaucoup plus nombreux et dans ce point de vue nous avons accompli l'une des promesses des pères de l'indépendance: rendre ce peuple plus nombreux. [...] Mais le nombre ne suffit pas. Chacun voit que sur le plan moral, sur le plan spirituel, sur le plan intellectuel beaucoup reste à faire [...], l'essentiel reste à faire. Mais nos quatre invités d'aujourd'hui ont tous utilisé un mot : la responsabilité. C'est à chacun de nous d'être responsable. Je finirai en disant que nous devons faire de nôtres les propos d'un grand homme d'état qui disait ceci : vous autres qui êtes de ma patrie, ne demandez pas ce que votre pays

peut faire pour vous, demandez ce que vous, vous pouvez faire pour votre pays.“

M'Bokolo endete mit dem ausführlichen Appell für verantwortungsbewusstes Handeln für das Land und macht in einem kleinen Satz das schwerwiegende Eingeständnis, dass die zuvor getroffenen Aussagen darüber, dass man schon viel erreicht habe, doch nicht allzu ehrlich waren, indem er sagt „l'essentiel reste à faire“. Tinko Weibezahl war ein sehr kritischer Beobachter des politischen Geschehens vor Ort und Leiter der Konrad Adenauer Stiftung in Kinshasa, die einige der Konferenzen sponserte. Er fand die Konferenzen unreflektiert, sie hätten „Festschriftcharakter“ gehabt. Unkritisch seien dort Verdienste gewürdigt worden (Interview 7.6.2010). Professor Ndaywel ging ebenfalls auf diesen Aspekt ein und äußerte (Interview 18.7.2010), man hätte sich vorstellen können, dass zur Stunde des *Cinquantenaire* Konferenzen zu Wahrheit und Versöhnung stattfinden, wie in Südafrika. Aber das wäre im Kongo wahrscheinlich nicht erforderlich, weil es vorher schon die sogenannte „Conférence National“ gegeben habe, als der ehemalige Diktator Mobutu ging. Da habe man alles „ausgegraben“, über alles gesprochen. Leider habe das aber nicht zur Einführung einer neuen politischen Ordnung geführt, es hätte andere Ereignisse gegeben, den Krieg im Osten. Also käme man jetzt zurück dahin, wo der Prozess gewesen sei und fahre fort. Jetzt war also für Ndaywel der Moment, an dem alle historischen Erörterungen abgeschlossen waren und man nach vorne schaute, jetzt war der Wendepunkt in die Zukunft.

In seinem Buch über politische Legitimität im mittleren Afrika untersucht Michael Schatzberg (2001: 111ff.) unterschiedliche Formen von Kausalität und geht dabei auch auf die besagte Nationalkonferenz (1991-92) ein. Laut ihrer Eröffnungsrede von Bischof Monsengwo hatte diese Konferenz die „ruhige Selbstkritik unserer Vergangenheit“ zum Ziel sowie „das Lesen unserer Geschichte um die objektiven Gründe des Bankrotts unserer Gesellschaft zu entdecken um sie in der Konstruktion unseres neuen politischen Systems zu vermeiden“ (Schatzberg 2001: 111ff.). Wie Ndaywel andeu-

tete, ging es bei dieser Konferenz um objektive Wahrheit und die Auffassung, dass eine Erfassung rationaler Zusammenhänge ein gültiges Mittel zur Erreichung von Fortschritt sei. Die jüngste Vergangenheit blieb in der Selbstkritik allerdings ausgespart und aus der erfolgten Selbstkritik wurden keine klaren Konsequenzen gezogen, sondern es blieb bei der Erfassung der Geschehnisse.

Ein anderes Verständnis politischer Kausalität ist ein religiöses und spirituelles (Schatzberg 2001: 112). Gläubige bringen zum Ausdruck, dass „politische und wirtschaftliche Aktivitäten und ihre Konsequenzen natürlicherweise entweder aus Sünde oder aus tugendhaftem Verhalten münden“ (Schatzberg 2001: 112). Auch beim *Cinquantenaire* kam in Kinshasa eine solche Kausalität zum Vorschein. Statt auf Detailtreue von Geschichtsrepräsentation zu bestehen, wurden religiöse Bilder und Gedanken genutzt, um positive Zukunftsvorstellungen zu erwecken, Gott wurde um Verzeihung gebeten für Versäumnisse, deren Verantwortliche lieber nicht namentlich genannt wurden und Personen wurden zur Verehrung angeboten, ein bisschen wie man es aus Mobutus Zeiten noch gewohnt war. Mobutu war sehr gewandt in der Nutzung von religiösen Symbolen und Bildern. Als er z.B. den Feiertag anlässlich seiner Machtergreifung zum „Tag der Auferstehung“ machte, führte dies zu einer subtilen Konfusion zwischen Gott dem Vater und Mobutu, dem Vater der nationalen Familie (Schatzberg 2001: 51). Schatzberg argumentiert, dass westliche Vorstellungen der Trennung von Kirche und Staat nicht hilfreich seien, um sowohl Politik als auch Religion im mittleren Afrika zu verstehen (Schatzberg 2001: 71).

In der oben betrachteten Rede zum Unabhängigkeitstag fällt auf, dass Gott in Kabilas Rede das erste Wesen war, dem in seinen Augen Ehre gebührte. M'Bokolo bekräftigte in seiner Rede seinen Appell zum Tragen der persönlichen Verantwortung und machte diesen für eine sehr religiöse Gesellschaft annehmbar, indem er sagte, dass auch „sur le plan spirituel“ „l'essentiel reste à faire“. Darüber hinaus erinnert auch das von ihm erwähnte Versprechen aus den 1950er und 1960er Jahren „rendre ce

peuple plus nombreux“ sehr an die biblische Aufforderung „Soyez féconds, multipliez, remplissez la terre“ (Genesis 1, 28).

Für Professor Isidore Ndaywel E Nziem, für den beim *Cinquantenaire* die „Erfindung der Zukunft“ essentiell war, ist die Nation das, was das Erbe aller Kongolesen in ihrer großen Diversität ausmache, das, was sie gemeinsam hätten (Interview 18.7.2010). Was auch immer das nun also war, laut Ndaywel würde es durch den nationalen Raum und dessen Einheit und durch den Fluss symbolisiert. Man erfinde nun also von dem ausgehend, was existiere, die Zukunft. Er habe Hoffnung, dass sich mit dem *Cinquantenaire* etwas ändert. Metaphorisch erklärte Ndaywel, ein Individuum oder eine Institution genauso wie ein Land bräuchten Zeiten des Innehaltens. Wenn ein Mann, der viele Probleme habe, Geburtstag hätte, verlange ja auch niemand, dass er an diesem Tag nicht von seinem Geburtstag spräche. Schließlich fasste er zusammen:

„Alors dans le cas d'un pays comme le Congo qui a connu une décolonisation si difficile, qui a connu tellement de guerres, tellement de problèmes, tellement de divisions et de sécessions, arrivé à l'étape de 50 ans, une date, malgré tout ça, c'était quand même quelque chose. Qu'on s'arrête un moment, qu'on réfléchisse, pour qu'on voie, ah, quand même on a fait des efforts, on a eu des ratés, mais quand même on a fait quelques efforts, on a sauvegardé l'essentiel. Maintenant on peut aller un peu plus loin: mais pourquoi qu'en ce temps on s'est divisé pour rien? Est-ce que c'est nécessaire pour continuer d'être comme ça ? Ou bien est-ce qu'on va changer ... c'est une étape importante. C'est pour ça ... pour nous le Cinquantenaire c'est une opportunité pour réinventer l'avenir. Ça veut dire pour qu'on ait la possibilité de se rendre compte qu'on a fait des choses qui ont réussi. On a raté certaines choses. Comment est-ce qu'on peut désormais faire pour que les choses mauvaises soient un peu moins et les choses bonnes soient un peu davantage. C'est ça.“ (Interview 18.7.2010)

Professor Ndaywel führte in einem Zeitungsinterview weiter aus, die Belebung des Kongo geschehe über Bildung und Arbeit. Arbeit sei schon seit der Staatsgründung vor 125 Jahren (Gründung des kolonialen „Freistaat Kongo“, 1885) immer Bestandteil der Devise des Kongo, die im Kolonialstaat „Travail et progrès“ lautete, dann „Paix, Justice, Travail“ in der Demokratischen Republik. Eine solche Aussage in einem Zei-

tungsinterview betrachte ich als diplomatische Reaktion auf eine Erfahrung, die auch ich gemacht habe: In jedem Gespräch, das sich eigentlich um Erinnerung, die Nation oder Veränderungen durch das *Cinquantenaire* drehen sollte, ging es früher oder später um nichts anderes als den desolaten Zustand des Landes, die Misere. Noch wichtiger, als zu einer positiven Bilanz zu kommen, war also bei diesem *Cinquantenaire* die Zukunft. Sie war eine normative Dimension dieses Feiertages, nach vorne in die Zukunft schauen und ein Land zu bauen schöner als zuvor, das war der von Staatsseite aus vorgegebene, aber auch gern angenommene Fokus der Feiern. Aber es gab kaum konkrete Aussagen über die Zukunft. Die Aussage, die in unterschiedlichen Formen sich ständig wiederholend zu vernehmen war, war, dass die Zukunft nicht so werden würde wie die Vergangenheit, sondern in jeglicher Hinsicht viel besser. Jetzt, beim *Cinquantenaire* 2010 sei der Wendepunkt, ab dem man getrost darauf warten können sollte, dass eine bessere Zukunft beginne.

4.2 „C'est bon de faire rêver les gens à un possible futur positif“ – Bildliche Vorstellungen von der Zukunft

Ich möchte meine Darlegungen von Bildmaterial zum Thema Zukunft mit einem Element beginnen, das auf allen Postern, die zum *Cinquantenaire* im urbanen Raum von Kinshasa verteilt waren, abgebildet war: dem Logo. Der Designer Fao Kitsa hatte den Wettbewerb für das Logo gewonnen und arbeitete 2010 im *Commissariat Général du Cinquantenaire*. Er erklärte mir die Bedeutung des Logos: Die einzelnen Bögen in den Landesfarben stünden für die schwierigen und die guten Zeiten, die das Land erlebt habe. Sie seien einzelne Teile, berührten sich aber, was symbolisieren solle, dass das Land trotz allem geeint geblieben sei. Vor allem berührten sich die Fünf und die Null, sie seien nicht einzeln zu betrachten, was den aufgetauchten Kritikpunkt, dass die Kongo-Karte in der Null abgebildet sei,



Abb. 5: Das kongolesische *Cinquantenaire*-Logo, entworfen von Fao Kitsa. Abfotografiert von Vanessa Petzold

so als würde das Land seit fünfzig Jahren im Nullpunkt verharren, hinfällig sei. Das Gold und die Palme stünden für Frieden, der Zweig habe fünf Palmblätter für die fünf Jahrzehnte. Die Flagge sei in Flammenform. Die Karte sei schwarz umrandet um die Einheit darzustellen und gelb, weil das die Farbe sei, mit der man schon immer Reichtum dargestellt habe. Weiterhin symbolisiere Gelb die Farbe einer strahlenden Sonne, die bessere, strahlende Zukunft.

„Es liegt freilich im Wesen politischer Symbolik, dass sie ein Angebot zur Sinnbildung machen [sic], aber keine verbindliche Interpretation durchsetzen kann. Symbole sind offen für Umdeutungen“ (Speitkamp 2005b:289). Besonders die Verwendung eines Palmzweiges im Logo war deshalb ein Mittel, um sicherzustellen, dass die Auslegung des Logos positiv bleibt. Der Designer konnte davon ausgehen, dass biblische Symbole in Kinshasa weitgehend bekannt sind. Die Palme hat besonders in christlichen Schriften viele Bedeutungen, aber keine, die eine negative Assoziation zulässt: Sie gilt als Metapher des Hohen und Erhabenen, und in der christlichen Kunst sind Palmzweige ein Attribut der Märtyrer (Lurker 1987: 269). Die Palme ist ein Bild für den Gerechten, die Schönheit und die Weisheit, und Palmzweige werden zum Zeichen der Freude geschwenkt (Dufour 1977: 323). Weiterhin gilt die Palme als Siegeszeichen (Rienecker und Maier 2003: 326-7). Der Palmzweig stellt außerdem einen historischen Bezug her, der bei den älteren Menschen eine vergangene Identifikation mit der Nation erneut wachruft, denn der Palmzweig war schon von 1963-71 Teil des kongolesischen Staatswappens.

Durch die Anerkennung von Nationalsymbolen feiert ein Nationalist in erster Linie sich selbst, die eigene Identität als Teil der kollektiven Identität. Dieses Feiern beinhaltet, sich mit der Veränderung der gegenwärtigen Realität zu befassen. Beides geschieht jedoch nur unter der Voraussetzung, dass die Symbolik eine Relevanz hat, dass eine Botschaft vermittelt wird, die die Leute tatsächlich betrifft (John Breuilly 1994, zitiert nach Geisler 2005: XX). Das Motto des *Cinquantenaire*, welches das Logo

häufig begleitete, lautete „Batissons un pays plus beau qu’avant“. Es war auf vielen T-Shirts und anderen Merchandise-Artikeln sowie auf Einladungskarten und kleinen Veröffentlichungen des CGC zu lesen. Prof. Ndaywel hatte es vorgeschlagen. Es war an eine Zeile der Nationalhymne angelehnt. Er habe diese ausgewählt, weil ihr Inhalt breit sei: Die Aussage betreffe alle Bereiche, Wirtschaft, Gesellschaft usw.. Die Zukunft, sagte er, und dieses Motto, seien „en tout cas le focus de tout le Cinquantenaire“ (Gespräch 19.5.2010).

Symbolische Eigenschaften entfalteten auch die Straßen in Kinshasa. Schon einige Tage vor dem 30. Juni kam es wegen Bauarbeiten um das *Stade des Martyrs* herum und am neuen *Boulevard Triomphale*, dem Ort der Parade, zu exorbitanten Staus. Niemand kam mehr in die Innenstadt. Aber das führte zu neuen, guten Straßen. Auch am Flughafen wurde gebaut, pünktlich für die Ankunft des belgischen Königs. Professor Ndaywel betrachtete die Staus auf den Straßen als deutliches Anzeichen dafür, dass ein guter Prozess angefangen habe. Er bekundete in einem Interview, es sei jetzt Zeit aufzuwachen.²² Das suggerierten ja auch schon alle Slogans und Plakate. Die Verbesserung der Situation sei nie augenblicklich, sondern ein Prozess. Hätte nicht etwas begonnen, gäbe es auf den Straßen nicht so viele Autos. Gerade bezüglich dieses täglich sichtbaren, Symbolcharakter genießenden Faktors der Straßen gingen die Meinungen weit auseinander. Professor Makolo urteilte diesbezüglich wie folgt: „Les routes, c’est quoi le message? L’ordre!“, das würde die Leute disziplinieren, so verändere sich was. Und so helfe das *Cinquantenaire*, bestimmte Werte zu verinnerlichen, die dann in Taten übersetzt werden könnten, so würde das *Cinquantenaire* zur Nationenbildung beitragen. Hingegen hörte ich am 5. Juli 2010 einen Mann in einer TV-Diskussion sagen, es sei eine „nationale Schande“, dass die neuen Straßen im Kongo von Chinesen gebaut würden, denn schließlich könne das ja nicht so schwer sein.

²² Abgedruckt in der kongolesischen Tageszeitung *Forum des As* No 3647 vom 9.7.2010.

Weiterhin konnte ich Kommentaren in verschiedenen Gesprächen entnehmen, dass die vermehrten Bauarbeiten vor dem 30. Juni zynisch betrachtet wurden. Denn nur die Straße zum Flughafen, die Paradedstraße und zwei Straßen, die das Stadtzentrum mit der Paradedstraße verbanden, wurden erneuert. Diese begrenzte Stadtverschönerung wurde in Kinshasa nicht als Geschenk für die lokale Bevölkerung betrachtet, sondern als Augenwischerei für das internationale Publikum. Die Kettenfahrzeuge, die dann vor den Augen der Staatsgäste am 30. Juni über die nagelneuen Straßen rollten, schwächten diese Auffassung nicht. Wenn als Preis für die Darstellung der Stärke des Staates vor seinen Gästen akzeptiert wird, dass die neuen Straßen durch Kettenfahrzeuge wieder kaputt gehen könnten, dann ist kaum glaubhaft, dass die alltäglichen Nutzer dieser Straßen die Begünstigten sein sollten.

Ein Teil der Nationsbildung erfolgte hier über die Schaffung eines Bildes nach außen. Die Idee der Nation sollte den Menschen in die Köpfe gelangen, wenn sie sehen, dass sie von außen als Nation betrachtet werden. Und es schien zu funktionieren, wie z.B. Prof. Mabiala meinte: die Leute freuten sich über die neuen Plätze, die internationalen Gäste, die so viel Anerkennung von außen symbolisierten und das Erreichen des „point d'achèvement“²³ und vergäßen bei all dieser „Propaganda“, dass die Staatsbeamten dafür seit Monaten nicht bezahlt wurden (Gespräch 8.7.2010). In einem Fernsehinterview am 6. Juni 2010 sagte der General und Leiter des CGC Denis Kalume, die natürliche Rolle des Kongo sei „la locomotive de l'Afrique centrale“. Nach der „message général du CGC“ gefragt, begann er von den zahlreichen Staatsgästen zu sprechen, die da sein würden und ein „image“ des Landes mitnehmen würden, und dass er möchte, dass alle, „le peuple congolais“, das „image“ vermitteln, dass man gemeinsam ein neues Land baue. Diese Betonung der Sicht von außen ist besonders unter folgendem Aspekt, den Elwert (1989: 447-449) anbringt, interessant: Das Krite-

²³ Zeitnah zum Unabhängigkeitsjubiläum gab die Weltbank bekannt, dass die DR Kongo im Entschuldungsprogramm für Hochverschuldete Entwicklungsländer diese neue Stufe erreicht habe, was zum Erlass von Schulden führte.

rium der Selbstzuschreibung ist entscheidend für die Definition von Gruppen, die eine gemeinsame Identität beanspruchen. Die Selbstzuschreibung ist aber nur stabil, wenn sie sich in einer Fremdzuschreibung spiegeln kann. Diese wird als Anerkennung von Identität angestrebt. Gleichzeitig geschieht die Selbstzuschreibung nicht vollkommen freiwillig und aus sich selbst heraus, sondern als Reaktion (u.U. auf Fremdzuschreibungen), als Abwehr oder Distanzierung.

Zurück zu den Postern, die sowohl für Staatsgäste, als auch für die Bevölkerung von Kinshasa mal mehr mal weniger abstrakte Nachrichten vermittelten. Der Designer Fao Kitsa hatte sie entworfen und sie waren monatelang in der ganzen Stadt zu sehen und oft riesengroß. Bilder von schönen Landschaften, Leoparden, Löwen, Elefanten, Okapis und Gorillas oder Zeichnungen von Menschen warben mit ermutigenden Slogans auf Französisch und Lingala für das *Cinquantenaire* und für eine Zukunft, die diesen Postern zufolge großartig werden würde.

Bilder sind etwas, das man sieht, nicht hört oder liest und intellektuell begreifen muss. Sie wirken sehr stark über Emotionen. Zu Bildern, zu einer Welt aus Zeichen hat jeder Zugang. Dies schafft eine Gemeinschaft, in der sich auch die verstehen können, deren Verständigung über gesprochene Sprache, über Laute, nicht möglich wäre (vgl. Anderson 1988: 21). Auch innere Bilder, Wahrnehmungen und Vorstellungen, Gefühle und Gedanken, Träume, Hoffnungen und Ängste sind Bilder. Sie resultieren aus Beziehungen zur Wirklichkeit, zu Menschen, Natur, Gesellschaft, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Bilder sind „als komplexe Zeichengebilde Teil eines offenen Systems der sozialen Kommu-

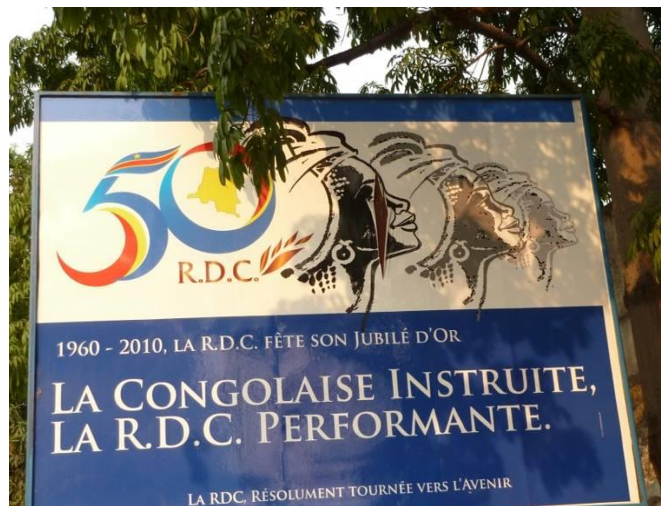


Abb. 6: Plakat in Kinshasa. Foto: Vanessa Petzold

nikation“ (Kirschenmann und Schulz 1999: 4). Bildsprache zeichnet sich im Vergleich zur geschriebenen Sprache durch ihre Mehrdeutigkeit aus. Zwar innerhalb eines gewissen Spielraumes, aber dennoch werden sie gedeutet. Abhängig von der persönlichen Befindlichkeit erleben sie verschiedene Betrachter unterschiedlich, in einem Bild ist Platz für unzählige Ergänzungen in der Vorstellung.

Eine Nachricht, die aus allen Postern herauszulesen war, war die Unausweichlichkeit dessen, was da kommen wird. Teilweise hatten die Poster, die ich in der Stadt fotografiert habe, konkrete, greifbare Themen, die Handlungsanweisungen implizierten. Ich möchte hier beispielhaft die Plakate herausgreifen, auf denen es um Frauen ging. Eines davon (Abb. 6) warb für Bildung bzw. stellte gebildete

Frauen in direkten Zusammenhang mit einem leistungsfähigen Kongo. Das andere Plakat (Abb. 7) betonte die Wichtigkeit der äußerlichen Erscheinung der Frauen, zumindest drängt sich dieser Gedanke auf, wenn „die kongolesische Frau“ mit dem Begriff „Spiegel“ des Landes bezeichnet wird. Dazu war jeweils noch klein zu lesen „1960-2010, die DR Kongo feiert ihr goldenes Jubiläum“ und „die DR Kongo resolut der Zukunft zugewandt“. Außerdem war auf beiden Plakaten das gleiche, schemen-



haft gezeichnete schwarz-weiß-Portrait einer Frau zu sehen. In ihr könnte sich jede Frau erkennen. Sie trägt

große Ohrringe und ein Tuch auf den Kopf gewickelt, also einen lokalen Kleidungsstil. Sie hebt lächelnd den Kopf, schaut stolz nach vorne oben. Dasselbe Portrait ist

Abb. 7: Plakat in Kinshasa. Foto: Vanessa Petzold

dreimal nebeneinander zu sehen, nach hinten kleiner werdend und verblassend, als stünden so viele genau solcher, lachend nach vorne blickender Frauen da, dass man die hinteren kaum noch erkennen kann.

Gewissermaßen waren in diesen Themen Handlungsanweisungen implizit. Bestimmte Sachverhalte wurden durch Wortwahl und Bildsprache in einen positiven Kontext gesetzt und so als erstrebenswert deklariert. Schatzberg (2001: 212) beschreibt die Rolle der Frau in der kongolesischen Gesellschaft als nicht gleichberechtigt mit dem Mann. Jedoch muss ihr Rat in der Regel eingeholt und sorgsam beachtet werden. Zumindest in einer ethnischen Gruppe (Luba) im Kongo gibt es die Vorstellung von der Frau als effektivstem Behältnis für spirituelle Kraft (Roberts und Roberts 1999: 103). Pype (2012b: 278) beschreibt Kinshasa als überwiegend männliche Stadt, die ihren Blick stets auf Frauen richtet und in der Frauen oft als Ursprung von allem Falschem betrachtet werden, auch wenn es sich z.B. um sündhaftes Verhalten von Männern handelt. Frauen werden zugleich bewundert und beschuldigt, verehrt und verachtet. Die Poster, tatsächlich den Blick und die Gedanken des Betrachters auf Frauen lenkend, waren eine indirekte Aufforderung an Frauen, sich moralisch richtig und gesellschaftlich angesehen zu verhalten, ohne die Stellung der Frau dabei differenziert darzustellen.

Andere Plakate beinhalteten abstrakte Versprechen wie das „Erwachen des Riesen“ oder „die Versicherung einer strahlenden Zukunft“,

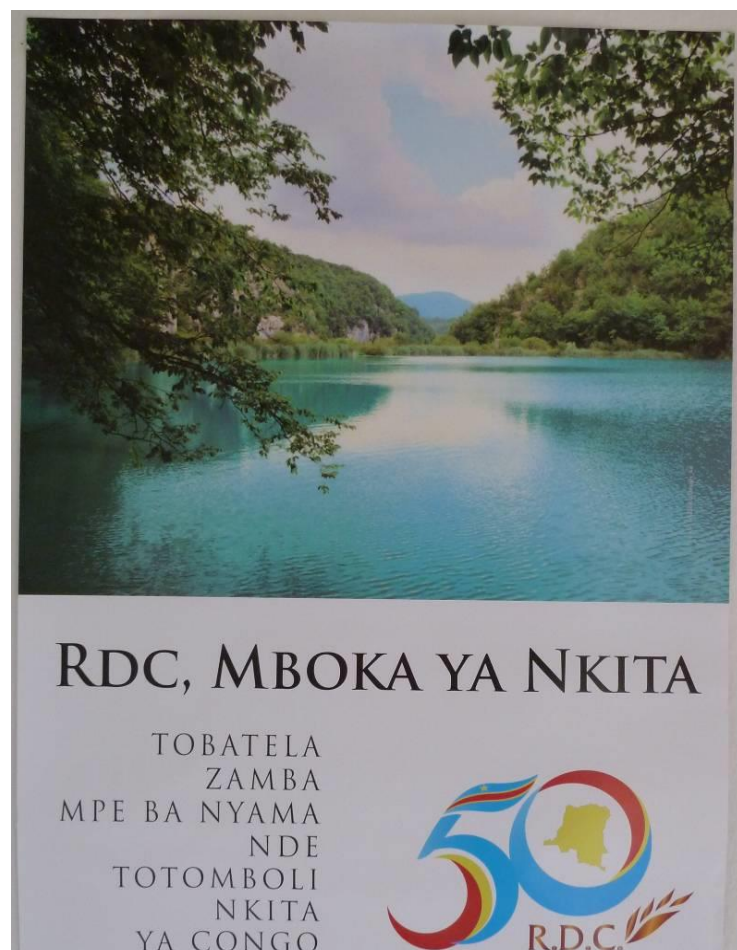


Abb. 8: Werbeposter zum *Cinquantenaire* der DR Kongo. Foto: Vanessa Petzold

sowie undifferenzierte Handlungsanweisungen: „Agissons pour l’avenir“. Ein Landschafts-Poster (Abb. 8), das ich hier ebenfalls beispielhaft herausgreifen möchte, erweckte Hoffnung und lud zum Tagträumen ein. Es zeigt einen Fluchtpunkt in der Ferne, der aber erreichbar ist, nicht zu weit weg, einen Punkt auf den alles zuläuft, als gäbe es kein anderes mögliches Ziel. Selbst aus einem dunklen Wald heraus scheint der Blick auf dieses Ziel möglich. Sogar der Glanz auf dem Wasser bildet Linien, die dem Fluchtpunkt zulaufen, ebenso die Wolken, die harmlos aussehen, sie bringen kein Unwetter und lassen ein angenehmes Maß Sonnenschein hindurch. Der Text auf dem Poster in Lingala bedeutet „DR Kongo, Land des Reichtums. Wir schützen den Wald und die Tiere, das ist den Kongo zu erheben.“ Daneben war wie auf allen Postern das Logo und der Slogan „La RDC, résolument tournée vers l’avenir“ zu sehen. Dieses Poster, wie manche andere auch, trug darüber hinaus noch das Logo des *Institut Congolais pour la Conservation de la Nature*, ICCN. Diese Naturschutzbehörde hat das CGC unterstützt und gleichzeitig mit dem *Cinquantenaire* für Naturschutz geworben.

Ebenfalls eine ermutigende Bildsprache boten die Plakate mit Bildern eines Geparden (Abb. 9) und eines Elefanten (Abb. 10). Beide Bilder zeigten die Tiere in Bewegung, sie verkörpern Dynamik, eine Veränderung der aktuellen Lage. Besonders der Gepard ist trotzdem gelassen und ruhig, nicht gehetzt, befindet sich weder im Angriff noch auf der Flucht, obwohl ein Gepard in Kinshasa als mystisches, unberechenbares, gefährliches Tier gilt. Die Pfoten des Gepards und die Beine des Elefanten sind nicht





Abb. 9 und 10: Cinquantenaire-Poster an zentralen Plätzen in Kinshasa. Fotos: Vanessa Petzold

ganz auf dem Plakat, die Tiere sind zu groß oder schon zu weit nach vorne gegangen, um noch in den Rahmen zu passen. Sie treten aus dem Hintergrund heraus, lassen Vergangenes hinter sich, gehen einfach in einen neuen Bereich hinein.

Was irgendwie immer zwischen den Zeilen zu stehen schien: Bis jetzt habe „der Riese“ geschlafen. Dies sei nicht so, sagte mir General Kalume in einem Interview, das sei als Einsicht, als Erkenntnis zu verstehen. Drei Fragen seien bekanntlich zentral bei diesem Unabhängigkeitstag: „Wo kommen wir her, wo sind wir und wohin müssen wir gehen?“ „Se réveiller“ sei im Sinne von „gehen müssen“ gemeint und der Riese sollte zum Ausdruck bringen, dass der Kongo „débout comme un seul homme“ sei (Interview 13.7.2010). Solche Sätze seien für die kongolesische Öffentlichkeit, aber auch eine deutliche Nachricht an andere. Die Prozesse, die das CGC gestartet habe und der Aufruf zu „reflexion, bilan, prospectif“ habe die Leute „geweckt“. Ein Jahr reiche natürlich nicht, um wirklich etwas zu verändern, aber „nous jettons la base“. Die Plätze etwa, dass dort nichts kaputt oder dreckig sei, das zeige wie sich Stückchen für Stückchen eine ganze Kultur etabliere und es sei die Gesellschaft, die diese

Kultur verbreite. „Donc ce sont déjà des manifestations en nouvelles dimensions“, urteilte Kalume (Interview 13.7.2010).

Auf ein weiteres Plakat (Abb. 11) möchte ich noch eingehen. Das Bild war gezeichnet, also ähnlich wie die Frauen-Poster so abstrakt, dass jeder sich darin wiedererkennen konnte. Es zeigte einen Menschenzug, geführt von einem wenig traditionell gekleideten Mann mit Krawatte. Das Geschichtsbuch in der Hand deutet darauf hin, dass er gebildet ist. Er schreitet voran und hält dabei die Nationalflagge hoch. Gleich hinter ihm kommt eine ebenfalls schwungvoll ausschreitende Frau, mit

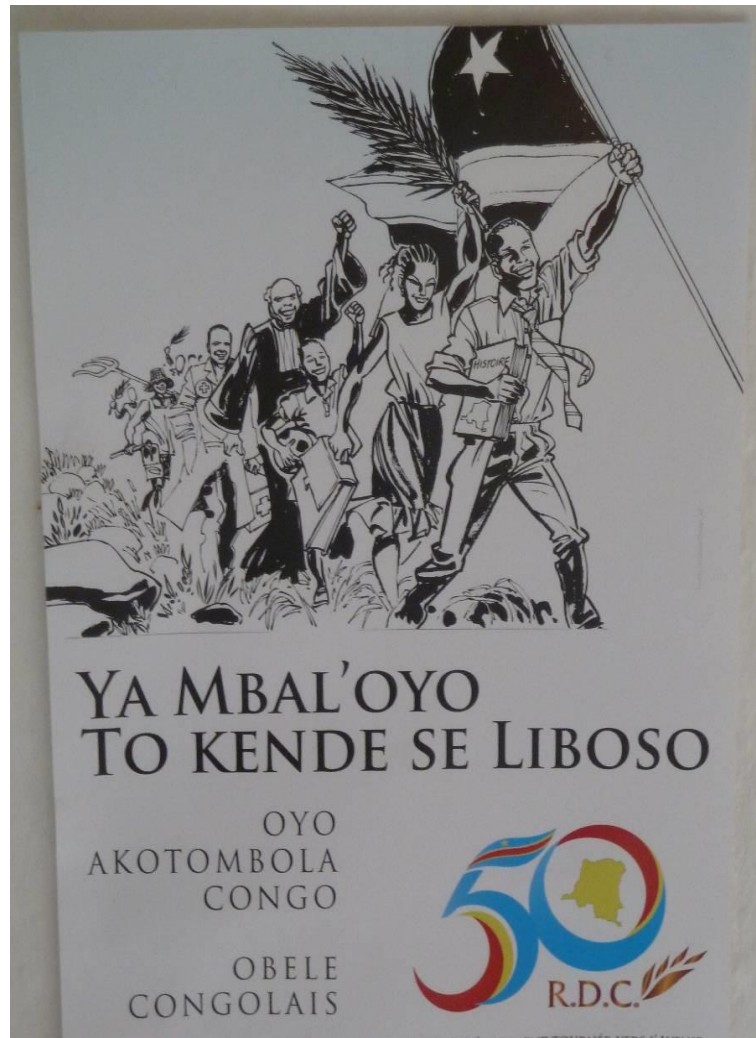


Abb. 11: Werbeposter zum *Cinquantenaire* der DR Kongo. Foto: Vanessa Petzold

Aktentasche in einer Hand. Ob dies als Symbol für ihre Berufstätigkeit interpretiert wird oder so, dass sie die Tasche für den Mann trägt, liegt im Auge des Betrachters. In der anderen Hand hält sie einen Palmzweig, auf dessen vor allem religiösen Symbolgehalt ich bereits eingegangen bin. Der Frau folgt ein lachendes Kind, darauf ein Pfarrer, dann ein Arzt mit Arztkoffer, dann ein Bauer mit Hacke und Heugabel. Dahinter sind Personen nur noch schemenhaft auszumachen, aber weitere Palmzweige

sind erkennbar. Das Poster zeigt durch diese Reihenfolge ein konservatives gesellschaftliches Rollenverständnis, in dem der Mann vorneweg geht, die Familie folgt und der Kirche eine wichtige Rolle zukommt. Alle abgebildeten Personen gehen durch unwegsames Gelände, mit hohem Gras und Steinen, lassen sich davon aber offensichtlich nicht aufhalten, der Menschenstrom reißt nicht ab, alle folgen der Nationalflagge und dem Palmzweig. Der Text unter dem Bild bedeutet „Diesmal gehen wir nach vorne. Das wird den Kongo erheben. Nur die Kongolesen“. Besonders verstärkt durch das biblische Symbol der Palmzweige, erinnert das Bild dieses Posters an den Auszug aus Ägypten im Alten Testament. Was dieses Poster vermittelte, war also der Gedanke der Erlösung. Dieses Bild schuf die Vorstellung gemeinsam allem Leid zu entfliehen. Wie zur Ergänzung gab es auch ein Poster, welches die Demokratische Republik Kongo als „irdisches Paradies“ bezeichnete.

Pyper (2012b) erklärt, dass politische Situationen mitunter auf einen größeren spirituellen Rahmen transponiert werden. Dem kongolesischen Staat gelingt es kaum, feste Regeln durchzusetzen. Eine auf diese Weise regellose Gesellschaft wird von Gläubigen als eine Gesellschaft umdefiniert, die vom Teufel geführt wird, der das Chaos liebt (Pyper 2012b: 199). Kenntnisse der Bibel sind in Kinshasa weiter verbreitet als Kenntnisse der Verfassung oder gesetzlicher Rechte und Pflichten, die Bibel ist der einflussreichere Text, besonders für junge Menschen. Das fehlende Vertrauen in die nationale Regierung drängt *Kinois* in die bereitwillige Annahme göttlicher Versprechen (Pyper 2012b: 224). Der Mangel an Infrastruktur, Fehlverhalten staatlicher Sicherheitskräfte oder die allgemein immer beklagenswerteren urbanen Lebensverhältnisse in Kinshasa werden dann als physisches Resultat eines spirituellen Kampfes betrachtet und die grundlegende Annahme, dass die Nation und ihre Bürger verhext seien, wird zur Begründung für den empfundenen Mangel an Fortschritt und Entwicklung (Pyper 2012b: 228). Unglück spirituellen bösen Kräften zuzuschreiben und sozialen Kämpfen die Rolle einer spirituellen Schlacht gegen unsichtbare Feinde zu geben, dehistorisiert Zerstörungen und Schmerzen, die in der politischen Geschichte

des Landes begründet sind und entlastet mächtige politische und ökonomische Akteure, die ihre Verursacher sind (Gondola 2012: 4). Da es in Kinshasas alltäglicher Realität sehr schwierig ist ein soziales Bewusstsein zu bilden, haben *Kinois* die Tätigkeit ihre Zukunft zu gestalten, an Gott abgetreten, einen Gott, der endlose Opfer fordert (Gondola 2012: 5).

Die Poster zum *Cinquantenaire* mobilisierten emotionale Erfahrungen, um Vertrauen in das gegenwärtige Regime zu wecken (Pype 2012a: 7). Die Erzeugung von Träumen und Erwartungen sollte den Patriotismus stärken. Die gemeinschaftliche, affektive Erfahrung des Zuschauens, des Betrachtens der sich ständig im urbanen Raum wiederholenden Slogans und Bilder, sollte die Nation binden. Pype (2013: 7) stellte fest, dass die Poster etwas zeigten, das die Kongolesen eigentlich hätten, worüber sie aber nicht verfügten, noch nicht. Die Bilder und Slogans implizierten, dass man zusammenarbeiten müsse, um eine Nation zu erreichen, die das ganze Potential des Kongo nutzen könne. Diese wurde als erreichbar dargestellt. Stolz war das Gefühl, das damit einhergehend vermittelt wurde, denn auf solch eine Nation, die alle auf den Postern erweckten Träume und Erwartungen erreicht hat, könnte man dann stolz sein (Pype 2012a: 7). Die Emotionen erweckenden Poster waren eine vage Einladung, eine neue Nation zu erschaffen. Die Herangehensweise hierfür wurde jedoch offen gelassen, wegweisend oder gegenständlich waren diese Einladungen kaum. Es war keine Verpflichtung zum Zahlen von Steuern oder ähnliches enthalten. Allerdings bemühte sich die Steuerbehörde von Kinshasa auf diesen Zug aufzuspringen und verteilte ihrerseits riesige Poster in der Stadt, die auf dem Hintergrund der Nationalflagge ein „fröhliches Cinquantenaire“ wünschten und dazu einluden, „resolut der Zukunft entgegen gewandt alle Ressourcen zu mobilisieren, um eine Stadt schöner als zuvor zu erbauen“.

Die Poster zeigten einerseits den staatlichen Willen, eine nationale Gemeinschaft zu binden, und den Glauben an das Potential dafür (Pype 2012a: 7). Andererseits wur-

den die „Grenzen der ästhetischen Bemühungen des Staates“ dabei deutlich, „insbesondere weil die Leute die gezeigten Versprechen nicht glauben“, wie Katrien Pype (2013) ausführlich bestätigt fand. Ein ausgeprägtes Nationalgefühl war in Kinshasa spürbar. Gleichzeitig fühlten sich die Menschen von den Regierenden im Stich gelassen. Die Obligationen des Staates, die Notwendigkeiten zur Erfüllung der bildlichen Versprechungen waren bekannt und den Regierenden wurde ein Mangel an Kompetenz und Willenskraft vorgeworfen (wenn auch nur selten öffentlich, in Folge des repressiven Umgangs mit Kritik). Die Enttäuschung über die nicht erbrachten Leistungen des Staates war für das Nationalgefühl aber keineswegs ein Hindernis, sondern im Gegenteil sogar ein einendes Moment.

Genau zu diesem Dilemma zwischen Versprechungen und Enttäuschungen nahm Professor M'Bokolo Stellung. Trotz aller Kritik, die er zum *Cinquantenaire* hatte, fand er die grundlegende, zukunftsbezogene und positive Nachricht, die das *Cinquantenaire* vermittelte, gut. Sie widerspreche dem, was die Kongolesen jeden Tag sagten: „Ça va mal, etc.“. M'Bokolos Ansicht hierzu war, „c'est bon de faire rêver les gens à un possible futur positif“, denn „building a nation is also dreaming together“ (Interview 22.7.2010). Das *Cinquantenaire* sollte ein Zeitpunkt zum Träumen sein. Hoffnung gründet auf Wandel, aber wenn man sich die Verbesserung nicht vorstellen kann, kann sie kaum eintreten. So wurde Träumen zur Konsequenz der Gegenwartsdiagnose.

Was De Boeck (2011: 276) diesbezüglich eigentlich über Werbeposter der *Cinq Chantiers* schreibt, trifft sicher auch für die *Cinquantenaire*-Poster zu: die Hoffnung, die die Darstellungen erweckten, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft erwies sich schlicht als unwiderstehlich. Mit dem Satz „Und wenn es diesmal wahr wäre?“ im Kopf fühlen sich die Menschen eingeladen, „to dream against all odds“ (De Boeck 2011: 276). Durch dieses Träumen entsteht in Kinshasa ein neuer Raum, der aus der realen Ordnung der Dinge ausbricht (De Boeck 2011: 278). Das Träumen von der Zukunft, von

in der Ferne liegenden Zeiten und noch nicht existierenden Räumen bildet selbst wenn oder gerade weil es nicht mit realen Erwartungen einhergeht, eine Zuflucht, die alle gemeinsam nutzen. Die Zukunft ist nicht ein Teil eines Zeitkontinuums, sondern ein Tagtraum ohne zeitliche Dimension, an den Menschen sich halten können, um zu überleben. Folglich spielt es eigentlich kaum eine Rolle, ob das Beworbene jemals wirklich umgesetzt wird. Besonders in einer Stadt, in der der Heilige Geist sich in jedem Augenblick des Tages manifestiert und Zungenrede und tranceartige Gebete durch die Straßen tönen, sei es nicht zu schwierig, an das Potential von Worten und die Konstruktionen rhetorischer Architektur zu glauben (De Boeck 2011: 280).

Jewsiewicki und White (2005: 7) zufolge ist Zeit nicht einmalig oder linear, sondern vielmehr eine Serie von Brüchen, die es mit rezenter Erinnerung und „Horizonten von Erwartungen für die Zukunft“ zu versöhnen gilt. Gondola (2012) erklärt insbesondere für Kinshasa, dass es Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durchaus gibt, nur nicht in dieser Reihenfolge. Ihm zufolge verbinden *Kinois* ihre Zukunft unauflösbar mit der Präsenz der Vergangenheit und den Herausforderungen der chaotischen Gegenwart (Gondola 2012: 2). Die Vorstellung von Zeit ist etwas Konstruiertes, das auf den Kopf gestellt werden kann. Das Leben in Kinshasa ist zugleich von Fortschritt und von ständiger Selbstzerstörung geprägt, sodass Zeit nicht als gerade Strecke vorgestellt wird, sondern zirkulär. Folglich wird die Zukunft nicht vorgestellt, sondern erinnert, als „golden age“ konstruiert, „a fleeting and evanescent bygone epoch that vanishes in the interstices of the past“ (Gondola 2012: 2). Der postkoloniale Kongo sei so voll von „kolonialem Unrat“, Wiederholungen und Zerstörungen, dass die Zukunft „ein Geist“ geworden sei, so Gondola (2012: 4).

5. Fazit

In dieser Arbeit habe ich gezeigt, wie das fünfzigste Unabhängigkeitsjubiläum der Demokratischen Republik Kongo als Wendepunkt inszeniert wurde. Die Verantwortlichen für die Feierlichkeiten, vor allem das von der Regierung beauftragte *Commissariat Général du Cinquantenaire* (CGC), an das ich 2010 als Forscherin angeschlossen war, wollte diesen historischen Nationalfeiertag als Startpunkt einer guten Zukunft darstellen. Dafür erschien es erforderlich, die Vergangenheit so zu interpretieren, dass eine positive Bilanz der gegenwärtigen Nation entstehen konnte. Durch erinnerungspolitische Akte, wie z.B. das Aufstellen neuer Denkmäler oder Ehrungen historisch bedeutender Persönlichkeiten, wurden positive Aspekte der Geschichte besonders hervorgehoben, auch wenn dies auf Kosten einer geschichtlichen Bildung der Bevölkerung geschah. Bemerkenswert war hierbei vor allem die Darstellung der Beziehungen zur ehemaligen Kolonialmacht Belgien als partnerschaftlich und freundschaftlich. Dennoch konnte niemand die täglich sichtbare und spürbare Misere leugnen, in der die Menschen im Kongo sich, resultierend aus der seit Jahrzehnten anhaltenden politischen und wirtschaftlichen Krise des Landes, befinden. Es sollte aber vermieden werden, Querelen oder Schuldzuweisungen hervorzurufen. Niemand sollte bei diesem festlichen Anlass aus der Gemeinschaft der Nation ausgeschlossen werden, und die aktuelle politische Elite des Landes war nicht gewillt, sich kritischen Fragen auszusetzen. Deshalb nutzten Redner und andere Akteure des *Cinquantenaires* die Spiritualität eines Großteils der Bevölkerung, um den Ursprung des Leides zu anonymisieren. Im Zweifelsfalle war es Gott, der den Menschen schwierige Aufgaben auferlegte. Weiterhin half die Misere, in der alle gemeinsam saßen, eine Gemeinschaft zu beschwören. Die Definition von Nation, die sich in meiner Forschung im Kongo am deutlichsten herauskristallisierte, war die der Nation als gemeinsames Schicksal. Diese Definition ermöglichte ein breites Zugehörigkeitsgefühl zur Nation. Dieses wurde durch viele scheinbare Kleinigkeiten noch verstärkt. Beispielsweise hatte die Verbrei-

tung des *Cinquantenaire*-Logos auf unzähligen Artikeln, Postern und sogar Geldscheinen eine Identifikation mit dem Unabhängigkeitsjubiläum zum Ziel, die die exklusiven Festakte nicht erreichen konnten. Aus dieser nationalen Schicksalsgemeinschaft heraus sollte nun beginnend die großartige Zukunft der kongolesischen Nation erwachsen. Hierfür wurden in Worten, vor allem aber in Bildern, Vorstellungen der Zukunft erweckt, die in ihrer Schönheit und in ihrer Beschwörung der Stärken und Potentiale des Kongo unwiderstehlich waren. Auch wenn viele Rezipienten dieser Plakate nicht glauben dürften, dass diese Vorstellungen Realität werden würden, trugen sie zur Nationenbildung bei. Einen gemeinsamen Traum zu haben, sich gemeinsam eine Zukunft auszumalen, fördert die nationale Gemeinschaft, auch wenn diese Zukunft nicht wirklich erwartet wird und außerhalb einer zeitlichen Logik liegt.

Das *Cinquantenaire* rief Gefühle von Schuld und Stolz hervor. Diese wirkten allerdings gegenläufig. Schuld impliziert eine Einladung an jeden Einzelnen, Verantwortung zu übernehmen und zu handeln. Die *Kinois* ließen sich bereitwillig vorwerfen, in der Vergangenheit nicht die Überwindung der Misere erreicht zu haben. Stolz hingegen empfanden die Leute eher als Hohn, weil sie wussten, dass die Regierung ihren Beitrag nicht leistete und gerade die, die eine strahlende Zukunft der Nation versprochen, auf die man dann stolz sein könnte, nicht genug dafür taten, dass diese auch eintritt. Stattdessen war die Elite des Landes mehr damit beschäftigt, die Potentiale des Landes und die hochgesteckten Ziele für die Zukunft einer internationalen Gemeinschaft anschaulich zu präsentieren.

Es kann also festgestellt werden, dass dieser Nationalfeiertag, trotz weit auseinandergehender Ansichten über die Notwendigkeit und Legitimität seiner Begehung, eine normative Dimension hatte. Er deklarierte die Geschichte als abgeschlossen und bekräftigte so gesellschaftliche Verbindungen und das Wir-Gefühl der Nation. Dies war sowohl das Ergebnis gezielter politischer Akte, wie die Stärke demonstrierende

Zeremonie der Parade am 30. Juni 2010, als auch das Produkt unzähliger Alltagshandlungen nicht benennbarer Akteure.

Inwieweit die im Fest konstituierte Gemeinschaft nachwirkt und ob sich bleibende Veränderungen im Verständnis dessen, was die kongolesische Nation ist, gebildet haben, könnte Gegenstand weiterführender Forschungen sein. Interessant wäre dabei auch die Frage, wie sich in Folge der Erinnerungspolitik zum Unabhängigkeitsjubiläum das Geschichtsverständnis der Menschen in Kinshasa verändert hat und ob tatsächlich dauerhaft das Ziel einer versöhnlichen Grundeinstellung erreicht wurde oder z.B. im Gegenteil unterdrückte Kritik im Verborgenen um so heftiger weiter schwelt. Weiterhin sollte zukünftige ethnologische Forschung in der Demokratischen Republik Kongo untersuchen, welchen Einfluss vergangene und seit 2010 zusätzlich entstandene Vorstellungen von Zukunft auf Handeln und Selbstverständnis der Kongolesen haben.

Literaturverzeichnis

- Albert, Jean-Pierre, 1998: „Du martyr à la star. Les métamorphoses des héros nationaux.“ In: Pierre Centlivres et al. (Hrsg.): *La Fabrique des Héros*. Paris: Éditions de la Maison des sciences de l'homme. 11-32.
- Anderson, Benedict, 1988 [engl. Originalausgabe 1983]: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Reihe Campus Band 1018. Frankfurt/New York: Campus.
- Assmann, Aleida, 2002: „Vier Formen des Gedächtnisses.“ *Erwägen Wissen Ethik*. 13 (2): 183-190.
- Ben-Porath, Sigal, 2011: „Wartime citizenship: An argument for shared fate“. *Ethnicities* 11 (3): 313-325.
- Billig, Michael, 1995: *Banal Nationalism*. London u.a.: Sage.
- Bouvier, Paule und Jean Omasombo Tshonda, 2012: „Les élections de 2011 en République démocratique du Congo.“ In: Stefaan Marysse und Jean Omasombo (Hrsg.): *Conjonctures congolaises. Chroniques et analyses de la RD Congo en 2011. Cahiers Africains* 80. Paris: L'Harmattan/Tervuren: Musée Royal De L'Afrique Centrale. 29-58.
- Breuilly, John, 2006: „Introduction.“ In: Ernest Gellner, 2006 [1983]: *Nations and Nationalism*. Oxford u.a.: Blackwell.
- Brubaker, Rogers und Frederick Cooper, 2000: „Beyond 'Identity'“. In: *Theory and Society* 29: 1-47.
- De Boeck, Filip, 2011: „Inhabiting Ocular Ground: Kinshasa's Future in the Light of Congo's Spectral Urban Politics“. In: *Cultural Anthropology* 26, 2: 263-286.
- De Witte, Ludo, 2001: *Regierungsauftrag Mord. Der Tod Lumumbas und die Kongokrise*. Leipzig: Forum.
- Dufour, Xavier Léon (Hrsg.), 1977: „Palme“. In: *Wörterbuch zum Neuen Testament*. München: Kösel: 323.
- Elwert, Georg, 1989: „Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen.“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41: 440-464.
- Etzioni, Amitai, 2004: „Holidays and Rituals. Neglected Seedbeds of Virtue“. In: Amitai Etzioni und Jared Bloom (Hrsg.): *We Are What We Celebrate. Understanding Holidays and Rituals*. New York und London: New York University Press: 3-40.
- Fabian, Johannes, 2003: „Forgetful Remembering: A Colonial Life In The Congo“. *Africa* 73, 4: 489-504.

- Fox, Jon E. und Cynthia Miller-Idriss, 2008: „Everyday Nationhood“. *Ethnicities* 8(4): 536-576.
- Gebhardt, Winfried, 2000: „Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen.“ In: W. Gebhardt, R. Hitzler, M. Pfadenhauer (Hrsg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske und Budrich. 17-31.
- Geisler, Michael E., 2005: „What Are National Symbols and What Do They Do to Us?“ In: Michael E. Geisler (Hrsg.), 2005: *National Symbols, Fractured Identities. Contesting the National Narrative*. Hanover und London: University Press of New England.
- Gellner, Ernest, 2006 [1983]: *Nations and Nationalism*. Oxford u.a.: Blackwell Publishing.
- Gellner, Ernest, 1999 [engl. Originalausgabe 1997]: *Nationalismus. Kultur und Macht*. Berlin: Siedler.
- Giordano, Christian, 2002: „Erinnern... und Vergessen?“ In: *Erwägen Wissen Ethik*. Jg. 13 (2): 205-207.
- Gondola, Charles-Didier, 2012: *Kisasa Makambo! Remembering The Future In The Congolese Urban Cauldron*. Conference paper, unpublished.
- Jansen, Christian und Henning Borggräfe, 2007: *Nation Nationalität Nationalismus. Historische Einführungen*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Jewsiewicki, Bogumil, 1999: „Congolese Memories of Lumumba: Between Cultural Hero and Humanity's Redeemer“. In: The Museum for African Art (Hrsg.): *A Congo Chronicle. Patrice Lumumba in Urban Art*. New York. 73-92.
- Jewsiewicki, Bogumil und Bob W. White, 2005: „Mourning and the Imagination of Political Time in Contemporary Central Africa“. In: *African Studies Review* 48 (2): 1-9.
- Kirschenmann, Johannes und Frank Schulz, 1999: *Bilder Erleben Und Verstehen. Einführung in die Kunstrezeption*. Leipzig: Ernst Klett Schulbuchverlag.
- Knoblauch, Hubert, 2000: „Das strategische Ritual der kollektiven Einsamkeit. Zur Begrifflichkeit und Theorie des Events.“ In: W. Gebhardt, R. Hitzler, M. Pfadenhauer (Hrsg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske und Budrich: 33-50.
- Lentz, Carola, 2013: „The 2010 independence jubilees: the politics and aesthetics of national commemoration in Africa“. *Nations and Nationalism* 19 (2): 217-237.
- Lentz, Carola und Godwin Kornes (Hrsg.), 2011: *Staatsinszenierung, Erinnerungsmarathon und Volksfest. Afrika feiert 50 Jahre Unabhängigkeit*. Frankfurt: Brandes & Apsel.
- Lurker, Manfred (Hrsg.), 1987: „Palme“. In: *Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole*. München: Kösel: 268-9.

- McCrone, David und Gayle McPherson (Hrsg.), 2009: *National Days. Constructing and Mobilizing National Identity*. Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Meyer, Birgit (Hrsg.), 2009: *Aesthetic Formations. Media, Religion and the Senses*. New York: Palgrave Macmillan.
- Ndaywel è Nziem, Isidore, 2009: *Nouvelle histoire du Congo. Des origines à la République Démocratique*. Brüssel/Kinshasa: Le cri édition/Afrique Éditions.
- Nugent, Paul, 2010: "Do Nations Have Stomachs? Food, Drink and Imagined Community in Africa." In: *Africa Spectrum* 3: 87-113.
- Obotela Rashidi, Noël, 2012: „2011 ou l'année de l'espoir pour la République démocratique du Congo?" In: Stefaan Marysse und Jean Omasombo (Hrsg.): *Conjonctures congolaises. Chroniques et analyses de la RD Congo en 2011. Cahiers Africains* 80. Paris: L'Harmattan/Tervuren: Musée Royal De L'Afrique Centrale: 11-28.
- Petzold, Vanessa, 2011: „Der Traum von einer besseren Zukunft. Das Cinquantenaire in der Demokratischen Republik Kongo". In Carola Lentz und Godwin Komes (Hrsg.): *Staatsinszenierung, Erinnerungsmarathon und Volksfest. Afrika feiert 50 Jahre Unabhängigkeit*. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel: 93-109.
- Pype, Katrien, 2010: *Memory And Visual Media In Kinshasa Anno 2010*. Work in progress/Conference Paper, unveröffentlicht.
- Pype, Katrien, 2012a: *The Drama(s) of Independence Day. Reflections on Political Affects and Aesthetics in Kinshasa 2010*. Conference Paper, Bamako, unveröffentlicht.
- Pype, Katrien, 2012b: *The Making of The Pentecostal Melodrama. Religion, Media, and Gender in Kinshasa*. Anthropology of Media Volume 6. New York und Oxford: Berghahn.
- Rienecker, Fritz und Gerhard Maier (Hrsg.), 2003: „Dattelpalme". In: *Lexikon zur Bibel*. Wuppertal: Brockhaus: 326-7.
- Rigney, Ann, 2005: „Plenitude, scarcity and the circulation of cultural memory". *Journal of European Studies* 35, 011: 11-28.
- Roberts, Mary Nooter und Allen F. Roberts, 1999: „Anticipation and Longing: Congolese Culture Heroes Past, Present, and Future". In: The Museum for African Art (Hrsg.): *A Congo Chronicle. Patrice Lumumba in Urban Art*. New York: 93-107.
- Röschenthaler, Ute, 2005: „Erinnerungsarbeit und die Veränderung der Raumwahrnehmung. Zur Entstehung einer Regionalkultur im Südwesten Kameruns." In: Speitkamp, Winfried (Hrsg.): *Kommunikationsräume - Erinnerungsräume. Beiträge zur transkulturellen Begegnung in Afrika*. München: Martin Meidenbauer: 141-174.
- Schatzberg, Michael G., 2001: *Political Legitimacy in Middle Africa. Father, Family, Food*. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press.

- Speitkamp, Winfried, 2005a: „Authentizität und Nation“. In: K. Knabel, D. Rieger, S. Wodianka (Hrsg.): *Nationale Mythen - kollektive Symbole. Funktionen, Konstruktionen und Medien der Erinnerung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: 225-243.
- Speitkamp, Winfried (Hrsg.), 2005b: *Kommunikationsräume - Erinnerungsräume. Beiträge zur transkulturellen Begegnung in Afrika*. München: Martin Meidenbauer.
- Tshingi, Kueno, 1999: „Cérémonies et fêtes à Kinshasa depuis l'époque coloniale“. In: Odile Goerg (Hrsg.): *Fêtes urbaines en Afrique. Espaces, identités et pouvoirs*. Paris: Karthala: 65-84.
- Williams, Melissa S., 2003: „Citizenship As Identity, Citizenship As Shared Fate, And The Functions Of Multicultural Education“. In: Kevin McDonough und Walter Feinberg (Hrsg.): *Citizenship and Education in Liberal-Democratic Societies: Teaching for Cosmopolitan Values and Collective Identities*. Oxford: Oxford University Press: 208-253.
- Young, Crawford, 2007: „Nation, Ethnicity, and Citizenship: Dilemmas of Democracy and Civil Order in Africa.“ In: Sara Dorman, Daniel Hammett, Paul Nugent (Hrsg.): *Making Nations, Creating Strangers. States and Citizenship in Africa*. Leiden und Boston: Brill: 241-264.
- Zerubavel, Eviatar, 2003: „Calendars and History. A Comparative Study of the Social Organization of National Memory“. In: J. K. Olick (Hg.) *States of Memory. Continuities, Conflicts and Transformations in National Retrospection*. Durham und London: Duke University Press: 315-337.

Anhang

Rede von Präsident Joseph Kabila am 30. Juni 2010

(Quelle : <http://realisance.afrikblog.com/archives/2010/07/08/18534991.html>, letzter Aufruf 15.5.2013)

Majestés, Messieurs les Chefs d'Etat et Chers frères, Distinguées Premières Dames, Mesdames et Messieurs les Chefs de Délégations, Distingués Invités, Chers compatriotes,

Il y a exactement cinquante ans, sur les cendres de plusieurs décennies de colonisation, naissait la République Démocratique du Congo. Notre cher et beau pays accédait ainsi à l'indépendance, ses propres enfants prenant en mains son destin, et celui de notre peuple.

Réunis pour célébrer cet événement historique, nous nous réjouissons de compter parmi nous des frères, des soeurs et des amis, venus, parfois de loin, pour partager notre joie. Je pense d'abord à Mes pairs, Chefs d'Etat et de Gouvernement, qui ont tenu à honorer notre pays de leur présence, en dépit de leurs multiples occupations. C'est pour nous, une grande marque d'amitié et de solidarité.

Je pense aussi aux Chefs de Délégations et Envoyés Spéciaux des Etats, ainsi qu'aux Représentants des Organisations internationales et des Communautés Economiques Régionales, au premier rang desquels, le Secrétaire Général de l'Organisation des Nations unies. Qu'ils soient tous assurés de la gratitude des soixante-cinq millions de Congolaises et Congolais. Mes chers compatriotes, tout anniversaire de naissance est cause légitime de réjouissances. C'est aussi un motif de reconnaissance.

Cela est particulièrement vrai pour la République Démocratique du Congo. Non seulement parce que pénible a été sa naissance, mais aussi parce qu'il faut lutter chaque jour, pour préserver son existence.

Il est donc normal que s'élèvent des cris de joie, et qu'un hommage mérité soit rendu à tous ceux qui ont permis que ce jour soit possible. Dans cet esprit, hommage d'abord et avant tout, au Dieu Tout Puissant, pour le don précieux qu'il nous a fait de ce beau pays, à nous peuple congolais, et pour la survie de la nation, envers et contre tout.

Hommage à Simon Kimbangu, le premier des nôtres qui osa proclamer et prédire la fin de la colonisation.

Hommage à Joseph Malula, Joseph Ngalula et Joseph Iléo, ainsi qu'à leurs amis, pour avoir éveillé la conscience de nos élites, par leur Manifeste de 1956, jetant les bases de premières revendications de décolonisation.

Hommage aux Pères de l'indépendance Patrice Emery Lumumba, Joseph Kasa-Vubu, Albert Kalonji, Jean Bolikango, Cléophas Kamitatu, Paul Bolia, ainsi que tous leurs compagnons de lutte, pour avoir allumé le flambeau de la liberté; mais aussi, pour avoir assumé, à travers les deux premiers cités, la lourde responsabilité de conduire nos premiers pas, comme Etat indépendant, dans un contexte globalement difficile.

Hommage à Joseph-Désiré Mobutu, militant passionné de notre authenticité et de notre unité.

Hommage à Mzee Laurent-Désiré Kabila, défenseur acharné de la dignité du Congo et de son peuple, et combattant, jusqu'au sacrifice suprême, de la liberté, et pour la démocratie.

Hommage, aussi, aux membres de nos forces armées, aux héros anonymes congolais, et aux frères et amis d'autres nationalités, tombés avec honneur, sur divers champs de bataille, pour sauvegarder notre indépendance, et préserver l'intégrité de notre territoire.

Hommage, enfin et surtout, au peuple congolais.

De génération en génération, notre peuple s'est battu pour maintenir l'unité et l'intégrité du pays, triomphant des forces centrifuges, et faisant échec à toutes les convoitises. Nous lui disons donc, ainsi qu'à tous ceux qui ont combattu à nos côtés dans les moments les plus difficiles de notre histoire, nos remerciements les plus sincères, pour leur contribution décisive à la conquête, à la préservation, et à la consolidation de notre indépendance. Je pense ici à tous les peuples amis, dont les fils et filles ont perdu la vie, ou simplement donné de leur temps, pour le triomphe de la cause congolaise. C'est notamment le cas de l'Angola, de la Namibie et du Zimbabwe.

C'est aussi celui, à travers la MONUC, et plus largement du Système des Nations Unies, dont je salue solennellement la contribution, le cas de l'Afrique du Sud, de la Tunisie, du Ghana, du Sénégal, de l'Egypte, de l'Uruguay, de l'Inde, du Pakistan, du Guatemala et de la Chine. A tous, et particulièrement aux immortels congolais mis en exergue, nous disons toute notre gratitude.

Nous les remercions, parce qu'en dépit des sécessions, coups d'Etat, guerres civiles et d'agression, ils ont permis à la République Démocratique du Congo de demeurer fondamentalement telle qu'elle était au soir du 30 juin 1960. A savoir : * un Etat souverain; * un territoire de deux millions trois cent quarante-cinq mille kilomètres carrés.

Mieux: ils ont contribué à ce qu'elle soit devenue une nation sure de son identité, forte et fière de sa diversité, et à jamais confiante en son destin.

Mes chers compatriotes, Le cinquantenaire n'est pas un anniversaire ordinaire. C'est un moment particulier d'évaluation, en vue d'un nouveau départ.

Où en sommes-nous donc aujourd'hui, cinquante ans après le 30 Juin 1960?

Il est indéniable que nous avons connu des victoires remarquables. C'est le cas notamment : * De la préservation de l'unité nationale et de l'intégrité territoriale; * Du rétablissement de la paix à l'intérieur du pays, et avec nos voisins; * De la réconciliation nationale; * De l'instauration du multipartisme politique et syndical; * De la libéralisation des médias et de l'économie; * De la transition consensuelle qui a permis des élections libres, transparentes et démocratiques; * De la démocratie dans notre pays, encore jeune certes, cependant bien réelle et vivante.

Il est également indéniable que nous avons aussi connu de regrettables ratés, notamment en matière de développement, de progrès social et des droits humains. Comme Nation et comme peuple, nous sommes, quoiqu'à des degrés divers, collectivement responsables de cette relative insuffisance de performance. Il importe d'en cerner la teneur et les causes, car nous ne pouvons nous permettre de faire l'économie d'un travail exhaustif d'évaluation.

Ce travail est en cours, sous la coordination du Commissariat Général du Cinquantenaire. Il se fait avec le concours d'éminents experts congolais et implique, directement, différentes couches de notre population. Toutes les conséquences en seront tirées, une fois terminé.

Pour l'heure, l'urgence consiste à recenser nos atouts, mais aussi nos faiblesses, pour mieux baliser l'avenir.

A ce sujet, je me réjouis de noter que, indiscutablement, la conscience nationale est plus que jamais en éveil, et que lentement, mais sûrement, le Congo se redresse, tel un géant qui s'éveille, après un profond sommeil. Je note aussi que chaque jour se confirment davantage l'Etat de droit, l'ancrage de la démocratie, la stabilité des institutions, la solidité croissante des fondamentaux de l'économie, et les perspectives

d'un développement durable et harmonieux du pays. Pour n'en citer que quelques uns, j'en veux pour preuves les faits suivants : * La fin de la crise de légitimité, vieille de quarante ans, suite aux élections générales de 2006; * Le recours préférentiel au dialogue, à la justice et au jeu institutionnel pour la prévention et le règlement des conflits; * La stabilité aujourd'hui avérée du cadre macro-économique, et un taux de croissance constamment supérieur à la moyenne africaine sur cinq des six dernières années; * Le démarrage effectif de la reconstruction du pays, comme en témoigne plusieurs chantiers. Mes chers compatriotes, La liberté, la démocratie et le développement sont des quêtes permanentes. Le travail amorcé par nos aînés n'est pas terminé. Nous avons donc beaucoup de défis à relever.

Ces défis sont cependant à notre portée, car nous sommes dignes de notre destin.

Le destin extraordinaire d'un pays aux dimensions continentales, d'un espace aux ressources naturelles incommensurables, d'un peuple à la créativité intarissable. Ce destin nous impose une grande ambition pour les cinquante prochaines années. L'ambition, premièrement, de devenir un havre de paix au cœur de l'Afrique, et une force de stabilisation de la région des Grands Lacs. La paix pour le Congo certes; mais aussi pour tous les pays qui nous entourent, et bien au-delà. Non pas la paix factice que procurent les armes ou la peur; mais celle véritable et durable, fruit de l'Etat de droit, de la justice, de l'équité et de la solidarité. A cette fin, les efforts déjà engagés seront poursuivis, avec pour objectifs : * D'affermir davantage la paix; * De consolider la démocratie; * De rendre effective la décentralisation; * D'organiser, dans les délais, les deuxième élections générales, puis les élections locales et municipales; * De mener à terme la réforme de l'armée, de la police, des services de sécurité et de la justice; * D'entretenir la confiance et la cohabitation pacifique, aujourd'hui rétablies, avec tous les pays voisins; * De développer, enfin, la coopération et l'intégration régionales.

L'ambition, ensuite, de devenir une puissance économique au cœur de l'Afrique, et un centre pour préoccupation constante, le bien-être du Congolais. Dans cette optique, septième géant agricole du monde par son potentiel, notre pays aspire légitimement à l'autosuffisance alimentaire, et entend contribuer à celle des pays frères. De même, disposant d'un réseau hydrographique impressionnant, d'importantes ressources forestières et d'immenses potentialités en hydroélectricité, le Congo aspire à satisfaire ses besoins en eau, ainsi qu'en énergie électrique non polluante. Il entend aussi aider à faire de l'Afrique, un acteur incontournable face aux problèmes de développement durable et de réchauffement climatique.

Mes chers compatriotes,

Ces objectifs ne sont pas irréalistes, vu la performance, pour le moins historique, enregistré au titre du volet «Infrastructures» des Cinq Chantiers de la République. En effet, en douze mois de mise en oeuvre effective de ce volet, notre environnement physique est en train de se transformer, du fait des travaux d'une ampleur jamais connue, et dont le rythme d'exécution démontre que nous sommes conscients de l'urgence à rattraper le retard accumulé.

Nous entendons donc poursuivre, à un rythme plus accéléré encore, la modernisation de nos infrastructures sur toute l'étendue du territoire national. Il en est de même des réformes économiques en cours, les objectifs dans ce cas étant l'augmentation de la valeur ajoutée locale, et le développement d'un secteur privé national plus performant et compétitif. Que les investisseurs nationaux et étrangers se rassurent donc quant à notre volonté d'entretenir, avec le secteur privé, un partenariat actif, dans le respect, bien entendu, des lois de la République et des intérêts vitaux de notre pays.

C'est tout le sens des efforts que nous déployons inlassablement pour améliorer le climat des affaires.

En revanche, tout pillage et toute exploitation illégale de nos ressources seront vigoureusement combattus.

Nous voulons, en plus, engager une mise en oeuvre plus résolue du contenu social du programme des Cinq Chantiers de la République. Des initiatives marquantes en faveur de l'emploi, de l'éducation, de la santé, de l'habitat et du transport de masse seront ainsi prises avant la fin de cette année.

Majestés, Messieurs les Chefs d'Etat et Chers frères, Distinguées Premières Dames,

Mesdames et Messieurs les Chefs de Délégations, Distingués Invités, Chers compatriotes, Au moment où nous franchissons le cap du cinquantenaire, et tournons le regard vers le centenaire, notre devoir est de tout mettre en oeuvre pour que les cinquante prochaines années soient à tous égards meilleures que les dernières.

A cette fin, il est important de souligner que l'insuffisance de ressources n'est pas le problème fondamental du développement. Encore moins les considérations techniques, telles que la faible capacité d'absorption, qui sont beaucoup plus des symptômes que des causes. Le développement est d'abord et avant tout une question de vision politique, de culture managériale, d'ordre, de discipline et d'éthique.

Cela étant, pour atteindre nos objectifs, il nous faut en plus, engager de manière résolue, une véritable révolution morale.

Nous devons bannir, et punir sans complaisance, l'atteinte à la vie et à la dignité humaines, le viol, le tribalisme, le régionalisme, le favoritisme, l'irresponsabilité, le vol, la corruption, le détournement des deniers publics, l'enrichissement sans cause, ainsi que toute autre forme d'anti-valeurs.

Nous devons chérir, et appliquer dans toutes nos actions, le culte de l'excellence, de la transparence et de la méritocratie.

Nous devons faire preuve de patriotisme, en privilégiant, en toute circonstance, l'intérêt de la Nation sur les intérêts individuels, corporatistes ou partisans. Pour nous y aider, ayons toujours à l'esprit l'Hymne de notre indépendance, qui n'a pris aucune ride en dépit de l'âge, et dont pertinent demeure le message.

Souvenons-nous toujours que nous sommes unis par le sort, et que c'est dans la paix, et par le labeur, que nous assurerons la grandeur du Congo, et en ferons un pays plus beau qu'avant. Unis par le sort, soyons donc unis pour la réalisation du Congo de nos rêves. Bonne et heureuse fête du cinquantenaire ! Que Dieu nous bénisse tous !

Je vous remercie.